



Rudolf von Werdenberg

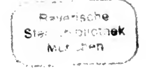
im

Freiheitskampf der Appenzeller

von

Thomas Bornhauser.

Frauenfeld,
Verlags-Comptoir.
(A. Reimmann.)
1853.



Inhalt.

I.

Die Alpfahrt und die Mädchen.

Trag, Emma, die Harfe, geh' aber gemach!
Mein Stab — ach! — muß mich stützen,
Wofern ich unter dem laubigen Dach
Des Baumes am Hügel will sitzen.
Einst hatt' ich der Gemse geflügelten Lauf,
Ich kletterte kühn bis zum Gletscher hinauf;
Nun wank' ich so schwach durch die Matten,
Bin bloß noch mein eigener Schatten.

Da winkt die Bank — da sitzen wir gut
Am traubenreichen Hügel,
Ein sanfter, goldner Schimmer ruht
Weithin auf des Bodans Spiegel.
Stolz hebt aus der Wolken zerrissenem Flor
Der Sentis das purpurne Haupt empor;
Schön leuchten die Berge im Aether —
O herrliches Land der Väter!

Ich bin entzückt von des Hochlands Pracht,
Bin gleich dem bononischen Steine;
Der glüht geheimnißreich in der Nacht
Und schimmert mit magischem Scheine.
Und schwindet ihm etwa die leuchtende Kraft,
So wird er an's Licht der Sonne geschafft;
Alsdann beginnt im Dunkeln
Von Neuem sein Feuer zu funkeln.

So seh' ich der Alpen gelobtes Land,
Den See hier in glänzender Bläue,
Und Leben kehrt mir in Herz und Hand,
Die Jugend kehrt auf's Neue.
Was rauscht durch die Zweige des Baumes heran?
War's Geisterlaut? — ist's Dichterwahn?
Die Saiten muß ich schlagen,
Muß singen von alten Tagen.

Muß singen, o Lena, von jener Zeit,
Wo deine Stammgenossen
Vom Sentis hernieder zu blutigem Streit
Sich wider den Abt ergossen.
Den Völkerzertreter singe der Sklav,
Mein Lied ist der Werdenberger, der Graf,
Der kühn für das Recht der Hütten,
Für Volk und Freiheit gestritten.

So höret, was euch des Harfners Gesang
Aus alter Zeit verkündet!
Alldort, wo des Rheinthals Reben entlang
Der Waldstrom glänzend sich windet —
Dort hieng ob der Felsschlucht drohend und fest,
Wie hoch an der Klippe des Adlers Nest,
Ein Schloß mit ragenden Thürmen
Und trotzte den heulenden Stürmen.

Stolz schaute von steiler Granitfelswand
Die Burg nach der ebenen Erde,
Wo freundlich im Thalgrund Altstetten stand,
Schneeweiß wie des Schäfers Heerde.
Graf Rudolf hatte Stadt und Schloß
Dem treuen Dienstmann Ritter Jos
Sammt Weilern und Wäldern und Reben
Als Lehen übergeben.

Am Tage, der jetzt bei der Harfe Ton
Sich magisch beginnt zu entfalten,
Saß Bertha hoch auf des Schlosses Balkon,
Die schöne Tochter des Alten.
Nicht groß, vollbusig, rosig und rund,
Gar schalkhaft um Augen, Wangen und Mund,
Den Hals voll blonder Locken —
So saß sie spinnend am Rocken.

Und neben ihr Hedwig, sinnig und bleich,
Mit rabenschwarzen Haaren,
Die stand, der schlanken Tanne gleich,
Ein Mädchen von achtzehn Jahren.
Sie spähte, mit dunkelflammendem Blick,
Das Rheinthal auf und wieder zurück,
Ob nirgends dort auf der Straße
Ihr Vater sich schauen lasse.

Wohl kam's allmählig den Berg empor,
Doch war's kein Graf zu Pferde,
Gejodel erklang und Geläut' in's Ohr,
Als zöge zur Alpe die Heerde.
Nun flog auch die muntere Spinnerin
Vom Rocken weg an's Geländer hin,
(Sie schien das Senntum zu kennen,)
Den Hirten der Gräfin zu nennen.

Denn Uli Rotach, der Senne, war
Der schönste der Appenzeller,
Er führte der Kühe muhende Schaar
Zu der Alpe luftigem Söller.
Er jodelte grüßend und schwenkte den Hut,
Und Bertha verstand ihn nur allzu gut,
Sie grüßte hinwieder mit Nicken
Mit liebe-glühenden Blicken.

Jetzt tritt ein junger Mönch an's Thor,
Das volle Glas in den Händen.
Dein Jodeln ergötzte des Abtes Ohr,
Drum soll ich den Wein dir spenden.
Laß, Meinrad, dieß, du dummer Knab!
Schreit scheltend der Probst von der Mauer hinab,
Schau lieber, ob indessen
Die Rosse den Haber gefressen.

Der Senne leert das Glas sogleich:
Auf's Wohl der Schönen dort oben!
Dem Abte dank ich, o Herrchen, und euch,
Doch nicht dem Probste, dem groben.
Jetzt fällt ein Röschen aus Berthas Hand,
Das steckt der Hirt in des Hutes Band;
Er jodelt und bückt sich heiter
Und zieht mit der Heerde dann weiter.

Der Junker, das Mönchlein geht zurück,
Schön Fräulein sitzt vor der Kunkel,
Und wieder starrte der Gräfin Blick
Gedankenvoll und dunkel.
O Hedwig, Freundin, warum so still?
Ich weiß, was dein suchendes Auge will,
Von meines Vaters Gästen
Gefällt dir doch Meinrad am besten.

Doch nein! du suchst, ich seh' es dir an,
Den Rosenberg, den Ritter.
O Thorheit! wann hätt ich solches gethan?
Sprach Gräfin Hedwig bitter.
Vergib, fuhr Bertha drollig fort,
Aus kluger Berechnung floß mir das Wort,
Ich wünsche, du möchtest des Armen,
Du möchtest dich meiner erbarmen.

Seit Jahren seh' ich mich leider schon
Verfolgt von dem liebenden Thoren,
Du weißt ja, ich habe mir Rotachs Sohn,
Den schönen Hirten erkoren.
Und ob auch der Vater mich täglich schilt,
Stets Rosenberg mir von Bernang empfiehlt,
Ich muß den Ritter hassen,
Kann meinen Uli nicht lassen.

Doch Heil mir! das Sternlein der einsamen Nacht
Erlischt an des Himmels Bogen,
Wenn hoch ob den Alpen in goldener Pracht
Die Sonne heraufgezogen.
Mein rettender Engel, o Hedwig, bist du.
Dir wendet der schmachtende Bernang sich zu.
Da wird ob der Gräfin indessen
Das arme Fräulein vergessen.

O schweige von diesem Wichte mir doch!
Sprach Hedwig mit krauser Stirne;
Denn sagst du von ihm nur ein Wörtchen mir noch,
So machst du, daß ich dir zürne.
Und wieder wandte den ängstlichen Sinn
Die junge Gräfin zum Waldstrom hin.
Sie blickte nach jeglicher Seite:
Wer wohl durch das Rheinthal reite.

Auch Bertha schwieg, allein nicht lang:
Will schweigen, will weiter nicht scherzen.
Du bist so blaß, du seufzest bang,
Schafft stille Liebe dir Schmerzen?
Nie hab' ich des Jünglings Namen gehört,
Den Hedwigs verstohlener Seufzer ehrt.
Komm, Freundin, du mußt mir bekennen,
Den Heimlichgeliebten mir nennen.

Doch traurig drehte die Gräfin das Haupt:
Dich täuscht die harmlose Seele,
Die, selber liebend, von mir auch glaubt,
Daß heimliche Liebe mich quäle.
Schwer drückt den Vater des Unrechts Macht,
Das hüllt um den Busen mir düstere Nacht;
Du schwelgst im Gefühle der Liebe,
Haß heißen Hedwigs Triebe.

An Werdenberg wird das eigene Blut,
Wird Werdenberg zum Verräther;
Und doch ist mein Vater so tapfer, so gut,
Er ist der beste der Väter.
An ihm nur hängt der Tochter Herz,
O könnt' ich ihm lindern den grausamen Schmerz,
Wie gerne würde das Leben
Sein Kind für den Vater dann geben.

Jetzt weilt er in Lindau dort, in der Stadt
Auf freundlich grünendem Eiland,
Dort würd' er so gerne durch weisen Rath
Entzweiten Bürgern ein Heiland.
Er führte den jungen Reinold zurück,
Den Oestreich's Rotte mit arger Tück'
Vom Heimatland, vom lieben,
Hinaus in's Elend getrieben.

Die besser'n Bürger haben dafür
Den Vater angegangen —
Und dennoch wünscht' ich, er wäre hier —
Mich faßt ein seltsames Bangen, —
O wär' ich drüben, wär' ich dabei —
Der Gute stellte die Wahl mir frei —
Da trieb's mich zu diesen Höhen,
Dich ein Mal wieder zu sehen.

O Hedwig, o Hedwig, beruhige dich,
Selbst hat's ja der Graf dir empfohlen;
Dein Vater erscheint heut sicherlich,
Um hier dich abzuholen.
Ach! Bertha, du kennst das Geschlecht von Sargans,
Von Monfort nicht, und den Grafen Hans.
Was diese nicht Alles brüten!
Mag Gott mir den Vater behüten!

II.

Die Gäste und der unheimliche Fremdling.

Wie Hedwig solches zur Freundin sprach
Und Bertha sie suchte zu trösten,
Saß Ritter Jos im hohen Gemach
Und zechte mit seinen Gästen.
Er fand sich als Meier des Stiftes geehrt,
Daß heute der Abt bei ihm eingekehrt,
Abt Kuno, der Fürst von Sankt Gallen,
Mit Mönchen zugleich und Vasallen.

Da war Hans Arnold, Fritz von Amvil
Und Rudolf der Rosenberger;
Der Letztere that des Guten zu viel,
Er trank in verbissenem Aerger.
Es wollt' ihm bedünken, daß ihm zu Leid
Sogleich nach dem Mahle die Mädchen beid'
Hinaus nach dem Söller gegangen,
Drum sprach er von Falschheit und Schlangen.

Mönch Heinrich erzählte manchen Schwank,
Auch Jörg von End, der Küster;
Doch Bußnang der Probst und der Fremde trank
Den Wein unmuthig und düster.
Wer dieser seltsame Fremde war
Mit rothem Mantel, Bart und Haar,
Das werdet ihr später hören,
Das wird die Geschichte lehren.

Nur wenig redete, dumpf und hohl,
Der geisterbleiche Geselle;
Mitunter lachte der Ritter wohl,
Doch war's dann ein Grinsen der Hölle.
Sein eines Aug' war katzengrau,
Das andere schien, besah man's genau,
In's Grüne, in's Braune zu spielen
Mit seltsam tückischem Schielen.

Geh, Hans, sprach Jos halblaut zum Knecht,
Die Mädchen herbei zu holen;
Es lag ihm wegen des Abtes nicht recht,
Daß beide sich fortgestohlen.
Ach! Ritter, was sollen die Fräulein da?
Sie gingen zur Zinne, so viel ich sah,
Um hoch ob Feldern und Auen
Hinaus nach dem Grafen zu schauen.

Ja freilich! die Fernsicht ist dort schön,
Zumal, wenn mit muhenden Kühen
Herauf vom Thal nach des Berges Höh'n
Zwei lärmende Buben ziehen.
Bemerkte Bernang, der halb berauscht
Das Wort des redlichen Dieners belauscht.
Ha! möchte dieß alberne Jolen,
Die Sennen der Teufel doch holen.

Ihr scheinet kein Freund des Gesanges zu sein,
Sprach lachend der Abt von Sankt Gallen;
Mir hat dagegen der Heerdenreih'n
Des Burschen wohl gefallen.
Auch mich trieb schier das Gelärm in die Lüft',
Entgegnet der Probst, und lieber Gift
Statt euer's Saftes der Reben,
Gift hätt' ich dem Schufte gegeben.

Doch nur Geduld, wenn der Herzog thut,
Was wir von ihm begehren;
Nicht singen soll alsdann die Brut,
Wir wollen sie seufzen lehren.
Ja wohl! der Schwerter rächender Klang,
Das ist des Ritters schönster Gesang.
So rufen stürmisch die Zecher
Und leeren die klirrenden Becher.

Der Fremdling nur sitzt in kalter Ruh'
Und schüttelt das Haupt zur Verneinung.
Jos fragt: was saget der Ritter dazu?
Der scheint nicht gleicher Meinung.
Nein! sagt der Fremdling dumpf und hohl,
Schön klingen die blutigen Schwerter wohl,
Doch wüßt' ich ein Ding, das der Menge
Noch viel entzückender klänge.

Der ist dem Wein, der den Weibern hold,
Der lobt sich den Ruhm und das Eisen;
Allein das Wahre, ihr Herr'n, heißt Gold,
Gold ist der Stein der Weisen.
Auf meinen Fahrten ich Einen fand,
Der Gold aus Kupfer zu machen verstand,
Das war der größte Meister,
Dem huldigten Menschen und Geister.

Wie heißet ihr, Ritter, wo seid ihr her?
Er grinst ob des Burgherrn Fragen.
Mein Land, mein Name? bedaure sehr,
Kann leider beides nicht sagen.
Ein heilig Gelübde verschließt mir den Mund,
D'rum mach' ich Namen und Land nicht kund. —
Erwiedert der Leichenfahle,
Steht auf und geht aus dem Saale.

Gelübd? brummt Jos, da muß, wie mir scheint,
Wohl mehr dahinter liegen.
Doch Bußnang versetzt: Er ist mein Freund,
Das mag euch, denk ich, genügen.
Er ist ein Ritter von tiefem Verstand,
Und kommt, ich weiß es, vom Spanierland,
Vom Berge Santo Battisto
Heißt Bartolomeo Fisto.

Er muß ein mächtiger Grande sein,
Der Herr von Battisto Monte;
Er kommt nicht umsonst hieher an den Rhein,
So viel ich bemerken konnte.
Ihn sendet die schöne Königin
Zum Wolkensteiner, zum Oswald hin,
Mit Orden und herrlichen Schätzen
Des Sängers Herz zu ergötzen.

Sprachs. Wieder trat der Fremde herein
Und rief die geflügelten Worte:
Herr Abt, ich denke, nun müss' es sein,
Die Rosse steh'n an der Pforte.
Mönch Meinrad harrt zwar ruhig und still,
Des Abtes Will' ist des Jünglings Will',
Allein die Hengste scharren,
Die wollen nicht länger harren.

Ganz recht! Wir machen die Anker los,
Versetzt der Abt von Sankt Gallen.
Das aber wollte dem Ritter Jos,
Dem gastlichen Greis nicht gefallen.
O bleibet! noch steht ja die Sonne so hoch.
Nein, Freund, gen Bregenz wollen wir noch.
Vielleicht auch, mir wäre das lieber,
Gen Lindau selber hinüber.

Der alte Reinold soll auf's Neu'
Sich wider den Rath erheben.
D'rum will Herr Schreiber mit seiner Parthei
In Oestreich's Schirm sich begeben.
Und weil ich nun Bürger in Lindau bin,
So reit' ich mit meinen Freunden hin:
Herrn Schreiber thu' ich's vor Allen,
Dem trauten Freund zu Gefallen.

Die Ritter setzen die Helme sich auf
Und schütteln dem Alten die Hände.
Sie stürmen hinunter in klirrendem Lauf
An's Thor, an des Burghofs Ende.
Sie schwingen sich rasch auf die Roff' empor.
Jetzt treten auch Hedwig und Bertha zum Thor
Sich neigend in sittsamer Weise:
Viel Glück, ihr Herren, zur Reise!

Noch ein's zum Schluß! ruft Ritter Jos,
Und fällt dem Abt in die Zügel,
Herr Abt, sonst laß ich den Braunen nicht los.
Wartauer, ein Glas in die Bügel!
Wein reichen sogleich die Fräulein beid',
Er bittet — ihr Freunde, thut mir Bescheid.
Ihr wißt, ich erwarte den Grafen,
Auf Rudolf's Wohl, des Braven.

Was? schreit der Probst, Wartauer Wein?
Mit solchem ist nicht zu spaßen,
Und tappt mit schuppigem Handschuh drein,
Als woll' er ein Glas sich fassen,
Wirft aber Gläser und Teller um:
Vergebung, Fräulein, das macht' ich dumm —
Doch ist der Stoß aus Versehen
Und nicht aus Bosheit geschehen.

Die Schuld zu vergüten, will ich euch
Die neueste Neuigkeit sagen:
In Wartau hat der Donnerstreich
Die rothen Buchen zerschlagen:
Lebt wohl! Herr Jos, auf Wiedersehn!
Sie reiten, sie jagen hinweg von den Höh'n;
Jos aber beginnt zu fluchen:
Dich treffe der Blitz, wie die Buchen!

III.

Die rothen Buchen und der Brudermord.

Mich, sagte Hans, hat das Bubenstück
Der Gräfin wegen verdrossen;
Todtbleich vor Zorn fuhr Hedwig zurück,
Wie der Pfaffe den Wein vergossen.
Und Jos, der wackere Dienstmann, sprach:
Noch trägt er dem Grafen die Fehde stets nach,
Bei welcher der Probst im Treffen
Den Bruder verlor und den Neffen.

Der Probst — o dieser Probst ist schlecht,
Ein Satan unter den Pfaffen.
Verzeihet, Ritter, versetzte der Knecht,
Viel macht mir sein Wort zu schaffen.
Was war doch der seltsamen Rede Sinn?
Ihr merktet wohl das Gift darin,
Ich aber muß euch fragen:
Was sollten die Buchen denn sagen?

Wohl lag in dem Wort ein Schlangengift,
Entgegnete Jos verlegen.
Zwar hätte, was unsere Herrschaft betrifft,
Ich gerne verschweigen mögen.
Weil aber auf Werdenbergs Rachegeist
Der Stich des Probstes Bußnang weist,
Erzähl' ich, was selbst ich vor Jahren
Von meinem Vater erfahren.

Seitdem in der Schlucht zu Fontenaus
Blutroth die Buchen sich malten,
Scheint auch ob Werdenberg's gräflichem Haus
Ein böser Stern zu walten.
Sich selber zerfleischt in heillosem Wahn
Dies Heldengeschlecht mit grimmigem Zahn.
So will es Walters Schatten,
Der Geist des gemordeten Gatten.

Auf Werdenberg Graf Walter saß
Und träumte von glücklicher Ehe,
Beim jungen Weibchen der Alte vergaß,
Daß Schnee sein Haupt schon umwehe.
Doch Blanka sah, daß sein Haar sich gebleicht,
Sie hatte gezwungen die Hand ihm gereicht.
Allein um der Eltern Willen
Ertrug sie das Joch im Stillen.

Drauf kam Graf Kraft aus Welschland zurück,
Wo er für den Kaiser gestritten,
Der schöne Schwager mit kühnem Blick
Und welschen locker'n Sitten.
O Weibchen, du bist so hold und so schön,
Nie hab ich dies Lächeln, dies Grübchen gesehn.
Sie lauschte mit lüsternen Ohren,
Da war die Frau verloren.

Wie brennt dein Kuß! er berauscht wie der Wein.
Laß, Schwager, das Weib des Alten! —
O Fluch! daß solchen Edelstein
Mein runzlichter Bruder erhalten. —
Ja! Weibchen, ohne dich leb' ich nicht mehr.
Ha! daß ich noch ledig, schon Wittwe doch wär'!
Allein mein Mann ist von Eisen. —
Je nun! das wird sich weisen.

Am Morgen stiegen, sobald es getagt,
Die Brüder hinab von der Halde,
Der Bär und der Eber wurde gejagt,
Wie scholl es im schattigen Walde.
Die Hunde bellten, das Hifthorn klang,
Das Echo jauchzte die Schluchten entlang,
Bis endlich spät und labend
Sich nahte der thauige Abend.

Heim trieb der Hirt das blöckende Schaf,
Rings tönten die Betzeitglocken:
Auch Kraft kam heim, der jüngere Graf:
Welch Unglück! rief er erschrocken.
Den Bruder verführte die Waidmannslust,
Ein struppiger Eber durchstieß ihm die Brust,
Just starb er an blutenden Wunden,
Als ich ihn im Tobel gefunden.

Den Leichnam holten in selbiger Nacht
Vier weinende Edelknaben.
Drauf ward in Gretschins mit düstrer Pracht
Graf Walter am Sonntag begraben.
Doch ehe der Mond noch vorüber war,
Ging Kraft und Blanka zum Traualtar —
Der Priester sprach verlegen
Zum neuen Bunde den Segen.

Und als sie zu nächtlichem Ehebruch
Das Lager bestiegen hatten,
Hob zürnend des Vorhangs Faltentuch
Die Hand des gemordeten Gatten,
Fluch! Mörderpaar, Fluch über dir!
In deinem Geschlecht soll für und für
Die Strafe, der Haß sich vererben,
Stets Bruder den Bruder verderben.

Der Herbst verging und der Winter verstrich,
Frau Blanka gebar drei Söhne,
Man taufte sie Welf, Hug, Dietherich;
Hug hieß wohl auch der Schöne.
Am Tauftag jagte der Graf im Thal,
Dort traf ihn an gleicher Stelle der Strahl,
Wo vor dreihundert Tagen
Er seinen Bruder erschlagen.

Daselbst, wo im Boden der Blitz sich verlor,
Des Himmels zackige Flamme,
Dort stiegen später zwei Buchen empor,
Aus einem gemeinsamen Stamme.
Die waren mit seltsamer Farbe belaubt,
Roth glühten die Blätter um Aeste und Haupt,
Vom Winde geschaukelte Funken,
Als hätten sie Blut getrunken.

Frau Blanka verschwand. Das Ende — sagt man —
Kurz! — Hans, — es war kein gutes —
Doch rüstig blühten die Söhne heran,
Drei Jungen voll kecken Muthes.
Sie glichen sich ziemlich, nur nicht am Haar,
Wenn Dietherich's Locke wie Schneeflaum war,
Glich Hug dem Raben an Schwärze,
Welf aber der brennenden Kerze.

Erwachsen wählten die Söhne sich
Nach ihren Locken die Fahnen;
Sargans nahm der weiße Dietherich,
Schwarz Hug die Stammburg der Ahnen.
Und Welf, der rothe, baute am Rhein,
Jenseits des Stromes, Starkenstein,
Montfort mit welschem Namen,
Von welchem die Montfort kamen.

Orion's drei prächtigen Sternen gleich
Erglänzten fortan die drei Häuser.
An Söhnen und Enkeln, an Helden so reich,
Geehrt von Fürsten und Kaiser.
Allein der Häuser Grund zerfrißt
Ein nagender Wurm — der endlose Zwist.
Blind graben die Glieder alle
Am Grab zum gemeinsamen Falle.

Bös ist's, wo der Nemesis nächtliche Hand
Die Menschen mit Blindheit geschlagen;
Du zeigst umsonst des Abgrund's Rand;
Kein Warnen frommt, kein Klagen.
Vollendet wird des Schicksals Spruch,
Kein Seher wendet, kein Kämpfer den Fluch.
Das hat vor sieben Jahren
Graf Rudolf auch erfahren.

Kaum ruhte die Flamme des grimmigen Spahns,
Der Albrecht und Hartmann entzweite,
Als Burkhard der Abt, als der Graf von Sargans
Den Bruderzwist erneute.
Mit ihnen verband sich der Bischof von Chur;
Ja! schrie er und hob die Finger zum Schwur,
Die weiße Fahne soll siegen,
Im Staub muß die schwarze mir liegen.

Umsonst vermittelte Graf Donat,
Sprach Tettnang Worte der Minne, ;
Schloß Wartau, Freudenberg, Herrenberg trat
Zu lockend vor ihre Sinne.
Umsonst rief Rudolf: Hans sei kein Thor!
Sieh! Oestreich's Adler schwingt sich empor,
Der längst begierig nach Beute,
Der zankenden Vettern sich freute.

Graf Hans von Sargans rief lachend aus:
Der Adler — der macht mir nicht bange;
Ihr, Vetter, aber und euer Haus —
Ihr nahet dem Untergange.
So ward sechs Jahre die Fehde geführt,
Das Land verwüstet, getödtet der Hirt,
Da drang auch die Noth in die Schlösser,
Stets wurde die Armuth dort größer.

Allmählig nun schwand die Wolke des Wahn's,
Und Heinrich von Trochtelfingen
Vermocht es, das böse Geschlecht von Sargans,
Klug rathend, zum Frieden zu bringen.
Jetzt hat Graf Rudolf freilich Ruh,
Es sprach der Richter die Burgen ihm zu;
Wie lange das aber wird währen —
Das muß nun die Zukunft lehren.

Wohl nimmer wird man der Zwietracht los,
So lange die Buchen dauern,
Bemerkte dem Knechte der Ritter Jos
Mit unterdrückten Schauern.
Was duldet man, fiel ihm Hans in's Wort,
Die Bäume aber fort und fort?
Ich würd' mit dem Beil es versuchen,
Umhauen würd' ich die Buchen.

Man darf nicht, seufzte der Alte leis' —
Und jener schaute verwundert. —
Man that's — erzählte weiter der Greis —
Mehr ist's, als ein Jahrhundert —
Da ging Graf Ernst — es folgten dem Herrn
Zwei Knechte mit Schaufel, Axt und Latern —
Sie wollten bei Nacht es wagen,
Die Unglücksbuchen zu schlagen.

Auf, Burschen! rief er, die Aexte zur Hand!
Hinweg mit den Bäumen, den bösen.
Sie sind schon lange zu Schmach und Schand'
Den Werdenbergern gewesen.
Er rief's und faßte die Axt zugleich,
Er führte selber den ersten Streich;
Hub wieder mit muthigem Sinne
Den Arm, hielt aber inne.

Der Boden zitterte, Stoß auf Stoß,
Nachteulen und Raben krächzten;
Und tief in der Erde bebendem Schooß
Wehklagende Stimmen ächzten.
Und siehe! vom Boden wie Nebelflor,
Stieg plötzlich ein riesiger Geist empor,
Mit vorgehaltenen Händen,
Die sausende Axt zu wenden.

Zürück! Unsinniger, halte zurück!
Was willst du die Bäume verwunden?
Es ist ja des eigenen Stammes Geschick
An's Loos der Buchen gebunden.
Wenn einst des Himmels zackiges Licht
Den Stamm der rothen Bäume bricht;
Hat Werdenberg's Stunde geschlagen —
Doch höre, was ich dir will sagen:

Es wird, vor deines Hauses Fall,
Der letzte der schwarzen Grafen
Bei einer Gais, auf der Berge Wall,
Im Neste des Bären schlafen.
Der steigt und schreibt mit dem Schwert in der Hand
Sich ein an des Sentis ragender Wand;
Daß hoch an des Himmels Gränzen
Sein goldener Namen wird glänzen.

So hört ich's — sprach der erzählende Greis
Vom Vater und andern Leuten.
Zwar wußten sie nicht, was der Bär und die Gais,
Am Sentis die Schrift soll bedeuten.
Allein so viel ist jetzo dir klar,
Daß Bußnangs Absicht giftig war,
Als er von dem Blitz uns verkündet,
Der droben die Buchen entzündet.

IV.

Die Vermittelung.

In Lindau hatten sie Rudolf und Hug
Zu Bürgern angenommen,
D'rum war nun ein Reiter in sausendem Flug
Nach Werdenberg gekommen.
Denn Heinrich Reinold, der Vater bat:
Groß Unheil dräut der geliebten Stadt —
Schnell schreib' ich: Kommet, ihr Freunde,
Doch her in die Bürgergemeinde!

Und Rudolf folgte dem Brief alsbald,
Gen Rheineck ritt er munter.
Dort kam von dem Schloß ob dem schattigen Wald
Auch Hug, sein Bruder herunter.
Der führte den Reinold, den Jüngling mit.
Graf Rudolf jedoch dem Verbannten rieth:
Vor Lindau wirst du im Garten
Ganz still auf das Weitere warten.

In Lindau hatte der Glocken Chor
Das Volk zur Versammlung gerufen,
Und zahlreich wogten die Bürger empor
Des Tempels heilige Stufen.
Zwar zürnten im Herzen einige Herr'n,
Daß man den Rath, den dieselben so gern
Geheim zu Ende geflogen,
Vorlaut vor die Bürger gezogen.

Allein das hatte Reinold begehrt,
Der Vater und seine Freunde,
Die sprachen: Die wichtige Frage gehört
Vor's Forum der Bürgergemeinde.
Und als der Ruf der Glocken erklang,
Da säumten die biederen Männer nicht lang,
Rasch füllte die brausende Menge
Des Domes Hallen und Gänge.

Was hat man, ihr Herr'n, zu dieser Stund
Uns alle hieher versammelt?
Rief Brugger aus, hält Furcht den Mund
Des Bürgermeisters verrammelt?
Wir dürfen, hub Herr Schreiber an,
Warum wir diesen Schritt gethan,
Den Bürgern getrost erzählen,
Nichts braucht der Rath zu verhehlen.

Die Zeit ist bös, im deutschen Reich
Viel blutige Fehden walten;
Der König Ruprecht, schwach und weich,
Kann kaum auf dem Throne sich halten.
Wer wird nun in dieser gemeinsamen Noth,
Wo stets die Faust des Stärkeren droht
Als mächtiger Stab uns stützen?
Wer uns bei der Freiheit schützen?

Es sollte, meint daher der Rath,
Statt stets in Gefahr zu schweben,
Sich lieber unsere Vaterstadt
In Oestreich's Schutz begeben.
Gern nähm' uns Herzog Friederich an,
Denn Lindau ist er zugethan,
Nur Oestreich kann uns beschirmen,
Gewaltig in allen Stürmen.

Der Bürgermeister redet recht,
Rief Einer aus der Gemeinde.
Nein! Nein! des Mannes Rath ist schlecht!
Versetzten Schreibers Feinde, —
Und zürnend erhob sich rings der Tumult —
Da bat Graf Rudolf um etwas Geduld.
Und plötzlich verstummte der Aerger,
Horcht, rief es, der Werdenberger!

Schlimm steht's um uns, begann der Graf,
Wenn Oestreich der Freiheit soll helfen,
Denn hörte man je, daß das fette Schaf
Sich Schutz geholt bei den Wölfen?
Wohl ändern sich Zeiten, Kaiser und Reich;
Ergebet ihr aber an Habsburg euch:
Dann seid ihr des Adlers Krallen,
Der Knechtschaft auf ewig verfallen.

Sprachs. Jauchzend klatschten die Männer umher.
Was Schreiber auch suchte zu sagen
Von Friedrich's Großmuth, Macht und Ehr';
Stets wußt' ihn der Graf zu schlagen.
Die Bürger beschlossen mit Einmuth schier:
Beim Reiche verbleiben — das wollen wir,
Und Niemand soll sich erfrechen
Fortan uns von Oestreich zu sprechen.

Dann aber, rief Reinold, muß die Stadt
Den Vorstand anders wählen;
Ich werde nicht länger in euerm Rath
Mich neben den Männern quälen,
Die sklavisch auf Oestreich's Adler seh'n,
Die meinen Peter ob kleinem Vergeh'n
Vom Heimathland, vom lieben,
Hinaus in's Elend getrieben.

Nun war's, als sei in's leichte Stroh
Der zündende Funken gefallen,
Von neuem entbrannte lichterloh
Der Zank in den heiligen Hallen.
Ja! riefen die Einen, den Rath erneu'n!
Nein! riefen die Andern, das darf nicht sein.
Bald wär' es im Tempel, im frommen,
Zum blutigen Kampfe gekommen.

Unglückliche! rief da Rudolf aus,
Bedenket die heilige Stätte,
Ist's möglich? selber im Gotteshaus
Zerfleischet ihr euch in die Wette?
Wenn Zwietracht unter euch waltet und Zwist,
Wenn Bürgerblut der Bürger vergießt:
Bald steht dann der Feind vor den Thoren,
Bald seid ihr dann alle verloren.

Sei hart auch das Wort, das Reinold entfloh'n,
Wer darf es ihm übel nehmen?
Entreißet ihr strenge dem Vater den Sohn,
Wie kann er das Herz da bezähmen?
D'rum rath' ich ein Mittel euch an zur Sühn',
Ich weiß, das Mittel besänftiget ihn.
Ruft heim den Sohn des Alten
Und lasset den Frieden dann walten.

So sprach der Graf in besonnener Ruh'
Und Alles erhebt die Hände.
Auch Schreiber stimmt und die Seinen dazu —
Den Jüngling holt man behende.
Der stürzt entzückt in des Vaters Arm —
Um's Herz wird's manchem Bürger warm —
Feucht wird auch das Auge dem Feinde —
D'rauf löst sich versöhnt die Gemeinde.

V.

Der Verrath.

Erfreut ob des Jünglings Wiederkehr
Hat Reinold ein Mahl bereitet,
Er giebt es dem Sohn und dem Grafen zur Ehr',
Der Alles so klüglich geleitet.
Süß tönt der Gesang und des Harfners Spiel,
Trinksprüche bringen der Freunde gar viel
An duftender Tafelrunde
Bis spät, bis zur zwölften Stunde.

Allein was will das Schreiben, das man
Dem Junker überreichte?
Kaum sah es der Vater Reinold an,
Als sein Gesicht erbleichte.
Nimm, Reinold, dich mit den Deinen in Acht!
Oestreicher nahen um Mitternacht;
Nimm schnell Besitz von den Thoren,
Sonst seid ihr alle verloren.

So mahnt in geheimnißvoller Sprach'
Ein Jemand die Schwerbedrohten.
Wer brachte den Brief mir unter mein Dach?
Herr! Keiner kannte den Boten.
Ihr Herren, das ist ein schlechter Spaß!
Sprach Bröwen, der zechend am Tische saß,
Man will damit uns necken,
In Furcht uns jagen und Schrecken.

Ein schlechter Spaß? Nein! Bröwen, nein!
So darfst du das Räthsel nicht lösen.
Allein die Versöhnung im Tempel ist Schein —
Ist arge Verstellung gewesen.
Der Schreiber mit seinem Anhang hat
Die Fäden gewoben zum schwarzen Verrath,
Er rief durch eilende Boten
Des Herzogs lauernde Rotten.

Schnell Rudolfs Blick den Plan durchschaut,
Nachdem er den Brief durchflogen.
Wir haben, sagt er, zu viel vertraut,
Und sind nun zum Danke betrogen.
Auf! Freunde, säumet nicht, waffnet euch!
Es wecke die Glocke die Bürger sogleich!
Besitz vom Thore genommen,
Eh' Oestreich's Söldlinge kommen!

Man langt sich Waffen herab von der Wand,
Eilt fort um solche zu holen,
Vom Thurm hat aber geheime Hand
Die Glockenstränge gestohlen.
Geschrei weckt schlafende Bürger auf,
Doch steht bereits ein Verrätherhauf'
Am Thor, um die nahenden Massen
Der Feinde herein zu lassen.

Die Freunde der Freiheit hatten zu spät
Das warnende Schreiben erhalten.
Und ob auch ein wüthender Kampf entsteht
Mit schauerlich nächtlichem Walten —
Ob kühn auch Hug und Rudolf sich wehrt,
Ob Meier fällt durch Reinold's Schwert: —
Der Kampf kann wenig frommen,
Denn Friedrich's Heer ist gekommen.

Und durch das plötzlich geöffnete Thor
Die jauchzenden Fremdlinge dringen.
„Hier Oestreich!" hallt's in der Bürger Ohr
Und grimmiger klirren die Klingen.
Zu groß ist nun der Verräther Macht,
Die Bürger zerstäuben im Dunkel der Nacht
Und suchen voll Angst und Schrecken
Sich jeder daheim zu verstecken.

Hug, Rudolf sah und die Reinold sich
Von allen Seiten umgangen;
Ergebet euch! schrie fürchterlich
Graf Sulz, ihr seid gefangen.
Doch offen stand die Kirchenthür'
Und schnell entschlossen konnten die Vier'
Auf heiligen Boden sich retten; —
Drob standen die Feinde betreten.

VI.

Hülfe in der Noth.

Tag ward es dann, ward wieder Nacht,
Frau Resa beim Lampenschimmer
Besprach sich, noch in Reisetracht,
Mit Heinrich im einsamen Zimmer.
Von Tettnang, wo sie bei der Schwester geweilt,
War schnell sie zu Roß hieher geeilt,
So bald sie die Dinge erfahren,
Die hier geschehen waren.

Ich sehe, versetzte sie, gar zu wohl,
Wonach die Wichte streben;
Allein daß der Rotenburg von Tirol
Dazu sich hergegeben —
Der Ritter, mein Mann, der des Herzogs Land
Viel Jahre regiert mit fürstlicher Hand —
Daß du dafür gewesen —
Wie soll ich das Räthsel mir lösen?

Der Schlandersberg mit dem Bischof hat
Das ruchlose Netz gewoben;
Vergeblich hab' ich in Friederichs Rath
Dagegen die Stimm' erhoben.
Was sollt' ich machen? o Weib, ich muß.
Auf schlüpfrigem Boden steht mein Fuß.
Du weißt, ich habe leider
Der Feinde so viel und der Neider.

Wohl warnt' ich Reinold durch einen Brief,
Der aber ist, wider Verhoffen,
Weil Stor, der Knecht lang' irre lief,
Verspätet hier eingetroffen.
Mir ists für die armen Vettern nur,
Sprach Resa, wir kennen den Bischof von Chur.
Was wird nun, von Rache getrieben,
Der Oheim für Thaten verüben!

Darauf der Rotenburger spricht:
Mir macht das eben viel Sorgen.
O säße das schreckliche Blutgericht
Nicht schon am folgenden Morgen.
Wir warten, lautete heute mein Rath,
Bis Friederich selbst in der Inselstadt
Aus Innsbruck eingetroffen,
Von Friederich dürft' ich noch hoffen.

Der Spanier aber mit rothem Bart,
Der schrie: Sie sind Rebellen.
In solcherlei Dingen das Blut nicht gespart,
Müßt schädliche Bäume fällen!
Nehm' jeder das Land, das am besten ihm frommt,
Vollendets, bevor der Herzog kommt,
Geschehenes wird er beklagen,
Doch Ja und Amen dann sagen.

Allein was geht das den Spanier an,
Daß der sich der Sache bemächtigt?
Wer ist der Bluthund? hat den Mann
Der Fürst zum Rathen berechtigt?
Ach Weib! ich sehe hier selber nicht klar,
Der Ritter mit rothem Bart und Haar
Sei, heißt es, von Santo Battisto,
Don Bartolomeo Fisto.

Der Mann übt eine geheime Macht,
Vor welcher sich Alle beugen;
Mir war's, ich seh aus Grabesnacht
Den blutigen Walter steigen.
Schnell faßte der Geist, der Rache Wahn,
Die Grafen der weißen, der rothen Fahn'.
Hug muß und Rudolf sterben,
Sargans und Montfort will erben.

Der Bischof zieht vor Werdenberg
Mit seinen Sargansern allen;
Und Montfort wird als Oestreichs Scherg
Dort Rheineck überfallen.
Was? ruft entsetzt die Gemahlin aus,
Hinrichten die Vettern? vertilgen das Haus?
Ach! Heinrich, da mußt du helfen,
Entreiße die Beute den Wölfen.

O Resa, könnte hier etwas durch List
Für ihre Rettung geschehen —
Gott weiß — und wenn selbst ich sterben müßt' —
Es darf mit Gewalt nicht gehen.
Denn Peter von Spaur hält diese Nacht
Gleich einem Drachen die Kirche bewacht —
Aus ist es! sie können nicht flüchten,
Und Feinde — werden sie richten.

Todtbleich auf den Stuhl die Freifrau sank
Die Augen zum Himmel erhoben —
Da kam ihr plötzlich ein Rettungsgedank',
Ein Blitz, ein Licht von oben.
Sie springt begeistert empor und ruft:
Oft war ich als Kind in der Todtengruft —
Ein Gang ist unter der Erden —
Sie können gerettet werden.

Lang' wachten im Dom die Gefangenen dort,
Gebeugt vom nagenden Kummer,
Doch endlich erschien der Geplagten Hort,
Der sanfte, labende Schlummer.
Nun nahm er diesen, dann den bei der Hand,
Er trug sie mild in der Träume Land,
Ließ schöner das Leben sich malen,
Sie freundliche Bilder umstrahlen.

So träumte Rudolf, der Graf, er sei
Noch Kind in der Kinder Gewimmel,
Er werf' auf der Matte das Osterei,
Hoch werf' er's hinauf bis zum Himmel.
Da liegt auf dem Felsen, am rauschenden Bach,
Geringelt ein großer, geschwollener Drach,
Er trägt auf dem Kopfe die spitze
Vergoldete Bischofsmütze.

Kaum sah der den Knaben im grünen Grund,
So löst er die scheuslichen Ringe,
Kriecht zischend heran mit gähnendem Mund,
Damit er den Armen verschlinge.
Schnell kommt die kleine Nesa herzu,
Laß, ruft sie, den guten Rudolf in Ruh'
Und deckt vor dem Ungeheuer
Ihn sanft mit bergendem Schleier.

Ob's Wahrheit, ob es ein Traum nur war?
Kann dieses Bild sich bewegen?
Die Mutter Gottes am Hochaltar —
Sie kommt dem Schläfer entgegen.
Ach! nein, die kenn ich ja gar zu wohl,
Die freundliche Nesa, die Bas' im Tirol —
Sie kommt, die Fackel erhebend
Und leicht, wie ein Engel, nur schwebend.

Die Freifrau nennt mit gedämpftem Ton
Die Namen der beiden Grafen.
Auf! Herr von Reinold, Vater und Sohn!
Nun ist es nicht Zeit zum Schlafen.
Ihr staunet? — Hier ist ein verborgener Gang,
Ihr, Freunde, folget! säumet nicht lang! —
Mir nach! bald seid ihr entronnen —
Zwei Schiffer sind schon gewonnen.

Die Andern willigen freudig ein,
Den heiligen Ort zu verlassen —
Nur Reinold, der Alte, der will allein
Die rettende Hand nicht fassen.
Geh! Sohn, ich erlaub', ich befehl' es dir —
Ich aber — ich bleib in Lindau hier —
Ich wag' auf mein Recht zu vertrauen,
Dem Richter in's Antlitz zu schauen.

Der Feind ist dein Richter — Unglücklicher, flieh!
Sie haben den Tod dir geschworen —
Der Jüngling umschlingt des Vaters Knie —
Doch jegliches Wort ist verloren.
Still! still! sonst hört es draußen die Wach' —
Jetzt folgen die Andern der Freifrau nach,
Die bald, wo die Treppe sich windet,
Mit ihnen im Boden verschwindet.

VII.

Unerwartete Fehde.

Der Tag lag wieder herrlich und klar
Auf See und Alpenhöhen;
Und von dem erwarteten Grafen war
Noch immer nichts zu sehen.
Zwar lachte der biedere Ritter Jos
Bei Hedwigs Angst ganz sorgenlos,
Doch kamen allmählig im Stillen
Auch ihm gar seltsame Grillen.

Er schritt, auf dem Rücken die ruhende Hand,
Im Zimmer hin und wieder,
Trat dann vor die Wappen, die Bilder der Wand,
Nahm Schild und Helm hernieder:
Er prüfte das Schwert, hings wieder auf,
Begab sich zur Thür' in raschem Lauf
Und ließ durch die tönenden Hallen
Den mächtigen Ruf erschallen.

Gebückt trat eine Magd vor den Herrn,
Den strengen Befehl zu vernehmen.
Das Spiel, o Franzel, ich säh' es gern,
Das du gelernt in Böhmen.
Zwar nennt der Kaplan es Trug und Dunst,
Mich aber erfreut die Zigeunerkunst.
Schau, ob wir umsonst heut warten,
Komm! schlage mir wieder die Karten.

Die braune Dirne, froh und frisch,
Eilt fort, die Karten zu holen;
Drauf kommt sie und wirft das Spiel auf den Tisch,
Und thut, wie der Greis befohlen.
Sie mischt die Karten und legt sie her.
Was ist, Herr Ritter, nun euer Begehr?
Lies, Franzel, mir gleich in den Blättern,
Was Rudolf mach' und die Vettern.

Ecksteine — da Aß — zehn — Brief auf Brief —
Stark wird hier unterhandelt —
Viel Freundschaft — nun geht es schief —
Ein Brief hat Alles verwandelt.
Was? Schippe? nun gar noch Schippebub!
Der gräbt dem Freunde heimlich die Grub' —
Pfaff! Bischof! — brummt Jos bitter,
Du bist der schurkische Ritter.

Ecksteine, Herz — das lautet nicht gut, —
Die Richter haben geschlossen —
Sie haben des alten Rathsherrn Blut
Durch Henkers Hand vergossen.
Unmöglich! daß solches im Spiele dort steht!
So schauet selbst da die Kron, das Baret!
Was? Reinold enthaupten — den Alten?
Da muß ein Irrthum walten.

Die Magd erwiedert, wofern ihr's nicht glaubt,
So will ich nichts weiter mehr sagen,
Sonst steht in den Karten, sie haben das Haupt
Noch Andern abgeschlagen.
Hör' auf, schreit Jos, mit dem Lügenwort!
Nein, Franzel, ich bitte, fahre doch fort!
Lies aber von Rudolf, vom Grafen —
O Gott, wie geht es dem Braven.

Hier eine Burg — das Aß da — das Kreuz —
Was wollen die Boten uns melden?
Herzdame half. Der Freund bereits
Beim Schloß mit Herren und Helden.
Doch halt! ist's wirklich auch unser Schloß?
Ist's Werdenberg wohl die Stammburg bloß?
Bald ist er, wo Freund' ihn erwarten.
Mehr les' ich nichts in den Karten.

Jos sagt: Du Närrin, was willst Du mehr?
Das Andere kann ich schon deuten —
Die Freunde sind wir — und der Graf wird hieher
Auf seinem Rückweg reiten,
Um Hedwig zu holen — das liebe Kind,
Geh' jetzt! pack ein! zur Küche geschwind!
Was Reinold betrifft — den Alten —
Für Täuschung möcht' ich's doch halten.

Auf einem der Thürme, um dessen Moos
Die Schwalben schwärmen und schwirren,
Ließ seine Blicke Ritter Jos
Durch's weite Rheinthal irren.
Wie schön ist doch dort unten der Strom,
Wie herrlich der Alpen riesiger Dom!
Nur Schade, daß meine Augen
Zum Sehen so wenig mehr taugen!

So dacht' er — da tönte des Thurmwart's Horn,
Jos blickte schärfer zum Thale,
Hell glitzerten Helme durch Felder und Korn,
Viel Lanzen im sonnigen Strahle.
Und Ritter jagten im lustigen Trab
Mit wehenden Bannern das Ried herab;
Sie nahten auf Windesflügel
Dem Schloß auf dem stolzen Hügel.

Ihr hörtet, rief der Alte vom Thurm,
Wie munter die Töne dort klangen.
Auf! Knechte, sie reiten wie Geister im Sturm,
Auf! würdig die Schaar zu empfangen!
Vergessen ist jetzt des Alters Noth,
Des Greises Wange färbt sich roth,
Sein Auge leuchtet heller,
Er schreitet hinüber zum Söller.

Horch! Hedwig, dem Vater gilt der Ton,
Sagt Jos zu dem bleichen Mädchen,
Am Reiten erkenn' ich den Grafen schon,
Dort ist er im Ried, vor dem Städtchen.
Der Weg ist lang und die Hitze groß,
Auf! Bertha, den besten Wein vom Schloß!
Und Bertha klatscht in die Hände:
Nun ist der Kummer zu Ende.

Noch bleicher, wie Schnee wird der Gräfin Gesicht.
Ach Gott! was beginnt ihr zu ahnen?
Entsetzlich! mein Vater ist das nicht,
Roth sind, blutroth ja die Fahnen.
Bewaffnet euch, Ritter! Ein Ueberfall!
Fort, Jos, und besetzet mit Knechten den Wall!
Hinunter! hinab zu den Thoren!
Sonst ist die Burg verloren.

Und schnell, wie die Gems ob dem luftigen Grab
Von Klippe zu Klippe verschwindet,
Blitzschnell fliegt Hedwig die Treppe hinab,
Die tief durch den Thurm sich windet.
Sie eilt durch den Hof in hurtigem Lauf,
Hißt kräftig die klirrende Zugbrück' auf,
Schließt rasch des Thores Flügel
Und steckt die gewaltigen Riegel.

Mir nach! so ruft sie den Knappen zu,
Ihr Knechte, was wollt ihr noch gaffen?
Der Feind erscheint. Dann stürmt sie im Nu
Hinauf in die Halle der Waffen.
Und Alle thun, was die Jungfrau gethan,
Sie legen die Panzer, die Schilde sich an;
Ergreifen Bogen und Lanze
Und steigen hinunter zur Schanze.

O glücklich, daß Hedwig mit solchem Geschick
Die schnelle Bewaffnung vollzogen,
Wohl hatte der Jungfrau Falkenblick
Kein eitler Schrecken betrogen.
Graf Montfort ist's, der Herzoge Scherg,
Ein Vetter des Grafen von Werdenberg,
Der heute den treuen Vasallen
Urplötzlich überfallen.

Wie nachts im Gebirg das Gewitter rast,
Giesbäche donnernd schwellen,
Felstrümmer der tobende Waldstrom faßt
Und Tannen im Wirbel zerschellen;
Erstaunt blickt morgens das Schloß von der Höh'
Auf Wiesen und Felder und Dörfer im See,
So sieht von bewaffneten Wogen
Jos plötzlich sein Schloß umzogen.

Es glückt! ruft Einer auf rothem Roß,
Wir fangen im Schlage die Täublein,
Es sind nur wenige Knechte im Schloß
Und eitle, furchtsame Weiblein.
Ich weiß, wie da droben die Sache steht:
Wenn's hurtig über die Brücke geht,
So werden bei vollen Flaschen
Den Jos wir überraschen.

Der Junker, der so zum Gefährten spricht,
Hat just das Visier gehoben,
Und wendet sein rothes Sündergesicht
Voll Gift nach dem Söller droben.
Weil Bertha den Bösen nicht lieben kann
Schloß Bernang sich Montfort's Rotten an,
Die, ohne Fehde zu künden,
Herjagten gleich tückischen Winden.

Der Thor! vor der Burg auf des Felsens Rand
Steht Jos mit seinen Genossen.
Um Mauer und Wall zum Widerstand
Auf Leben und Tod entschlossen.
Nicht wahr, ihr Herr'n, wir erkannten euch schnell?
Höhnt lachend vom Wall manch kecker Gesell,
Ihr werdet da Mühe haben,
Tief gähnt der umringende Graben.

Und Montforts Herold tritt an die Kluft
Und heißt die Drommete schallen,
Daß über die Burg durch Wald und Luft
Die dräuenden Töne wallen.
Horch, Jos, was mein Herr dir sagen läßt:
Ergieb dich sogleich mit dem Felsennest.
Sonst werf' ich in Schutt und Flammen
Dich selbst und die Burg zusammen.

Was? schreit ergrimmt der Ritter Jos.
Verrathen? den Herr'n? den Grafen?
Die Zugbrück' nieder! — Wie Sturmwind los!
Wir wollen die Schufte bestrafen.
Doch Bertha kniet und beschwichtigt die Wuth.
Nein! Vater, der Hedwig Rath ist gut.
Den Ausfall muß man sparen,
Bis Rudolf den Frevel erfahren.

Und siehe! da geht das Pförtlein auf,
Im Tobel, umrankt von Gesträuchen.
Lauf, Hans, spricht Hedwig, ich bitte, lauf!
Mußt Werdenberg heut noch erreichen.
Verkünde dem Vater, was uns bedroht,
Schnell soll er uns helfen in unserer Noth.
Hans läuft. Mit Bogen und Lanze
Kehrt Hedwig zurück nach der Schanze.

VIII.

Der treue Knecht und der treue Hund.

Den Rudolf hatte die nahe Gefahr
Sogleich nach der Heimat getrieben:
Du warnst dann, sprach er scheidend zwar,
Den Jos und die Tochter drüben.
Graf Hug that's wirklich und schickte zu Jos:
Nimm wohl dich in Acht, der Sturm bricht los!
Allein den warnenden Boten
Ergriffen die feindlichen Rotten.

Der Graf von Sulz war schnell an den Rhein
Mit seinen Mannen geritten;
Hielt Rheineck dort und Zwingenstein
Vorsichtig abgeschnitten.
Graf Montfort aber ritt ohne Ruh'
Auf Stadt und Bergschloß Altstetten zu.
So war es denn auch gekommen,
Daß Jos noch nichts vernommen.

Doch Hans zog frisch bis zum Abend fort,
Wo dann ihn zwei Pilger trafen.
Die schreckten den Knecht mit dem trostlosen Wort:
Was suchst du doch Hülfe beim Grafen?
Kehr' um! ihm selber thät' Hülf' jetzt noth,
Sieh! flammende Hütten, blutig roth.
Sargans ist in's Land gefallen,
Der Pfaff mit den Vettern allen.

Du hörst, wie rings die Glocke heult
Sturm läutend in dumpfen Schlägen.
Hans hört's entsetzt und dennoch eilt
Er Werdenberg entgegen.
Und sieht in Grabs den Wächter, den Morf,
Der steht vor den lauschenden Weibern vom Dorf
Und sagt: Wir haben's gewonnen,
Kaum ist der Bischof entronnen.

Graf Rudolf mit seinem kleinen Heer,
Das schnell sich zusammen gezogen,
Wie Wetter Gottes kam er daher
Im Staube der Straße geflogen.
Hell blitzte der Schwerter wogender Schein,
Wild mähte der Graf in den feindlichen Reih'n,
Reich war da des Todes Ernte,
Gar Mancher das Fliehen verlernte.

Gott segne des Grafen tapferen Arm,
Nun ist für das Sengen und Morden
Dem Pfaffen und seinem ruchlosen Schwarm
Verdienter Lohn geworden.
So jubeln die Weiber in freudigem Wahn —
Doch siehe! da kommen viel Flüchtlinge an,
Die rufen den Weibern entgegen:
Wie hätten wir siegen mögen?

Es regnete freilich Schlag auf Schlag,
Doch waren der Feinde zu viele.
Der Graf und sein schwarzes Banner erlag
Im schrecklichen Schlachtgewühle.
Er sank, getroffen von Schlanderbergs Hand,
Vom steigenden Rappen hinab in den Sand,
Mit wirren, brechenden Blicken,
Da wandten die Seinen den Rücken.

Das sahen entsetzt vom hohen Thurm
Die Gräfin und Marquart's Genossen,
Und als die Belagerer drohend zum Sturm
Um Stadt und Schloß sich ergossen:
Da lähmte Schrecken die kleine Schaar,
Bald breitete Oestreich's siegender Aar
Sich aus ob den offenen Thoren
Und Werdenberg war verloren.

Verloren! rief dem redlichen Hans
Der Ritter von Ems entgegen;
Denn Oestreich kämpfte neben Sargans,
Wie hätten wir siegen mögen?
Fleuch! Hans, getödtet ist leider der Graf;
Ich sah's, wie der Vogt ihn von Feldkirch traf.
Fleuch, Hans, der Hedwig zu sagen,
Hier liege der Vater erschlagen.

Er rief's mit ausgestreckter Hand
Und ritt im Galoppe vorüber,
Und Hans mit staunendem Munde stand:
Spricht dieser Goswin im Fieber?
Erschlagen? treibt der Satan Scherz?
Das bricht der armen Tochter das Herz;
Und ich es ihr melden, der Guten?
Da mag sich ein Anderer sputen.

Stumm setzt am Wege der Diener sich,
Hinstarrend in Kummer und Zweifel.
Was machen? da läßt mich der Ritter im Stich.
Ei! reite Goswin, zum Teufel!
So kehr' ich zu Hedwig und Jos nicht zurück,
Will näher erforschen das Mißgeschick.
Sie sollen den Leichnam nicht haben,
Ich will den Grafen begraben.

Er denkt's. Auf taucht des Mondes Pracht
Am dunkeln Himmelsbogen,
Der laue Wind durchsäuselt die Nacht
Und kräuselt des Waldstroms Wogen.
Am Ufer flüstert das wankende Rohr,
Die Welle, die hier sich im Schatten verlor,
Blitzt dort in des Lichtes Fülle,
Rings waltet heilige Stille.

Horch aber! wie seufzt und murmelt die Well!
Es jammert der Wind im Schilfe.
Horch! Röcheln, Stöhnen — Geheul und Gebell,
Ein klägliches Winseln um Hülfe.
So thut der Hund, wenn dem Meister Noth,
Wenn Feuersgefahr dem Hause droht.
Dumpf heulend schaut er zum Giebel
Und warnt vor dem kommenden Uebel.

Hier scheint versprengt und reiterlos
Ein Schimmel im Dunkel zu grasen,
Schild liegt und Speer, gebrochen im Moos,
Blut deckt den schlüpfrigen Rasen.
Ein Schwerverwundeter ächzet da,
Ein Anderer röchelt, dem Tode nah';
Und längs dem Ried bis zur Eiche
Sind Krieger, Leiche an Leiche.

Der Hans durchwandelt beim mondlichen Licht
Die Todten mit forschenden Blicken,
Dem wischt er das Blut vom blassen Gesicht,
Den wendet er um auf den Rücken.
Doch keinen Grafen trifft er an,
Schon hofft er, des Emsers Wort sei Wahn;
Er habe, vom Schein betrogen,
Vielleicht aus Feigheit gelogen.

Allein, wie er näher die Gruppe beschaut,
Wo prächtig ein Panzer schimmert,
Gewahrt er die Dogge, die kläglich und laut
Empor zu den Sternen wimmert.
O Gott! das macht ihm Alles kund,
Soldan, Herrn Rudolfs Lieblingshund,
Er heult zu den Füßen des Grafen,
Der hier für immer entschlafen.

Hans kniet und weint, der arme Schelm,
Im Schmerz mit dem Hunde vereinigt,
Schöpft Wasser dann in des Grafen Helm,
Womit er die Wunden ihm reinigt.
Er faßt die Locke, den schlaffen Arm,
Und träuft, weil Rudolf's Brust noch warm,
Ihm Wasser in's Antlitz nieder —
Der seufzt und bewegt sich wieder.

Gottlob! Herr! werdet ihr euer bewußt? —
Erhebt euch! ich halte den Rücken.
Du? Hans!? — Mich schmerzt der Fuß und die Brust,
Auch wird es mir schwarz vor den Blicken.
Ihr lebet, das Uebrige, Herr, ist Spaß;
Ei! schau! was der dumme Hans vergaß.
Da hab' ich Wein in der Flasche
Und Brot noch von Sax in der Tasche.

Graf Rudolf trinkt, giebt Brot dem Soldan,
Der hüpft und wedelt voll Freüde.
Der Knecht schleicht lockend zum Schimmel hinan,
Und fängt ihn gewandt auf der Weide.
Der Graf schaut stumm nach der Stammburg auf,
Besteigt dann das Roß und bringt es in Lauf —
Er reitet in düsterm Sinnen —
Mit Knecht und Hund von hinnen.

IX.

Neues Unglück.

So zogen sie hin bei schweigender Nacht
Durch Grabs und Gams und Kasenzen;
Die Furgle begann in des Morgens Pracht,
Der Hohekasten zu glänzen;
In rosigem Schimmer stand der Kamor
Vom Rhein stieg silbern der Nebel empor;
Als sie viel Flüchtlinge trafen,
Schildknechte und Schützen des Grafen.

Die hatten kaum den Gebieter erkannt,
Kaum seinen Gruß vernommen;
So hatte sich schnell der Kummer gewandt:
Juheissa! Graf! willkommen.
Ist's möglich? Herr, wir erblicken euch?
Giebt Todte wieder das Todtenreich?
Nun sind wir wieder geboren!
Ihr lebt — nichts ist da verloren.

Froh wurde Rudolf den Jubel gewahr,
Mit welchem die Lärmer kamen;
Gern bot er den Braven die Rechte dar
Und grüßte Jeden bei'm Namen.
Doch fragt er besorgt: Weiß Keiner genau?
Wie ging's der Besatzung? wie meiner Frau?
Beata — konnte sie fliehen?
Ward freier Abzug verliehen?

Man sagt, doch ist es Sage nur,
Sprach Einer zum Grafen gewendet,
Der Bischof Hartmann habe nach Chur
Die gnädige Frau gesendet.
Graf Rudolf seufzt zum Himmel empor:
Dem Bischof! da sei der droben doch vor!
Dem schlimmsten Feinde von Allen!
In Pfaffenhände gefallen!

Herr Graf, das Gerücht ist zum Glücke nicht wahr,
Herr Marquart kommt geritten,
Der treue Vogt mit der treuen Schaar,
Die Gräfin Beata in Mitten.
Enthaupten wollt' uns der Bischof wohl,
Da half uns der Rotenburg aus Tirol.
Und Friedrich hat entschieden:
Sie ziehen alle im Frieden.

Das freut den edeln Grafen gar sehr
Und seine redlichen Mannen.
Und wieder sprengt ein Reiter daher —
Wer ist es? wohin? und von wannen?
Auch dieser führt im Schilde die Gems,
Des Marquarts Bruder, Goswin von Ems.
Stumm staunt auf dem Rosse der Ritter,
Hans aber lächelt bitter.

Was? Rudolf? träum' ich? ist's kein Wahn?
Und fielet ihr nicht im Gefechte?
Graf Rudolf erzählt, was Hans gethan,
Der wackerste aller Knechte.
Mich freut es, nur Schade, versetzt Goswin,
Daß ich ein Hiobsbothe nun bin.
Ich muß in den Kelch, in den süßen
Zwei Wermuthstropfen euch gießen.

Graf Heermann Sulz nahm Rheineck ein
Mit Hülfe des Ritters von Ende,
Auch fiel die Veste Grimmenstein
Heut' früh in Oestreich's Hände.
Und also das Geld, das auf diesem Pfand
Zu Gunsten der Hohenemser stand —
Es ist dahin, es ist verloren —
O wär' ich doch nie geboren.

Laß dieses für jetzt, mein lieber Goswin,
Was frommt jetzt Klagen und Plaudern?
Wir wollen dem Jos zu Hülfe zieh'n;
Wohlauf! wir dürfen nicht zaudern,
Durch Wälder und Schluchten nahen wir,
Dort öffnet sich uns die verborgene Thür.
So rett' ich die Burg und die Tochter,
Noch bin ich kein Unterjochter.

Vorsichtig ging's durch den Tannenwald,
Durch kühle nächtliche Schatten;
Und als sie am Warmesberg nun bald
Die Schlucht gewonnen hatten:
Da wurden sie zwei Männer gewahr
Mit einem verwundeten Greis auf der Bahr',
Es schien in den letzten Zügen
Der sterbende Krieger zu liegen.

Hervor aus dem Busch trat Rudolf jetzt
Und wollte die Träger halten.
Was ist das? fragt er und steht entsetzt,
Zu gut nur kennt er den Alten.
Mein Freund? mein treuer Ritter Jos,
Mit brechenden Augen, besinnungslos?!
Getroffen von tödtlichen Streichen?!
Das ist mir ein schreckliches Zeichen.

Und einer der Träger zum Grafen spricht:
Bös ist es uns ergangen;
Wir hielten den Ritter länger nicht,
Heiß brannte des Kampfes Verlangen.
Auf! rief er, lasset die Brücke hinab!
Hier über der Felsschlucht schützendem Grab!
Die tückischen Nachbarn müssen
Den Ueberfall mir büßen.

Zwar flehte die junge Gräfin sehr,
Daß Jos die Kampflust zähme,
Bis uns zur Hülfe von Werdenberg her
Der liebe Vater käme.
Und als auch der Pfaff und Bertha bat,
Wich mürrisch der Alte dem weislichen Rath;
Und hielt sich still bis zum Morgen,
Durch Mauer und Graben geborgen.

Am Morgen begann des Thurmwarts Horn
Zum Aufseh'n uns zu mahnen;
Und Helme blitzten durch Thal und Korn,
Ein Harst mit schwarzen Fahnen.
Graf Rudolf! flog es von Mund zu Mund,
Auch schien, o Graf, zur selbigen Stund'
Graf Montfort mit seinen Leuten
Zum Kampf euch entgegen zu reiten.

Jos schrie von neuem: Die Brücke hinab!
Wir dürfen nicht länger warten.
Hinaus ob der Felsschlucht schützendem Grab!
Auswetzen will ich die Scharten.
Wild wogt der Kampf um den Grafen her,
Der Gute bedarf der Hülfe gar sehr.
Wir wollen den Feind im Nacken,
Wie Tiger den Montfort dort packen.

So schrie der Greis und das muthige Wort
Ergriff uns die muthigen Seelen.
Wir faßten die Schwerter, die Lanzen sofort
Und folgten des Ritters Befehlen.
Die Zugbrück' sank mit klirrendem Fall,
Wir ließen die Burg und den schirmenden Wall
In unbedachtsamer Eile,
Doch war uns die Hast nicht zum Heile.

Graf Montfort hatte zu schlauem Betrug
Das schwarze Banner genommen;
Verstellung war der helfende Zug;
Und als wir zum Walde gekommen,
Brach stürmisch hervor der Hinterhalt,
Es drehte sich Montfort um mit Gewalt,
Wir sahen uns plötzlich umgangen,
Betrogen, geschlagen, gefangen.

Jos stritt zwar kühn — der alte Leu
Ließ grimmig sein Schlachtschwert flammen —
Da hieb ihm Bernang den Arm entzwei —
Und kraftlos sank er zusammen.
Jetzt hatte der nutzlose Kampf ein End' —
Die Feinde nahmen die Burg behend,
Die Burg mit den offenen Thoren
Und Alles war, Alles verloren.

So sprach der Knecht mit gesenktem Blick,
Graf Rudolf rief beklommen:
Und Hewig? ist voll mein Mißgeschick?
Wohin ist Hedwig gekommen?
Und Jener versetzte: Mir ist es leid,
Die Gräfin und Bertha — Die Mädchen beid' —
Ich weiß nicht, wie's ihnen ergangen,
Doch mein' ich, sie seien gefangen.

Und rings um den Grafen in schweigendem Kreis
Steh'n düster die treuen Genossen,
In ihrer Mitte der sterbende Greis,
Sein Auge schon halb geschlossen.
Doch plötzlich zertheilt sich der Ohnmacht Flor,
Jos streckt die Hand zum Grafen empor:
Verzeihet, Herr, dem Alten,
Daß ich mich im Schloß nicht gehalten.

Lebt wohl! mit mir ist's jetzo aus —
Gott bring' euch wieder zu Ehren! —
Vergesset jedoch, wenn in's gräfliche Haus
Einst Sieg und Glück euch kehren —
Vergesset, ich bitte, Bertha doch nicht!
So fleht er, und während der Graf es verspricht,
Hat schon der Ritter vollendet,
Zu Gott sein Geist sich gewendet.

Beata schier verzweifeln will,
Laut jammert die Mutter, die schwache —
Die Faust am Schwert, steht starr und still
Graf Rudolf und athmet Rache —
Er hemmt die Thräne, die perlend floß,
Schaut stumm zum Himmel, besteigt sein Roß,
Und zieht mit Weib und Mannen
Zurück in das Dunkel der Tannen.

X.

Der weise Narr.

So war denn mit Oestreichs Hülfe vollbracht,
Was Montfort Sargans geschworen;
Dahin war der schwarzen Fahne Pracht,
Und Werdenberg schien verloren.
Graf Hans von Sargans und der Bischof von Chur
Durchritten der Wahlstatt blutige Flur,
Damit sie die Todten zählen
Und laben die grausamen Seelen.

Wie zwei Hiänen über den Hag
Des heiligen Friedhofs setzen,
Aufwühlen, was still in der Erde schon lag,
Und gierig am Moder sich letzen:
So sprengte der Bischof mit grimmigem Sinn,
So Hans von Sargans und sein Narr dahin,
Sie konnten der Sterbenden Stöhnen,
Unedel die Todten noch höhnen.

Schau! grinst der Pfaffe den Neffen an,
Schau! Leichen auf Leichen geschichtet.
Hin ist auf ewig die schwarze Fahn',
Ich habe die Brut vernichtet.
Mir ist, wenn ein Schwarzer im Blute sich kehrt,
Dumpf röchelnd schnappt und zur Hölle fährt,
Als hör' ich ein Lüftlein kosen,
Mir ist, als bad' ich in Rosen.

Ob auch der Verwundete flehend ruf',
Ob menschlich die Rosse sich scheuen;
Die Ritter spornen — der blutige Huf
Zerstampft die gedrängten Reihen.
Sie reiten Galopp, in die Kreuz und die Quer,
Sie schauen mit Sperberaugen umher.
Dann halten sie still und fluchen,
Graf Rudolf ist's, den sie suchen.

Und finden von ihm wir keine Spur?
Kann hier ein Irrthum walten?
Graf Siegmund, der Schlandersberger schwur,
Er hab' ihm den Schädel gespalten.
Sie reiten wieder in stürmischem Lauf
Durch Leichen und Blut wohl ab und wohl auf,
Umsonst! — er wird nicht gefunden —
Gar seltsam ist er verschwunden.

Fort! weg! sagt Hartmann, es ist vorbei,
Er liegt bei keinem der Haufen;
Es scheint, der feige Schurke sei
Gleich Andern davon gelaufen.
Wenn auch, spricht Hans, der Wicht uns entrann,
Bringt's Freude mir doch, daß der stolze Mann
Nun Bruder vom Bettelorden,
Ein flüchtiger Lump nun geworden.

Ja wohl! mit der Herrlichkeit ist es nun aus,
Für ihn und auch für den andern;
Hug mag und Rudolf von Haus zu Haus
Mit Weib und Kindern nun wandern.
Wenn's aber dem Töchterchen nicht behagt,
Mag Hedwig bei dir oder mir, als Magd,
Ihr kärgliches Brot verdienen
Und früheren Hochmuth sühnen.

Was meinst du, Benz! — lachst heute nicht?
Sagt Hans zum begleitenden Narren;
Du machst ein trüb Armsündergesicht,
Als wollte man dich da verscharren.
Der Sieg, spricht Benz, ihr Herren ist schön,
Euch wird's, wie den zankenden Buben ergeh'n,
Mit jener Nuß in der Fabel.
Wie ging's? Narr, öffne den Schnabel!

Zwei Knaben spielten einst auf der Bank,
Vergnügte friedliche Brüder,
Und hoch aus des Baumes Wipfel sank
Die reife Nuß hernieder.
Das hörten die beiden Kleinen kaum,
So wälzten sie schon sich unter dem Baum,
Bis es dem Aeltern gelungen,
Daß er sich die Nuß errungen.

Ich habe die Nuß zuerst gefaßt!
Schrie klagend der jüngere Kleine.
Ich aber bemerkte den Fall vom Ast,
Drum nenn' ich sie auch die meine.
Und weil beim Besitz der Eine blieb,
Den Andern der Schmerz und die Habgier trieb,
Ward über Schlägen und Stößen
Das Spiel und die Freude vergessen.

Da thät ein großer Bube sich nah'n,
Den baten sie, daß er richte —
Ich nehme das Amt aus Freundschaft an,
Sprach dieser mit schlauem Gesichte.
Nun gebet mir her die leidige Nuß,
Das ist's, was vorerst ich beschauen muß.
Ich werde zum Frommen euch beiden
Sodann den Hader entscheiden.

Die Kinder erzählten der Sache Verlauf,
Still hörte der Bub' eine Weile;
Dann sprach er und brach die Baumnuß auf,
Vernehmet, wie weislich ich theile:
Die Hälfte der Schale geb' ich dir,
Die andere Hälfte dem Kleinern hier.
Und mir, für mein richterlich Walten,
Mir will ich den Kern da behalten.

Ein Spaß! sprach Benz und blinzelte schlau,
Hörst? Vetterlein, lache mein Lieber! —
Umsonst! sie sprengten fort durch die Au,
Nach Werdenberg hinüber.
Hoch flatterte Oestreichs Aar in der Luft;
Des Bisthums Fahne hat ein Schuft,
Die weiße vom Thore gerissen,
Da liegt sie zu Hartmanns Füßen.

Wer wagte das? wer stürzte die Fahn?
Brüllt Hartmann in wildem Grimme.
Ich hab', o Bischof, ich hab' es gethan,
Entgegnet vom Thor eine Stimme.
Du täuschest dich, Pfaff, ruft Graf von Mätsch,
Die Ritter Tirols, und der Adel der Etsch,
Sie haben die Schlacht nicht geschlagen,
Dir solchen Fang zu erjagen.

Der Bischof, den Ulrichs Wort empört,
Ruft schnell die befreundeten Mannen,
Auf! zeiget, daß Werdenberg uns gehört,
Und treibet den Prahler von dannen!
Sie werfen sich wild auf das ragende Thor,
Sie pflanzen das weiße Banner empor,
Und stürzen den Adler wieder,
Das Zeichen von Oestreich nieder.

Kaum sieht das der Hauptmann Bellinzon,
So kommt er dem Mätsch zu Hülfe;
Bald schweigt der Sarganser Jubelton,
Sie beugen sich gleich dem Schilfe.
Von Neuem erhebt sich Oestreichs Aar,
Dem Herzog stellt man den Bischof dar,
Und hart verklagen die Ritter
Den trotzigen Johanniter.

Und Friederich zürnt: Was wolltest du?
Laß, Pfaffe, dich besser berichten;
Die Burg gehört und die Stadt mir zu,
Mätsch that nach seinen Pflichten.
Doch du — du hast den Aufruhr geweckt,
Hast frech mir den rühmlichen Adler befleckt.
Du sollst das in meinen Verließen
In Ensisheim dort mir büßen.

Kein Bitten wendet des Herzogs Wort.
Mätsch jubelt mit seinen Schaaren,
Komm, Pfäfflein, wir ziehen heute noch fort,
Will treu dich im Käfig bewahren.
Graf Hans schaut bleich der Sache Verlauf,
Er sucht den Rotenburger auf.
Geh! fleht er mit ängstlichen Mienen,
Den zürnenden Herrn zu versühnen.

Groß ist ja deiner Rede Gewalt,
Hilf, lauf doch in Gottes Namen!
Doch Ritter Heinrich erwiedert kalt:
Die Frucht entspricht dem Samen.
Benz aber, der Narr, streckt komisch den Fuß:
Herr, Bischof, gedenket mir doch an die Nuß!
Die Nuß, die wird am besten
Im einsamen Kerker euch trösten.

XI.

Die bittenden Mönche.

Längst war im Osten der Tag erwacht,
Von Gebhards waldigem Hügel
Erglänzte die Burg in herrschender Pracht
Weithin ob des Bodans Spiegel.
Im Saale befand der Herzog sich,
Der stolze Jüngling Friederich;
Der ließ sich mit seinen Vasallen
Die Freuden der Tafel gefallen.

Oft flog von der Aach bis nach Hohentwiel
Sein Blick durch die blauen Gewässer;
Ihm blühten der Dörfer und Städte da viel,
Viel Höf' an den Bergen und Schlösser.
Und kehrte sein Auge nach Bregenz zurück,
So weilte am längsten sein trunkener Blick
Beim Thal am blitzenden Rheine
Bei Rheineck, beim Zwingensteine.

Da nahm das Wort der Ritter von End,
Der schlau den Gebieter errathen:
Schön ist des Rheinthals Rebengeländ',
Ein Band nun für Oestreichs Staaten.
Es eint sich der Thurgau jetzt mit Tirol,
Doch paßten hiezu da die Alpen auch wohl,
Die schneeumschimmerten Söller,
Die Firnen der Appenzeller.

Nein, Freund, uns dürfen des Hochlands Berg',
Uns jene Thäler nicht locken;
Zum Spinnen hängt uns genugsames Werg
Bereits am heimischen Rocken.
So sprach der Fürst mit gelassener Stimm,
Doch schwoll ihm im Innern die Seele vor Grimm,
Daß störrische Junker und Pfaffen
Stets hemmten die siegenden Waffen.

Und lauter ward es im räumigen Saal,
Die Diener umkreisten die Tische
Und boten die Speisen zum leckeren Mahl,
Daß jeder das Herz sich erfrische.
Sie schleppten gewaltige Krüge herbei,
Stets füllten die leeren Humpen sich neu;
Graf Montfort ließ es den Kehlen,
Am Oele des Lebens nicht fehlen.

Der Graf sprang auf: Für Oestreichs Haus,
Für Friederich heb' ich den Becher!
Riefs, klirrte, trank den Weinkelch aus,
Rings folgten jauchzend die Zecher.
Ich aber, fieng der Herzog an,
Ich bring' es der rothen, der weißen Fahn'!
Auf! Roth und Weiß soll leben;
Schwarz aber sich nimmer erheben!

Und Ritter Heinrich zum Nachbar leis:
Spruch will und Wein mir nicht munden.
Ich bin zugleich mit Schwarz und Weiß
Durch meine Nesa verbunden.
Ihr Vater gehörte der weißen Fahn'
Und Albrecht aber der schwarzen an,
Der treu, wie sein Kind, sie liebte,
Der Vaterpflicht an ihr übte.

Schlecht reimt sich der Spruch mit dem Bischof von Chur,
Der traurig im Kerker schmachtet,
Sprach auch der Sarganser, doch halblaut nur,
Er sah, ob's niemand beachtet.
Da stieß ihm der Rotenburger an's Knie:
Der Herzog liebte die Pfaffen nie,
Doch liebt er der Pfaffen Nester,
Liebt Städte, Burgen und Klöster.

Redselig rühmte der Gäste Troß
Das Land, das die Sieger gewonnen.
Der Schlandersberger bedauerte bloß,
Daß Rudolf vom Wahlplatz entronnen.
Da schwur Graf Montfort heilig und hoch:
Den lumpigen Schelmen erhasch ich doch.
Dann werd' ich den Vetter in Ketten,
Im Thurme zu Kyburg ihn betten.

Und Beifall rufen die Kämpen ihm zu,
Sie klatschen dem männlichen Worte.
Allein was giebts? Auf thut sich im Nu
Des Saales prächtige Pforte.
Und mitten unter der klatschenden Schaar
Wird Friederichs Auge drei Männer gewahr,
Drei Männer, still und düster —
Sinds Ritter? sinds Mönche und Priester?

Der Mittlere, welchem die Haare bereits
Zur Silberfarbe sich wenden,
Der trägt den sterbenden Heiland am Kreuz
In hagern, bittenden Händen.
Der Herzog schaut verwunderungsvoll,
Er fragt, was der Greis mit den Mönchen woll'?
Es ist der Abt von Sankt Gallen!
Ruft Einer von seinen Vasallen.

Rechts wandelt dem Abte der Domdekan,
Rothwangig mit breitem Rücken;
Lang, gelb, dürr schreitet der Probst heran,
Schwarzborstig mit stechenden Blicken.
Drei Male verneigen bescheidentlich
Der Abt und die zwei Begleiter sich.
Drauf spricht in kläglichem Tone
Abt Kuno zu Leopolds Sohne.

Schwer hat sich, o Fürst, die nachtende Wolk'
Ob uns zusammengezogen,
Wild wüthet das Appenzeller Volk
Vom Berg, wie des Waldstroms Wogen;
Raubt Garben und Herden uns weg von der Trift,
Verbrennt die Burgen, die Dörfer dem Stift.
Hilf, Herr, sonst werden die Horden
Mich selbst und die Mönche noch morden.

Doch Friederich hörts voll Ungeduld:
Was hab ich mit euch zu schaffen?
Des Klosters Geiz ist am Unheil Schuld,
Der rief das Gebirg in die Waffen.
Beendiget selber die Fehde nun!
Ich habe wohl andere Dinge zu thun,
Als euch aus der Klemme zu helfen,
Den Mönchen, den gleißenden Wölfen.

Ein hohles Gemurmel braust durch das Haus,
Dumpf donnerts, wie fernes Gewitter;
Und hundert Stimmen rufen aus:
De Antwort lautet zu bitter.
Graf Herrmann von Sulz, in geflügeltem Lauf,
Durchschreitet den Saal bis zum Fürsten hinauf
Und nimmt in feuriger Sprache
Das Wort für das Kloster, das schwache.

Nein, ruft er, nein! ein falsches Gerücht
Gelangte zu deinen Ohren.
Verstoß, o Fürst, die Mönche nicht,
Sonst ist dein Thurgau verloren.
Neu taucht eine zweite Schweiz am Kamor,
Verderblicher selbst, als die erste hervor.
Nicht bloß dem Kloster Sankt Gallen,
Es droht der Vulkan uns allen.

Auch Hans von Seeheim, glühend vom Wein,
Springt rasch auf einen der Stühle.
Er schreit: Es sind in des Bergvolks Reih'n
Der Schwyzer und Glarner sehr viele.
Verhilfst du, Herr, dem Kloster zum Recht,
So wird auch Sempach und Näfels gerächt;
Vergiß nicht de Schande der Ahnen!
Gedenke der zürnenden Manen!

Das Wort ergreift die Gemüther sehr,
Die Zecher vom Tisch auffahren,
Und um die knieenden Mönche her
Wie schwärmende Bienen sich schaaren.
Krieg wollen die Männer des Rhein's und der Thur,
Die Männer Tirol's, die Trienter nur,
Die bleiben sitzen und schweigen,
Der Rottenburg lächelt gar eigen.

Der Herzog sieht das Lächeln wohl,
Er sieht die stummen Gestalten,
Er fühlt, er müsse für's Land Tirol
Die Hände sich frei behalten.
Wir kennen, spricht Rudolf von Bellinzon,
Die Pfaffen und ihre Werke schon.
Laß, hoher Fürst, dich warnen,
Dich nicht von den Mönchen umgarnen.

Und Friederich wieder zum Abte sich kehrt:
Was willst du mich länger bemühen?
Ich sagte dir ja, ich kann mein Schwert
Für dich und dein Kloster nicht ziehen.
Der Greis vernimmt's und erhebt sich stumm,
Er dreht mit dem einen Begleiter sich um,
Kann nicht mehr die Thränen bezwingen,
Die hell aus den Augen ihm dringen.

Ein Mönch nur bleibt, Probst Bußnang, zurück,
Unheimlich, ein zürnender Schemen,
Der wirft nach dem Abte den stechenden Blick,
Als müßt' er des Schwächling's sich schämen.
Ja! weine, dieweil es an Kraft dir gebricht —
So brummt er, uns frommen die Thränen da nicht.
Es muß den Mönchen, den Wölfen
Hier, denk' ich, ein Anderer helfen.

Es ist, als ob Bußnang auf Jemand wart' —
Ist's etwa der Freund von Battisto?
Mit rothem Mantel, Haar und Bart?
Der bleiche Spanier Fisto?
Der kommt durch die halb geöffnet Thür —
Mich wundert, was dieser Mann mit sich führ' —
Er kam — und ein seltsames Bangen
Hält plötzlich die Herzen umfangen.

Und schau! durch's Fenster leuchtet der Strahl;
Die Stühle, die Tische beben.
Ein Etwas seh' ich herein in den Saal,
Ein schauriges Etwas schweben.
Ein Ritter ist's, ein geharnischtes Bild,
Dort steht es aufrecht, dräuend und wild,
Hart neben des Herzog's Throne
Und blikt nach Leopold's Sohne.

Kein Lebender, nein das ist ein Geist! —
Mit bleichen Lippen und Wangen.
Er ballt die Faust, blickt stier und weist
Die Wunden, die er empfangen.
Der Vater Leopold stieg aus dem Grab,
Auf Friederich schaut er, den Sohn hinab.
Jetzt ist der Mann mit den Wunden
Urplötzlich wieder verschwunden.

Was sitzt Fürst Friederich dort wie Schnee?
Sagt Mancher zum Nachbar am Tische.
Nahm Donner und Blitz, nahm irgend ein Weh'
Dem Jüngling die rosige Frische?
Sie hatten den Strahl aus himmlischen Höh'n,
Doch Keiner den blutigen Geist geseh'n.
Der Mann mit den zürnenden Mienen —
Er war nur dem Herzog erschienen.

Still ist's — man athmet im Saale kaum —
Man schaut, was Friederich mache.
Der sitzt, — es ist, als ob er vom Traum
Allmählig und schwer nur erwache.
Die Bitte sei den Mönchen gewährt!
Bei meines Vaters Geist und Schwert!
Ich hemme des Hochland's Wetter,
Ich werde des Klosters Retter.

Er spricht's und winkt — damit die Drei
Zum Tisch an die Seit' ihm kommen.
Mit stürmischem, rauschendem Jubelgeschrei
Wird Friederich's Wort vernommen.
Die Knaben durcheilen geschäftig den Saal,
Die Mädchen umschreiten mit Speisen das Mahl,
Es sprudelt der Wein in Bächen,
Von neuem beginnt das Zechen.

XII.

Der spähende Bettler.

Es waltet ein unerforschlicher Schluß
Wohl über des Sterblichen Leben,
Dem Einen ward Reichthum und Ueberfluß,
Dem Andern ward Mangel gegeben.
Und während der Schlemmer im Goldpalast
An üppiger Tafel schwelgt und praßt,
Hebt Lazarus voller Geschwüre
Die Brosamen auf vor der Thüre.

Laut tönte zu Bregenz am Felsenhang
Der lustige Lärm der Humpen,
Doch draußen stand, vor der Thür', im Gang,
Ein Bettler in häßlichen Lumpen.
Das Antlitz halb umhüllt vom Tuch,
Den Fuß gelähmt vom schmerzlichen Bruch,
So stand er mit kläglichem Blicke,
Gelehnt an die hölzerne Krücke.

Vom Bratspieß her quoll süßer Duft,
Das machte den Bettler lüstern,
Er sog den Balsam ein aus der Luft
Mit gierig geöffneten Nüstern;
Vorbei flog Jungfer und Edelknab',
Sie trugen vom Mahle viel Speisen ab
Zur Küche mit eiligem Schritte,
Doch taub für des Hinkenden Bitte.

Die Schaffnerin war's, die Mitleid empfand,
Die fragte nach Heimat und Namen,
Ich bin von München im Baierland,
Man nennt mich nur Nazi, den lahmen.
Es traf mich im Walde die stürzende Tann —
Jetzt bin ich ein armer, ein siecher Mann,
Gar elend flickten die Glieder
Die Aerzte, die Pfuscher, mir wieder.

D'rum schleppt' ich mich mühsam her an den Rhein,
Nach Einsiedlen will ich wandern,
Die Mutter Gottes erbarmt sich wohl mein,
Sie half ja schon manchem Andern.
Gieb, Jungfer, dem Mann mit dem elenden Fuß
Ein Bißchen von euerm Ueberfluß!
Gern denk' ich an heiliger Stätte
Dann deiner im frommen Gebete.

Sie geht, gerührt von des Armen Noth,
Kommt wieder mit Teller und Becken,
Iß, Nazi, da Suppe, Braten und Brot,
Laß auch den Wein dir schmecken!
Schnell hockt er und ißt — die Mühle geht stark —
Er nagt an den Knochen, er saugt das Mark —
Der Krug ist immer im Schwunge,
Froh schnalzt der Mann mit der Zunge.

Die Schaffnerin ging. Die Frau rief ja,
Die Gräfin Kunigunde.
Allein was will der Bettler da?
Vergessen ist Bein und Wunde.
Kaum hat er den hungrigen Magen bedacht,
So scheint auch die Neugier spähend erwacht.
Er steht gebückt an der Mauer,
Als wär' er hier auf der Lauer.

Laut spricht man drinnen. Das ist der Abt.
Jetzt hört man Friederich's Worte.
Gelt! Nazi! schier hat man dich ertappt!
Auf thut sich die Nußbaumpforte.
Der Rotenburger tritt aus dem Saal,
Gleich zupft ihn der Bettler am Aermel von Stahl —
Er stutzt — wie vom Donner getroffen —
Du Vetter?! ich will doch nicht hoffen.

Und flüsternd that der lumpige Tropf
Den Ritter etwas fragen.
Der aber schüttelt verneinend den Kopf:
Ach! Vetter, das kann ich nicht sagen.
Unglücklicher, fleuch! entferne dich schnell,
Sie tödten, wie Reinold dich auf der Stell;
Wenn unter des Bettlers Lappen
Die Feinde den Späher ertappen.

Der Ritter schreitet ängstlich hinaus —
Der Andere scheint viel kühner —
Nun kommt Graf Montfort, der Herr vom Haus
Und mahnt zwei folgsame Diener:
Jetzt giebt's mit den Appenzellern Krieg!
Auf! bringet zwanzig neue Krüg'
Vom Besten, vom Winzelinsberger,
Der macht dann den Lärm noch ärger.

Zum Trinkspruch wider Appenzell
Wird dieser Wein sich schicken —
Nun sieht er den Bettler — sein Zorn brennt schnell,
Er fragt mit flammenden Blicken.
Wie kommt der Kerl herein in das Schloß?
Wo bleiben die Augen dem Dienertroß?
Hinaus mit dem lumpigen Strolche!
Mir graust vor dem giftigen Molche.

Erbarmen! Herr, gedenkt an Gott,
Der Ritter und Bettler geschaffen!
Wer sagt es? fragt der Graf mit Spott,
Was schert mich die Lehre der Pfaffen?
Schweig, Hund! brüllt Wälti, der Knecht ihn an,
Wild packen die Drei den armen Mann,
Sie schlagen und zerren und schleppen
Ihn hin zu den steinernen Treppen.

Doch Nazi hat aus der grimmigen Hatz
Sich kräftig los gerungen;
Rasch war er mit einem kühnen Satz
Die Treppe hinunter gesprungen.
Und als er sich sicher im Hofe sah,
So stand er stolz und aufrecht da.
Wir werden's vergelten ihr Mannen,
D'rauf schritt er trotzig von dannen.

XIII.

Der vereitelte Kindesraub.

„Ein Engel wacht ob des Kindes Haupt."
So hört' ich oftmals sagen;
Und würde von mir das Wort nicht geglaubt,
Ich müßte die Kleinen beklagen,
Viel fehlen die Alten der Weisheit, der Pflicht.
Thät also der Engel des Herr'n es nicht,
Wer würde vor tausend Gefahren
Das spielende Völklein bewahren?

Graf Montfort kehrte mit lachendem Mund
Zurück, um den Becher zu leeren;
Klug sorgte die Gräfin Kunigund,
Daß nichts die Ritter entbehren.
Die Magd indeß, bei der Söldner Troß,
Saß frech dem zechenden Buhlen im Schooß,
Und hatte ob lustigen Späßen
Des Pflegling's gänzlich vergessen.

Verwaist blieb draußen des Grafen Kind,
Die schöne, lockige Liese;
Die Kleine hüpfte behend, wie der Wind,
Hinab durch die grüne Wiese.
Sie pflückte Blumen am rauschenden Bach,
Lief jauchzend dem bunten Schmetterling nach.
So kam sie von Schloß und Halde
Stets weiter hinweg bis zum Walde.

Ein Bettler saß an des Waldes Saum,
Der schien am Korb zu flechten —
Ein träger Gesell, wie verloren im Traum,
Hielt oft er den Kopf in der Rechten.
Er sah nach der Burg mit forschendem Blick,
Er wünschte besorgt sich den Freund zurück.
Den Freund? ihr kennet den Namen,
Den Nazi, den Bettler, den lahmen.

Kaum wird der Mann des Kindes gewahr,
Durchzuckt ihn wildes Vergnügen;
Sanft grüßt er das Mägdlein, streichelt sein Haar,
Läßt Korb und Ruthen liegen.
Er läuft mit demselben den Wald entlang,
Als gelt' es des Schmetterlings bunten Fang.
Schlau lenkt er die arglose Kleine
Entgegen dem rauschenden Rheine.

Du bist ein freundliches, braves Kind.
Willst, Lieschen du, mit mir gehen?
Ich lasse, wenn wir zu Hause sind,
Was Schönes, recht Schönes dich sehen.
Viel Schäflein hat es und Vögelein dort,
Viel goldige Fischlein schwimmen zum Port,
Auch giebt es der Kinder dort viele,
Die machen recht lustige Spiele.

Gern kam, von des Bettlers Wort umstrickt,
Das plaudernde lockige Mädchen;
Sie bot ihm freundlich, was sie gepflückt,
Die Blumen und farbigen Blättchen.
Und als die beiden zur Stelle gelangt,
Wo herrlich im Bette der Waldstrom prangt,
Stieg Hans auf einen der Bäume
Und sah ob der Graf noch säume.

Ja! wirklich! Unter dem Lumpengewand
Des Bettlers am Korbgeflechte
Kein Anderer sich, denn der Hans befand,
Der treuste aller Knechte.
Und Rudolf selber — das war der Mann,
Der glücklich den Händen der Ritter entrann,
Nachdem er im Schlosse des Alten
Erst Braten, d'rauf Prügel erhalten.

Hans hat am Baume die Gegend durchspäht,
Rutscht lustig am Stamme nieder.
Graf Rudolf erscheint — dort kommt er — da steht
Er ohne die Krücke wieder.
Willkommen! jauchzt der treue Genoß,
Wie ging es, Herr, euch droben im Schloß?
Gut ist es und bös mir ergangen,
Hab' Braten und Prügel empfangen.

Was willst du jedoch mit dem jungen Blut,
Mit diesem Kinde da machen?
Das ist des Montfort's einzige Brut.
Entgegnet Hans mit Lachen.
Die schließen wir in das Felsgestein,
Als Geißel in unsere Höhle ein.
Dies Kind, das winzige Wesen
Soll unsere Hedwig erlösen.

Er spricht's — Hoch klopft das Herz bei dem Wort,
Das Vaterherz des Helden —
Und morgen muß, fährt Hans nun fort,
Ein Brief dem Montfort melden:
Altstetten gieb und die Tochter mir,
So send' ich das Kind, dein Lieschen dafür;
Und wagst du mir das zu verneinen,
Todt werf' ich dein Kind an den Steinen.

Auf schreit die Kleine jämmerlich,
Als Hans das Wort gesprochen.
Nicht tödten, Mann, ich bitte dich,
Ich habe ja nichts verbrochen.
Und rasch, als lehrte Gott es sie,
Umschlingt sie vertrauend des Grafen Knie.
Laßt, fleht sie mit stürzenden Zähren,
Laßt heim zu der Mutter mich kehren.

Und Rudolf steht mit erhabenem Haupt,
Weiß edel und groß sich zu fassen.
Viel hat uns der Feind, schier Alles geraubt,
Doch soll er die Tugend uns lassen.
Sei ruhig, weine nicht! liebes Kind,
Wie groß des Vaters Frevel auch sind;
Dein engelrein Gewissen
Soll fremde Sünden nicht büßen.

Umsonst! schön Lieschen hat kein Ohr,
Es ist zu sehr erschrocken.
Da hebt es der Graf auf die Arme empor,
Und streichelt ihm Wang' und Locken.
Dann eilt er fort mit der leichten Last
Durch Dunkel des Waldes ohne Rast,
Bis außerhalb der Eichen
Sie Wiesen und Felder erreichen.

Hier giebt er das Kind dem Mann mit dem Roß,
Der eben den Acker pflüget.
Du gehst und meldest dem Herrn im Schloß,
Das dort ob der Felswand lieget:
Man schicke das Kind hier und rathe dabei,
Daß künftig der Vater wachsamer sei.
Der Mann, den er heute geschlagen,
Der Schwarze lass' ihm das sagen.

XIV.

Konradin und Anna.

Auf Bregenz floß aus Kann' und Krug
Stets reichlich die Purpurquelle.
Da bat der Wirth, daß der alte Hug
Das Lied zu dem Wein gesellе.
Der lächelte, faßte die goldene Harf',
Schlug manchen Akkord, sah sinnig und scharf.
Dann thäten hinab durch die Saiten
Die Finger, die kundigen, gleiten.

Was? fragte Hug und ließ im Kreis
Umher die Blicke laufen.
Gieb, rief der Landenberger, der Greis,
Das Lied uns vom Hohenstaufen.
Grau taucht dort Arbons Thurm empor,
Sing' etwas von Arbon den Hörern vor.
Hug nickte und rührte die Saiten,
D'rauf sang er von anderen Zeiten.

Vor Arbon lag der weite See
Wie Gold im Morgenglanze,
Und rosig färbte sich der Schnee
Im blauen Alpenkranze.
Da ging schön Fräulein, Hand in Hand,
Mit ihrem Ritter nach dem Strand,
Der Trennung herbe Schmerzen
Im liebekranken Herzen.

O, Konradin, nun ist's gescheh'n! —
Die Glocke hör' ich schlagen. —
O, hätt' ich niemals dich geseh'n,
Kann Trennung nicht ertragen.
Die schöne Welt, wie leer, wie wüst;
Wenn du vielleicht mir untreu bist,
Wenn Welschlands falsche Horden
Den Liebsten mir ermorden.

Dein bin ich, Anna, ewig dein,
Ich lebe oder sterbe;
Mein armes Volk muß ich befrei'n,
Erkämpfen mir mein Erbe.
Leb wohl! lieb Herz. Ist Karl bestraft,
Hat dieses Schwert mir Recht geschafft,
Dann schmückt auf meinem Throne
Dein Haupt Neapels Krone.

Weg eilt er jetzt in raschem Flug, —
Mit ihm viel tausend Ritter. —
Hoch über Alpen geht der Zug,
Ein drohendes Gewitter.
Der Jüngling dringt des Sieges Bahn
Im Schlachtgewühl dem Heer voran.
Die feigen Welschen weichen,
Klemens und Karl erbleichen.

Doch Volkmars Tochter weint gar bang
Am blauen Wasserspiegel,
Schaut nach den Alpen Tage lang,
Wünscht tausendmal sich Flügel.
Und wenn sie einen Harfner sieht,
Von Rom daher ein Pilger zieht,
So fragt sie gleich mit Zittern:
Wie geht's dort unsern Rittern?

Sie träumt von Schlachten, träumt von ihm,
Dem edeln Hohenstaufen.
Er kämpft — ihn treibt sein Ungestüm
In dichte Feindeshaufen.
Der Helmbusch weht, das Schlachtschwert klingt —
Da stürzt das Roß — er wird umringt —
Die Jungfrau sieht es trüber,
Wacht auf und liegt im Fieber.

Fort! Bruder, fort! Wir dürfen hier
Nicht länger mehr verweilen.
Gib Schwert und Panzer! Komm mit mir!
Muß nach Neapel eilen. —
Der liebe Jüngling ist in Noth,
Gefangen ist er oder todt.
Ich wende sein Verderben,
Wo nicht — so will ich sterben.

Sie wallt, wo die Citronen blüh'n,
Gebräunt von Welschland's Hitze,
Geht über Po und Appenin
Vorbei an Peters Sitze:
Sieht den Vesuv im Flammenschein;
Will nach Neapel just hinein —
Da hört sie bei der Pforte
Die schauervollen Worte:

Karl, der dem Waisen Land und Thron
Mit frevler Hand entrissen,
Läßt den gefang'nen Kaisersohn
Auf dem Schaffote büßen.
Jetzt eben brach man ihm den Stab,
Man führt ihn zum Merkato ab;
Ihm helfen keine Gründe,
Sein Recht ist seine Sünde.

Und wie er auf dem Stuhle sitzt,
Und bang die Bürger schweigen;
Wie durch die Luft das Richtschwert blitzt
Und rothe Bogen steigen:
Da dringt durch's Volk ein greller Schrei,
Man stutzt — man fragt sich, was das sei —
Sieht in den letzten Zügen
Ein deutsches Fräulein liegen.

XV.

Die lustige Bettlerjagd.

Hier schwieg Beigentium's greiser Sohn,
Nachdem er die Sage geendet.
Noch blieb bezaubert vom süßen Ton
Manch Antlitz ihm zugewendet.
Doch plötzlich erhob an den Tischen umher
Sich Hand an Hand, ein klatschendes Meer.
Das galt dem Lied, das verklungen,
Und ihm, der das Lied gesungen.

Der Jungfrau Treue, den liebenden Muth
Pries Mancher im zechenden Haufen.
Der klagte das schuldlos vergossene Blut,
Der lobte den Hohenstaufen.
Herr Abt, rief Sulz mit trotzigem Haupt,
Was auch das Bergvolk euch geraubt,
Wir werden es wieder erwerben,
Wo nicht, so werden wir sterben.

Und wieder sang Hug des Ritters Qual,
Der immer muß trinken und dürsten;
Er rühmte die Sieger, das glänzende Mahl,
Pries höchlich Oestreich's Fürsten.
Sein Lied pries Ruprecht, den König laut
Und dessen Tochter, Friederich's Braut.
Und jauchzend leerten die Becher
Ringsum die fröhlichen Zecher.

Da wand sich behend durch den zechenden Chor
Ein Diener zur Tafelrunde;
Trat hinter den Sessel an Montfort's Ohr
Und bracht' ihm seltsame Kunde.
Graf Wilhelm dreht ungläubig den Kopf:
Was denkst du, Heinrich? du bist ein Tropf.
Doch kann er das Wort des Alten
Den Gästen nicht vorenthalten.

Wer wird, so ruft er und lacht dabei,
Das seltsame Räthsel lösen?
Mein Diener berichtet: Der Schwarze sei
Vorhin auf der Burg gewesen.
Graf Rudolf hab' in Bettlertracht
So eben uns seinen Besuch gemacht.
Wie darf das der Trotzkopf wagen?
Da muß ihn der Teufel plagen.

Erstaunen ergreift das ganze Haus,
Man hört es in stummem Grimme.
Dann aber bricht es wie Sturmwind aus,
Hans ruft mit lauter Stimme:
Mag immer der Schwarze betteln geh'n,
Was hat er hier oben herum zu späh'n?
Hinaus! wir wollen ihn fassen,
So lassen wir wahrlich nicht spaßen.

Bevor indeß noch die Menge verstand,
Was Hans, der Sarganser meine;
Erschien ein Bauer, der führt' an der Hand
Schön Lieschen, das lockige kleine.
Er steht, von des Mahles Glanz berückt,
Doch als er den Herrn der Burg erblickt,
Naht rasch er Montfort's Sitze
Und nimmt von dem Kopfe die Mütze.

Verzeiht, Herr Graf, ich bemerkt' euch nicht,
So hatte der Glanz mich geblendet.
Doch höret anjetzt, was der Bettler spricht,
Der hier das Töchterlein sendet.
Ich pflügte, da kam aus des Waldes Nacht
Ein Herr, den Lumpen zum Bettler gemacht.
Der trug durch Feld und Wiese
Liebkosend die kleine Liese.

Dann sprach er: Die Hitze, David, ist groß,
Du hast genug gepflüget.
Geh' jetzt und melde dem Herrn im Schloß,
Das dort ob der Felswand lieget:
Man schicke das Kind hier und rathe dabei,
Daß künftig der Vater wachsamer sei.
Der Mann, den er heute geschlagen,
Der Schwarze lass' ihm das sagen.

Graf Montfort fragt das Lieschen dann,
Sie muß ihm Alles erzählen.
Mich tödten wollte der böse Mann,
Da thät ihn der Andere schmälen.
Sei ruhig, sprach er, liebes Kind,
Wie groß des Vaters Frevel auch sind,
Dein engelrein Gewissen
Soll fremde Sünden nicht büßen.

Graf Montfort wird nicht völlig klug
Aus Lieschen's verworrenen Reden.
Doch ruft er ergrimmt: Es ist genug.
Man wollte mein Kind da tödten.
Wohlauf ihr Herren! zu Roß! zu Roß!
Hinaus in den Wald, hinunter vom Schloß.
Ich brenne vor heißem Verlangen,
Die Kindesräuber zu fangen.

Man hat ja das Mädchen zurück gesandt,
Was wollet ihr euch doch erhitzen?
Sagt Rotenburg, und unverwandt
Bleibt Mancher im Saale sitzen.
Die Andern satteln, sie schwingen sich auf,
Sie sprengen hinweg in sausendem Lauf,
Vom Schlosse hinab, von der Halde,
Zum Feld, zum schattigen Walde.

Sie reiten hin, sie reiten her
Und spähen wie jagende Wilde.
Umsonst! kein Rudolf zeigt sich mehr
Im weiten, grünen Gefilde.
Doch Peter von Spaur — was sieht er am Rhein?
Dort flüchtet ein Mann in das Schilf sich hinein,
Ein Mann, den Lumpen bedecken,
Der ist's, er will sich verstecken.

Spaur springt vom Roß, durchwatet den Sand,
Damit er den Bettler greife;
Er packt ihn, bindet mit starker Hand
Ihn fest an des Rosses Schweife.
Fort sprengt er und ruft im Siegeston:
Den Hasen, ihr Herrn, der euch entfloh'n,
Ich habe den Hasen gefunden,
Da schlepp' ich den Grafen gebunden.

Und jauchzend reiten heran durch die Saat,
Halb neidisch die übrigen Ritter.
Als aber der Graf von Sargans genaht;
Beginnt er lachend und bitter:
Herr Peter ist dies der gefangene Has'?
Dann wünsch' ich euch Glück zur langen Nas'.
Das ist ja Bartli Wettler
Von Grabs — ein gewöhnlicher Bettler.

Spaur steht beschämt, verlegen und roth,
Vom Hohn der Freunde begossen,
Wie Schneegestöber umweht ihn der Spott,
Der Witz, wie zwickende Schlossen.
Ist, fragt der Herr mit betrübtem Gesicht,
Ist's Wettler? und also der Schwarze nicht?
Ja wohl! da waltet kein Zweifel!
So packe dich, Schurke, zum Teufel.

Er spricht's und will zum Abschiedsgruß
Dem Bettler noch Eins versetzen.
Der aber entspringt mit behendem Fuß
Den Rittern zu hellem Ergötzen.
D'rauf reiten die Herren zur Burg empor,
Wo hoch in den Fenstern und unten am Thor,
Wo ihrer in Hof und Garten
Viel lachende Schälke schon warten.

Es hatten, bevor noch vom Schlosse hinab
Die Junker ausgeritten,
Graf Rudolf und sein treuer Knab'
Im Kahn den Rhein durchschnitten.
Am sicheren Ufer warfen beid'
Alsbald zu Boden das lumpige Kleid.
Sie wuschen Gesicht und Glieder
Und tauchten im Strome sich nieder.

Als weiß am Leib, wie der Welle Schaum,
Der Herr dem Bad entstiegen;
Bracht' ihm der Knapp, was im hohlen Baum,
Versteckt im Gesträuch thät liegen.
Bald schmückte den Helden der Schienen Macht,
Des Panzers Schuppen, des Helmes Pracht.
Bald stand er im gräflichen Glanze
Mit Schwert und Schild und Lanze.

Auch Hans, der Diener hatte sich
Inzwischen angekleidet;
Dann löst' er den Schimmel vom Erlengebüsch',
Allwo er im Schatten geweidet.
Graf Rudolf bestieg das wiehernde Roß,
Und hinter ihn schwang, mit Spieß und Geschoß
Im Schmucke der blechernen Kappe
Sich auch auf den Schimmel der Knappe.

XVI.

Abnehmende Freundschaft.

Wer haust dort am Feuer? im waldigen Ort?
Sind's Krieger, schreckliche Räuber?
Gar edel scheinen die Helden mir dort,
Gar züchtig und zart auch die Weiber.
Graf Rudolf und Hug — das Brüderpaar
Hat sich mit der kleinen, getreuen Schaar
In's Dunkel der Tannen gerettet,
In's Moos sich des Waldes gebettet.

Was wollen wir hier, spricht Bruder Hug,
Die nutzlose Zeit verbringen?
Was warten, bis Feinde vielleicht im Flug
Uns hier im Wald umringen?
Komm Rudolf! wir wollen nach Reichenau,
Nach Truns hinauf mit deiner Frau.
Dort steht ein Asyl uns noch offen,
Hier haben wir nichts mehr zu hoffen.

Und auch die Gräfin Beata fleht:
Ja! Rudolf, nicht länger hier hausen!
Ein jeder Hauch, der die Wipfel durchweht,
Erfüllt mir die Seele mit Grausen.
O wären nur Hedwig und Bertha bei uns!
Und dennoch wünsch' ich hinauf nach Truns.
Dort können wir, selber geborgen,
Auch besser für sie dann sorgen.

Ja! zeuch, sagt Rudolf, du liebes Weib,
Der eigenen Sicherheit pflegend;
Ich aber mit meinen Mannen — ich bleib'
Einstweilen noch hier in der Gegend.
Denn fand ich in Bregenz auch keine Spur,
Bedarf es doch weniger Tage wohl nur,
Um etwa den Ort zu erfahren
Wo sie die Mädchen bewahren.

Er sprach's und holte in hurtigem Lauf
Das Roß aus dem Dickicht der Bäume,
Hob tröstend die liebe Gemahlin hinauf
Und bot ihr die prächtigen Zäume.
Und also zog sie beschützt von Hug,
Mit Zofen und Knechten still und klug
Auf abgelegenen Wegen
Den rhätischen Bergen entgegen.

Und Rudolf zu beiden Emsern sprach:
Ihr, Freunde, was soll ich beginnen?
Und Marquart sagte: wir sind zu schwach,
Noch etwas durch Kampf zu gewinnen.
Auf! wende dich an Kaiser und Reich!
Dich schützen ja Gesetz' und Bräuch'.
Du mußt' an des Thrones Stufen
Um's Recht, um's heilige rufen.

Der Graf versetzte: das thu' ich nicht,
Denn Ruprecht gleicht dem Schilfe.
Wer Friederich seine Tochter verspricht,
Bringt Rudolf keine Hilfe.
Das Recht, das Kaiser und Reich nicht schafft,
Erkämpft sich der Hirt durch eigene Kraft.
Laßt uns zu den sonnigen Höhen,
Zum Volke der Alpen dort gehen!

Entsetzen ergriff die Brüder beim Wort,
Sie standen mit offenem Munde.
Mir ward, sprach Rudolf, gestern dort
In Bregenz freudige Kunde.
Denn wider das Volk von Appenzell
Erhebt sich der Adler von Oestreich schnell.
Noch ist mein Stern nicht verglommen,
Vom Berg muß Rettung mir kommen.

Von Appenzell? ruft Ritter Goswin,
Von diesen Rebellenhorden?
Ja, Freund, treu gab' ich dem Adel mich hin —
Was ist mir dafür nun geworden?
Sie treiben mich schnöd auf die Gasse hinaus —
Dem Adel fluch' ich und Oestreichs Haus —
Haß — ewigen Haß den Tyrannen —
Drum such' ich des Hochlands Mannen.

Dann lass', sagt Marquart, mich in Ruh',
Ich will mich zur Heimat wenden.
Wir können, fügt Ritter Goswin hinzu,
Uns euertwegen nicht schänden.
Zum Bauern, zum Sklaven paßt nur der Sklav,
Gehabt euch wohl, für immer, Graf!
Wir waren Freunde bis heute,
Nun sind wir geschiedene Leute.

Den Grafen schmerzte das eisige Wort,
Doch wußt' er den Schmerz zu bezwingen.
Sie ließen die muthigen Hengste sofort
Durch einen der Knechte sich bringen.
Sie stiegen zu Pferd, sie verbeugten sich stolz,
Sie ritten hinweg durch das schattige Holz,
Ins Feld mit verhängtem Zügel,
Hinweg als hätten sie Flügel.

XVII.

Die Schrecken des Bannes.

Lang schaute der Graf von des Waldes Saum
Hinaus nach dem Staube der Straßen;
Den Ohren glaubte, den Augen er kaum,
Daß wirklich ihn Beide verlassen.
Viel Freunde umschwärmen das sonnige Glück,
Doch scheucht sie, wie Mücken das Wetter zurück.
Sei's auch! Mag Alles erkalten,
Wenn nur wir uns selbst noch behalten.

Auch blickten am Felsen die Männer erstaunt,
Was wohl die Sache bedeute.
Das Brüderpaar scheint übel gelaunt,
Mich wundert, wohin es reite.
Es zieht vielleicht auf Kundschaft aus,
Sucht Herberg uns und ein festes Haus;
Muß etwa befreundete Fahnen,
Vasallen zum Zuzug mahnen.

So riethen, den mächtigen Krug in der Hand,
Im Walde die bärtigen Streiter.
Da trat der Graf an des Felsens Rand,
Der sprach entschlossen und heiter:
Wohlauf! ihr Mannen, erhebet euch schnell,
Wir ziehen hinauf nach Appenzell.
Die Hirten, des Adels Feinde,
Begrüß' ich morgen als Freunde.

Zwar tadeln die Ritter von Ems den Plan,
Und haben deshalb mich verlassen.
Was kümmert mich aber der alte Wahn?
Was sollt' ich den Bürger hassen?
Gott schuf uns all' aus demselben Blut,
Der wahre Adel ist Tugend und Muth.
Ich will in des Bergvolks Reihen
Mich selber und euch befreien.

Die Freiheit ist ein himmlischer Ton,
Ein Zauber für große Gemüther!
Kaum ist dem Grafen das Wort entfloh'n,
Jauchzt Alles und klatscht dem Gebieter.
Hinauf, wo der Freiheit Odem weht,
Ein neuer Tag dem Volk aufgeht!
Wir wollen die Freiheit erwerben,
Wo nicht — so wollen wir sterben.

Ein Mann nur ruft aus dem Haufen empor:
Wir haben das gerne vernommen.
Allein es ist an unser Ohr
Bedenkliche Kunde gekommen.
In Sennwald herrscht das böse Geschrei,
Das Volk der Appenzeller sei
Mit seinen Bergen allen
In Fluch und Verdammniß gefallen.

Wahr ist's, entgegnet Rudolf dem Mann,
Es hat, von Haß bestochen,
Vorgestern der Bischof in Konstanz den Bann
Ob Appenzell gesprochen.
Wind ist der ungerechte Spruch,
Der Christ bleibt Christ troß des Pfaffen Fluch.
Und trägt er Gott im Herzen,
So mag er den Bann verschmerzen.

Kann sein. Genug! Ihr höret, es geht
Um's Seelenheil, ihr Mannen; —
So spricht entsetzt der Knecht und dreht
Sich um und schleicht sich von dannen.
Die Andern stutzen — es folgen ihm Zwei —
Drauf folgen ihm Viere — nun wieder Drei —
In zwanzig, in dreißig Sekunden
Sind alle die Zehn verschwunden.

Hans bleibt allein zurück in der Kluft.
Herr Graf, beginnt er zu grollen,
Ihr hättet diesem verschrobenen Schuft
Die Wahrheit nicht sagen sollen.
Warum? fragt Rudolf mit ruhigem Blick.
Nein, Hans, es soll in mein dunkles Geschick
Nicht einer von meinen Knechten
Sich, wider Willen, verflechten.

Thu' lieber auch selbst, was diese gethan, —
Was willst du noch länger bleiben?
Mit mir in des Lebens wildem Orkan
Von Klippe zu Klippe dich treiben?
Du siehst der Dinge bedenklichen Lauf —
Die Busenfreunde sie geben mich auf.
Bin jetzt ein armer Reiter,
Bedarf des Knechtes nicht weiter.

Hans meistert die perlenden Thränen schlecht,
Die sich ob dem Wort ihm ergossen.
Was fehlte, Herr, der redliche Knecht,
Daß ihr mich wollet verstoßen? —
Das Land, wohin dein Gebieter geht,
Wird schwer von des Bannfluchs Schrecken umwebt.
Die Blitze, die mich umwettern,
Sie sollen dein Haupt nicht zerschmettern.

Des Kaisers Acht, des Bannes Straf' —
Das macht mir wenig Zweifel.
Keck folg' ich euerm Pfad, Herr Graf,
Und führte der Pfad — zum Teufel.
Treu bleibe der Knecht in Glück und Noth,
Frisch schlag' er des Hauses Feinde todt.
So bet' ich meinen Glauben —
Den soll kein Pfaffe mir rauben.

Ja Freund! du bist ein wackeres Herz,
Ein Knappe sonder Gleichen.
Die Thränen weg! Es war nur Scherz,
Hans soll von Rudolf nicht weichen.
Komm! reite gen Forsteck hin mein Roß.
Mit Hund und Schwert und Bogen bloß
Begeb ich auf einsamen Wegen
Mich dort dem Gebirg entgegen.

Und wird auf Forsteck bei meiner Muhm'
Von Hedwig dir keine Kunde,
So gehst du weiter und schaust dich um,
Von Schloß zu Schloß in die Runde.
Du sagst: mit dem Schwarzen ist's vorbei.
Du schmähst mich, fragst wo das Fräulein doch sei.
Du kannst ja den Leuten sagen,
Ich habe dich häufig geschlagen.

Euch schmähen? da wär' ich ein schöner Gesell!
Je nun! ich will mich fügen.
Für sichere Zeitung nach Appenzell
Erdenk' ich wohl etliche Lügen.
Und bring ich nicht bald euch sichern Bericht,
So saget: Ich sei der dümmste Wicht.
Hans rief's — und ritt voll Freude
Durch Forst und Feld und Heide.

XVIII.

Der Knab in den Lüften.

Der Graf mit dem treuen Rüden war
Schon stark bergan gestiegen.
Er sah die Alpen hoch und klar,
Tief unten das Rheinthal liegen, —
Das Thal, wo des Stromes Silberband,
Durch Dorf und Stadt und Wiese sich wand.
Still hielt der Graf und ruhte,
Und seltsam ward ihm zu Muthe.

Dort lebt' ich als Kind, am glänzenden Rhein
Im Lande, das Gott mir gegeben.
Die Burgen und Dörfer — sie waren mein,
Mein Matten und Felder und Reben.
Nun haust in den Dörfern, in Stadt und Schloß
Der Feinde frevelnder Räubertroß;
Und ich soll Alles verlassen, —
Den Stab des Bettlers nun fassen.

Sie schauen so traurig dem Flüchtling nach —
Die Burgen auf sonniger Halde.
Hier saß ich so fröhlich im hohen Gemach,
Dort jagt' ich so lustig im Walde.
Die Säle durchklang des Harfners Spiel;
Ich hatte der zechenden Freunde so viel;
Nun ist von den Gästen, den lieben,
Nicht einer mir übrig geblieben.

Beata, mein armes Weib, auf der Flucht —
O Gott! das macht mir viel Schmerzen —
Doch schwerer noch lastet der Sorge Wucht
Um's Kind auf dem Vaterherzen.
Wo schmachtest du Hedwig? auf welchen Höh'n?
O werden, wie werden wir wieder uns seh'n?
O daß sich mit dir, du Arme,
Mit Bertha der Himmel erbarme.

Sprachs weinend und warf sich zur Erde hin,
Die Hände zu Gott erhoben.
Erhöre den Vater — ich lieg auf den Knie'n, —
O hilf uns, du Großer, dort oben!
Gieb, daß ich ein Retter dem Bergvolk sei,
Ein Schild vor der drohenden Sklaverei,
Und daß seine dankbaren Waffen,
Land wieder und Kind uns verschaffen.

Noch flehte der Held — da drang ein Ton
Ihm jammervoll in die Ohren:
Zu Hilfe, Ritter! — Er packt mich schon —
Geschwind! sonst bin ich verloren!
Rasch nimmt der Graf den Bogen zur Hand,
Er eilt zum Gebüsch, zu der Felsenwand.
Er späht nach allen Seiten
Und kann das Geschrei sich nicht deuten.

Da! Rudolf, da! — Die Stimme ruft
Den Grafen vernehmlich beim Namen.
Kein Zweifel mehr, daß aus der Luft
Die Töne, die kläglichen, kamen.
Ein Adler schwingt in langsamem Lauf
Sich stolz vom Gipfel des Felsen auf,
Es scheint aus des Unthiers Krallen
Der Ruf um Hilfe zu schallen.

Ein Hase vielleicht, ein zartes Schaf,
Das er dem Hirten genommen.
Doch nein! erst jetzt erkennt es der Graf,
Als näher der Räuber gekommen.
Gerechter Gott! ein Kind! fürwahr!
Ein weinendes Kindlein trägt der Aar.
Es dringt das Schreien und Flehen
Entsetzlich durch Thäler und Höhen.

Kaum hat der Ritter das Kind erblickt,
Erhebt er den stählernen Bogen,
Schlägt an, schaut scharf und zielt und drückt —
Gott sei dem Schützen gewogen!
Die Sehne schnellt, weg flog das Erz,
Traf glücklich den Adler ins gierige Herz.
Der schwingt im Krampf das Gefieder,
Wird matter — und taumelt nieder.

O herrlich! wenn nur der kleine Gesell
Nicht Schaden litt im Fallen.
Graf Rudolf löst den Geretteten schnell
Aus seines Feindes Krallen.
Ein bärtiger Knab? — Ist's möglich? ein Zwerg!
Ich dank' euch Graf von Werdenberg!
D'rauf ist in der Felswand Schrunden
Das bärtige Bürschlein verschwunden.

XIX.

Das Gewitter.

Verdutzt stand unser Ritter da
Und sah nach der Felsenspalte;
Er wußte nicht, wie ihm geschah —
Doch fort war der kleine Alte.
Gar drollig fand der Graf den Spaß,
So daß er des eigenen Kummers vergaß
Und ob der Flucht des Schwachen
Recht herzlich begann zu lachen.

Er sah mit stolzer Waidmannslust
Den Vogel am Boden verenden,
Zog dann den Pfeil aus der blutigen Brust
Und faßte das Thier mit den Händen.
Ein Zeichen ist's, das der Himmel mir beut,
Wie hier ich den Kleinen vom Adler befreit,
So werd' ich für's Hochland ringen
Und Oestreichs Adler bezwingen.

Graf Rudolf rief's mit freudigem Sinn
Und trat an das schwarze Geklüfte,
Schwang kräftig den Adler her und hin
Und warf ihn fort durch die Lüfte,
Er warf ihn weit in der Klippen Grab,
In's tosende Wetterloch hinab.
Ach! hätt' er das bleiben lassen! —
Mit dem dort möcht ich nicht spaßen.

Kaum war in die Schlucht, in das Wetterloch
Der mächtige Vogel gefallen;
Entstand im Bergsee wildes Gekoch,
Viel Sieden und Branden und Wallen.
Auf stieg aus der Tiefe der Wassergeist
Und spähte, wer frech ihm die Fläche gekreist —
Und ballte die Faust nach dem Grafen:
Wart! Bürschlein, dich will ich bestrafen.

Vergeblich hat aber des Abgrunds Sohn
Die wilde Drohung versendet,
Indem der wandernde Ritter schon
Sich weiter nach oben gewendet.
Wie viel er bisher auch im Thale verlor;
Er schaut mit Muth zu den Alpen empor,
Sein Stern erhebt sich heller
Vom Lande der Appenzeller.

So fährt er im labenden Hoffnungstraum
Frisch fort, den Berg zu besteigen.
Tief unter ihm steht schon der Apfelbaum,
Die Eiche verschrumpft da zu Zweigen.
Der Pfad wird steiler, der Weg wird schmal,
Das Gras steht kurz, die Granitwand kahl,
An welcher Epheuranken
Und Alpenrosen schwanken.

Hoch blitzt der Bach herab aus der Luft,
Dumpf brausen die Wasserfälle;
Auf wirbelt's, wie heiliger Opferduft,
Zum stäubenden Schnee wird die Welle.
Wie Riesen umschleiert vom silbernen Flor,
Stolz ragen die Firnen, die Zinken empor;
Und schön an des Himmels Gränzen
Die eisigen Gletscher erglänzen.

O! traue du nicht der täuschenden Pracht!
Schon seh ich der Sterne Gefunkel;
Die Erde verhüllt sich dort unten in Nacht,
Die Thäler, wie neblig, wie dunkel!
Bald malen die glühenden Gletscher sich grau,
Schwül säuselt der Föhn, es netzt der Thau.
Wohlan! zu der schirmenden Hütte!
Auf! Ritter, beflügle die Schritte.

Der Mann mit dem Rüden hurtiger geht,
Nimmt alle Kraft zusammen.
Nun wetterleuchtet's — der Himmel steht
Urplötzlich in zuckenden Flammen.
Hohl donnert's vom Haupte des Sentis herab,
Nacht wird's im Gebirg, schweigt dumpf wie das Grab.
Die Nebel entsteigen den Klüften,
Schwarz wallt das Gewölk in den Lüften.

Empor aus der Schlucht tost wildes Gebraus,
Und häufiger schlängeln die Blitze.
Laut heulend bricht der Sturmwind aus,
Er tobt um des Berges Spitze.
Zum Tag wird die schwarze Nacht erhellt,
Es wettert, als käme das Ende der Welt;
Das regnet! wie prasseln die Schlossen!
Der Strom hat, der Tod sich ergossen.

Da sieht bei der Blitze bläulichem Schein
Der Graf im Felsen die Höhle.
Rasch! Armer, kreuch' in's dunkle Gestein
Und rette die glückliche Seele! —
Das heiß' ich Hilf' in der schrecklichsten Noth,
Die Zuflucht wies mir der gütige Gott.
Mich wird der Fels vor den Blitzen,
Vor Regen und Hagel doch schützen.

Er tritt in die Grotte — Wer hätt' es gedacht?
Ein Saal mit Licht auf dem Tische!
Am Heerde das Feuer angefacht!
Ein Bett in der niedlichen Niesche!
Bunt glitzert der Säulen, der Wände Kristall,
Ein Regenbogen überall.
Auch Wein auf dem Tisch und Speisen, —
Ein König würde sie preisen.

Der Ritter klopft, ruft leis' und laut —
Er tritt in die Nebenzimmer —
Und findet, wohin sein Auge schaut,
Stets mehr, als fürstlichen Schimmer.
Doch keinen Menschen trifft er an,
Da thut er, was Jeder wohl auch gethan.
Er nimmt, was der Herr vergessen,
Und setzt sich zum Trinken und Essen.

XX.

Die Wunderhöhle.

Wer Schönes sucht an Land und Brauch,
Der zieht nach den Schweizer-Höhen.
Doch Schöneres fände, wer d'rinnen im Bauch
Der Berge sich könnt' ergehen.
Und schüttelt ihr spöttisch das weise Haupt,
Indem ihr des Sängers Worten nicht glaubt;
So gehet, die Sennen zu fragen,
Die werden von Wunder euch sagen.

Dort wohnen tief im kristallenen Haus
Die freundlichen Geister der Berge.
Sie kamen schon oft zu dem Armen heraus,
Die Hülfe leistenden Zwerge.
Wo sich ein Knab' im Walde verirrt,
Ein Schaf vermißt der redliche Hirt,
Da führen sie jenen zu rechte
Und bringen das Lämmlein dem Knechte.

D'rum ward auch im Felsen der edle Graf
Ersättigt am gastlichen Tische,
D'rum schlief er auch so labenden Schlaf
Im Bette der freundlichen Nische.
Erloschen war jetzt der Blitze Gluth,
Verstummt des Donners rollende Wuth.
Voll strömte draußen der Regen,
Dem dürstenden Lande zum Segen.

Wie süß! — wenn tönend die Traufe geht,
Wenn Tropfen auf Tropfen rauschen,
Dann sicher und warm im friedlichen Bett
Auf's sanfte Rieseln zu lauschen! —
Den Grafen, der halb vom Schlaf aufwacht,
Lockt wieder zum Schlummer die Regennacht.
Behaglich dehnt er die Glieder,
Und legt auf die Seite sich wieder.

Doch horch! rinnt also melodisch der Bach
Durch Klippen dahin und Kiesel?
Nun voller, dann leiser — wie kosend, wie schwach!
Harmonisch! ein süßes Geriesel.
Das ist ein singender, klingender Chor!
Er dringt aus den Tiefen der Erde hervor.
Posaunen und Hörner erschallen
Heran durch die felsigen Hallen.

Eintritt mit Musik und Fackelglanz
Der Zug der niedlichen Kinder;
Die Weibchen im Putz, mit Blumen und Kranz,
Die bärtigen Männchen nicht minder;
Mit Kronen König und Königin gar,
In langer Reihe, Paar an Paar; —
Das sind ja die Geister der Berge,
Die leichten, drolligen Zwerge.

Der König klatscht und schlingt den Arm
Behend um der Königin Leibchen;
Ihm folgt alsbald der lustige Schwarm,
Ein Jeglicher faßt sein Weibchen.
So tanzen die Pärchen wohl ab und wohl auf,
Sie hoppen und hüpfen in flüchtigem Lauf!
Als ob er's befohlen hätte,
Dem Grafen um's prächtige Bette.

Halt, Tänzer! es naht das gekrönte Paar,
Das Königlein spricht zum Grafen:
Du hast mich entrissen dem schrecklichen Aar,
Süß magst du dafür nun schlafen.
Willkommen im Lande Appenzell!
Des Bergvolks Retter! Befreier! Tell!
Er spricht's! und die Zwerglein alle
Sie grüßen mit jauchzendem Schalle.

Und Jeglicher nimmt das Kränzlein vom Haupt
Und streut es dem Lager entgegen;
Ab wendet der Graf sich — der Schläfer glaubt,
Es deck' ihn der blumige Regen.
Doch als er den Gruß erwiedern will,
Wird's plötzlich im strahlenden Saale still;
Und eh' er das Wort gefunden,
Ist König und Hof verschwunden.

XXI.

Die Wanderung über den Gletscher.

Im Glauben und im Liede blüht
Des Wunders duftige Rose,
Hier labt sich an ihr das tiefe Gemüth,
Und nicht in des Lebens Prose.
Auch blüht sie zuweilen im Traume der Nacht,
Doch sind, wenn der strenge Morgen erwacht,
Die brennenden Farben verblichen,
Der süße Zauber gewichen.

Ein ähnlich Loos auch Rudolf erfuhr,
Des Schwachen edler Retter.
Er lag, erwacht, auf Alpheu nur,
Es deckten ihn Moos und Blätter.
Er sah umsonst nach der Grotte Kristall,
Nach jener Pracht des Saales all. —
Hinweg mit dem Sonnenlichte!
Wie Seifenblasen zu nichte!

Ich bin verirrt von dem Pfade zum Grat,
Zu weit in's Gebirg gekommen.
Der Sturm und das tobende Wetter hat —
Mir gestern den Sinn genommen.
Ist dieses der Furgle hohe Gestalt?
Die Roßle dort, was der Nebel umwallt?
Wer mag aus des Abgrunds Schlünden
Den Weg jetzt zur Alpe mehr finden?

So dachte der Graf und schaute rund
Umher in der steinigen Wüste;
Er rief dem Soldan, dem treuen Hund,
Den er seit gestern vermißte.
Er führte den Finger zum Munde und pfiff, —
Ein vierfach Echo, vom felsigen Riff,
Ging lustig durch Schluchten und Höhen —
Der Hund, der ließ sich nicht sehen.

D'rauf trat der Ritter die Wanderung an,
Und ließ die weitern Fragen.
Er folgte des Geißwegs mühsame Bahn,
Wo Ziegen sonst klimmen und nagen.
Er kletterte viel, senkrecht beinah',
Als er ein grünes Bergthal sah,
Von murmelnden Bächen durchflossen
Und mächtigen Höhen umschlossen.

Die Blumen streuten balsamischen Duft,
Die Quellen labende Frische;
Berglerchen jauchzten in blauer Luft,
Die Amsel schlug im Gebüsche.
Ein wilder, tausendstimmiger Chor
Stieg rings aus Klüften und Klippen empor.
Froh schienen die Sänger, die süßen,
Den kommenden Fremdling zu grüßen.

Der Graf hat das Bergthal rüstig durchwallt,
Hat wieder viel Halden erstiegen.
Schon sieht er das Grabtuch winterlich kalt
Am Markstein der Schöpfung liegen.
Schnee deckt die Felder der stürmischen Höh'
Die Firnen und Firsten unendlicher Schnee,
Den nie der Lenzhauch lindert,
Kein brennender Sommer hier mindert.

Tief unten sieht er mit spähender Kraft
Die Wolken des Himmels schweben;
Indeß Felsriesen gespensterhaft
Aus Nebel und Schnee da sich heben.
Kühn dringt er des Eismeers Brandung empor,
Die hier schon am Tage der Sündfluth gefror,
Wo rings ob des Gletschers Spalten
Die Schrecken des Todes walten.

Bald folgt er des Gratthiers bläulicher Spur
Im Schnee der schimmernden Helden (—
Die Gemse, gewarnt durch den Trieb der Natur,
Pflegt tückische Spalten zu meiden —)
Bald klimmt er empor an der schlüpfrigen Wand,
Gräbt Stufen in's Eis, mit dem Schwert in der Hand,
Damit er die ragende Zinne,
Den Rücken des Berges gewinne.

Halt Rudolf! Kühner was sinnest du?
Zurück! das wäre vom Uebel —
Eng läuft der Grat, der Gletscher da zu,
Schmal wird der beschneite Giebel,
Senkt tausend Fuß in der Felsen Grab,
Sich rechts und links, wie ein Dach, hinab.
Sprich! hast du dem Tod dich verschworen?
Du gehst? — so bist du verloren.

Er muß — und wär' auch ein anderer Weg
Dem guten Grafen viel lieber —
Er muß — nur dieser schaurige Steg
Führt dort zu der Alpe hinüber.
Wie Nachts auf dem Dach ein Wandler steht,
Mit schlafendem Aug' auf dem Giebel geht,
Beim Mondschein sehen's mit Grauen
Von unten die Männer und Frauen.

Doch sicher geht er den schrecklichen Pfad,
Gott ist mit dem Träumer, dem blinden: —
So schreitet auch Rudolf fest und gerad'
Dahin an den gähnenden Schlünden.
Er wandelt langsam, schwindelfrei —
Nun wird es noch schmaler — es ist vorbei. —
Der Graf kann nicht mehr gehen,
Und kann sich nicht rückwärts drehen.

Denn handbreit wird's vor den Füßen ihm bloß,
Die Wangen des Armen erblassen;
Da weiß er behend, wie der Reiter das Roß,
Den Kamm mit den Schenkeln zu fassen.
Hoch hängt in der Luft auf dem schwindlichten Rand,
Kühn schiebt er sich fort mit Fuß und Hand.
Gottlob der Held ist entronnen,
Hat jenseits das Schneefeld gewonnen.

Fort eilt er. Ein Ritter erscheint im Gefild',
Umleuchtet von bunten Strahlen. —
Welch Wunder! der Graf sieht das eigene Bild
Im glänzenden Nebel sich malen.
Die Sonne siegt, der Nebel entfleucht,
Der Held frohlockt, sein Ziel ist erreicht.
Stets freundlicher winkt es und heller
Das Land der Appenzeller.

Doch Vorsicht ist auch am Ziele noch gut,
Und Vorsicht darf nie schlafen!
Sonst scheitert oft nach der Stürme Wuth
Das glückliche Schiff noch beim Hafen.
Rasch fliegt der Graf die Halden hinab,
In nerviger Hand das Schwert als Stab;
Er sucht mit eiligem Schritte
Der Sennen gastliche Hütte.

Der Hunger thät, ein leidiger Gast,
Längst ungestüm sich melden;
Auch drückt der Rüstung eiserne Last
Um Mittag doppelt den Helden.
Die Sonne brennt auf dem Panzer so heiß,
In großen Tropfen perlt der Schweiß.
D'rum säh' er die Hütten so gerne,
Doch Alp und Hirt ist noch ferne.

Da weht vom Berg balsamischer Duft,
Roth sieht er's wie Purpur hangen,
Erdbeeren sind's, die über der Kluft
Am ragenden Vorsprung prangen.
Dieweil es an Brot mir, an Milch mir gebricht,
Verschmäh' ich des Waldes Rubinen nicht.
Er denkt's und will sich bücken,
Die saftigen Beeren zu pflücken.

Da hallt es und donnert mit dumpfem Getos,
Der Wanderer hört's mit Entsetzen —
Die Lauene riß von der Firne sich los —
Sie springt mit gewaltigen Sätzen —
Sie wälzt sich — sieh! auf den Grafen zu —
Und faßt ihn, sie wickelt ihn ein im Nu —
Stürzt brausend mit ihm durch die Lüfte
Hinunter in schwindlichte Klüfte.

XXII.

Die Abenteuer am Fählensee.

Weithin im Gebirg um den Fählensee
Liegt schweigend des Winters Hülle,
Und horch! von des Hundsteins steiler Höh'
Dringt schaurig ein Schrei durch die Stille.
Wie Hohngelächter tönt es in's Ohr,
Ein Lämmergeier fliegt empor,
Der scheint mit wildem Vergnügen
Ob sicherem Raub sich zu wiegen.

Leicht zuckt er über dem Alpenthal
Sein weitgespanntes Gefieder,
Dann schießt er behend, wie des Himmels Strahl,
Senkrecht in den Abgrund nieder.
Der Mann, den der Vogel erspäht aus der Luft,
Lag regungslos wie todt in der Kluft,
Dort will ihn der Unhold packen,
Das Aug' aus der Höhle ihm hacken.

Doch jener, geweckt durch den Lärm in der Höh',
Hat schnell sich der Ohnmacht entrissen,
Er sieht den gierigen Feind in der Näh',
Springt auf und steht auf den Füßen.
Das Scheusal stutzt vor des Ritters Gestalt,
Als Panzer und Helm in der Sonne strahlt,
Es weicht entsetzt vor der Beute,
Fliegt kreischend hinaus in die Weite.

Der Ball, der aus staubigem Schnee nur bestund,
War fallend entzwei gespalten;
Und Rudolf blieb beim Sturz in den Schlund
Durch göttliche Leitung erhalten.
So lag er dann auf dem Schneebett da,
In Ohnmacht eine Stunde beinah',
Bis schreiend der Vogel ihn weckte,
Er selbst die Gefahr ihm entdeckte.

Zwar war sein Kopf noch ziemlich beschwert,
Es läuteten ihm die Ohren;
Auch hatte beim Sturz er Bogen und Schwert
Im schwindlichten Abgrund verloren.
Er kletterte freilich mit mühsamem Lauf
Die Felsen hinab und wieder hinauf.
Er spähte in Klüften und Schlünden —
Vergeblich! er konnte nichts finden.

Er mußte zuletzt, so schwer es ihm war,
Den trüben Entschluß zu fassen,
Er mußte, aller Waffen bar,
Den Unglücksort verlassen.
So schritt, im Herzen Scham und Verdruß,
Mit hungrigem Magen und müdem Fuß
Der Graf durch des Berges Wüste,
Wo nirgend ein Mensch ihn begrüßte.

Da klang ein Glöcklein — und eine Kuh
Stand stattlich in seiner Nähe.
Vertraulich kam sie auf Rudolf zu,
Als ob um Hülfe sie flehe.
Ihr mächtiges Euter strozte so voll,
Daß Milch den Zitzen von selbst entquoll.
Sie hatte vermuthlich vom Haufen
Des Aelplers hieher sich verlaufen.

O! Loba! dich sendet der Himmel mir her,
Du hast gar schwer zu tragen.
Und wenn dein Herr der Kaiser wär';
Ich melke dich, ohne zu fragen.
Mein Milchnapf soll der Helm da sein —
Er spricht's und setzt sich hin auf den Stein,
Und faßt die Zitzen am Euter
Und melkt — der gräfliche Streiter.

Er preßt in den Helm den weißen Saft,
Und trinkt in gierigen Zügen.
Was doch für Leben und Muth und Kraft
In solchem Getränk muß liegen.
Ich bin gestärkt, bin wieder Mann!
Noch ein Mal, Loba! Wir gehen dann!
Es wird mir wohl gelingen,
Dich deinem Meister zu bringen.

Doch hat er kaum drei Züge gethan,
So rauscht es durch die Gesträuche,
Und fluchend drängt sich ein Senne heran,
Ein Mann gleich einer Eiche.
Was melkst du die Kuh hier in deinen Helm?
So seid ihr Junker. Warte du Schelm.
Ich will dir das Handwerk wehren,
Des Hochland's Brauch dich lehren.

Gelassen bedeutet der Ritter ihm,
Wie das sich zugetragen;
Doch läßt des Gegners Ungestüm
Kein Wort der Vernunft sich sagen.
Blind schreit und tobt der Hirtenknab'
Und dringt mit hochgeschwungenem Stab
Dem Räuber im Panzer entgegen
Und will ihm das Handwerk legen.

Kaum aber hat den ersten Streich
Der Ritter aufgefangen,
Erwacht in seiner Seele sogleich
Ein heißes Kampfverlangen.
Er springt auf den Jungen ohne Scheu,
Knickt rasch ihm den Stab in den Händen entzwei.
Worauf um Schenkel und Nacken
Erbittert sich beide packen.

Zwei Buchen gleich, die wunderbar
Verschlungen im Sturme sich drehen,
Siehst jetzo du das kämpfende Paar
Sich neigen und heben und stehen.
Doch plötzlich schwingt in kreisendem Lauf
Der Graf den Aelpler vom Boden auf
Und schmettert den Hüter der Heerde
Mit kräftiger Faust zu der Erde.

Dann reicht er die Rechte dem Gegner hin
Und zieht ihn empor auf die Sohlen:
Nun wisse, daß ich kein Gaudieb bin
Und deine Kuh nicht gestohlen.
Nachdem er der Sache Verlauf erzählt,
Ward Uli der freundlichste Mann der Welt,
Er grüßte versöhnt und bieder:
Nun, Ritter, sind wir Brüder.

Ich sucht' in den Bergen weit und breit
Den Meister auf viele Stunden,
Nun hab' ich ihn unerwartet heut'
In euch, Herr Ritter, gefunden.
Ihr habet mir's gleichsam angethan,
O saget mir euern Namen doch an,
Gern möcht' ich euch näher kennen,
Den Meister beim Namen auch nennen.

Was? Werdenberg? — Das war ein Ton,
Der Zauberwirkung übte.
Der Hirt war Uli, Rotach's Sohn,
Der Hedwig's Freundin liebte.
Noch wußte man nicht auf den Alpenhöh'n,
Was drunten mit Hedwig und Bertha gescheh'n,
Noch nicht, daß durch Montfort's Horden
Die Mädchen gefangen worden.

Der Senne vernahm mit feuchtem Blick,
Daß all sein Lieben, sein Hoffen,
Aus heiterem Himmel das Mißgeschick,
Wie Hagelschlag betroffen.
Schnell einigt die Herzen gemeinsames Leid,
Der Graf und der Jüngling im Hirtenkleid,
Sie wandten ihre Schritte
Hinstrebend zu Rotach's Hütte.

Erst lag tief unten der todte See,
In nächtlicher Wildniß verloren;
Dann klang es von grüner, blumiger Höh'
Gar heimelig süß in die Ohren.
Ein weidendes Sentum war jetzt nah,
Geklingel und Zauren verrieth es ja.
Froh jauchzten die Hirten, die freien,
Den lustigen Herdenreihen.

Da hingen und naschten die Schlucht entlang
Die Ziegen am Felsen droben;
Dort schritt der Stier mit bedächtigem Gang,
Hier grasten und ruhten die Loben.
Die Heerkuh folgte dem Grafen nach
Zur Hütte mit steinbeladenem Dach,
Als ob sie an diese Stätte
Besucher zu leiten hätte.

Und sieh! ein Senn mit edlem Gesicht,
Der eben Holz gespalten.
Der greise Rotach wußte nicht,
Was wohl von dem Fremden zu halten.
Doch bot er die Hand ihm ohne Scheu,
Und als er, wer dieser Ritter sei,
Von Uli, dem Sohne, vernommen,
Da hieß er ihn froh willkommen.

XXIII.

Die Sennhütte.

Befreiet euch doch von des Helmes Last!
Begann der Appenzeller,
Und führte den stattlich gepanzerten Gast
An seinen Herd im Weller.
Dort hing die Milch ob der röthlichen Glut,
Die süße, weiße, schäumende Fluth
In einem schwebenden Kessel,
Am Turner, an eiserner Fessel.

Nach Aelpler Weise mußte zum Tisch
Der riesige Baumkloß werden,
Auch wandte Uli erfinderisch
Den Eimer als Stuhl zu der Erden.
Schnell brachte der Greis, was der Keller bot,
Milch, Molken, Käse, Butter und Brot,
Wir geben, was wir haben,
Mag, Herr, euch das Wenige laben.

Und während der Graf auf dem Eimer saß,
Auf diesem kunstlosen Sessel,
Und gierig des Sennen Speisen aß,
Sah Rotach nach dem Kessel,
Ob sattsame Wärme die Milch wohl hab',
Goß Etscher hinein, scharf trennenden Lab;
Nahm hurtig die Ruthe und rührte
Und schied den Viesch von der Sirte.

D'rauf wurde bei milderer Flamme Schein
Der Schnee des Ziegers zerrieben,
Und durch die Hände hart und klein,
Zu glänzenden Perlen getrieben;
In Tuch dann und Werb mit dem Steine gepreßt,
Vorsichtig, nicht läßig und doch nicht zu fest,
Daß rund sich der Käse gestalte
Und luftige Augen erhalte.

Indem der Alte bei röthlicher Glut
Zum Schnee die Milch verdichtet,
Hat Ulrich ihm mit Schmerz und Wuth
Von Hedwig und Bertha berichtet.
O laß mich, Vater, dir hilft wohl der Knab,
Laß morgen mich zum Dorfe hinab.
Vielleicht, daß Löris Schaaren
Von Bertha mehr erfahren.

Da ging der Greis in's Milchgemach
Und zählte die Töpfe, die blanken,
Drauf trat er wieder zum Sohn und sprach:
Du mußt nun sogleich an's Anken.
Mach aber vorher das Butterfaß
Gehörig mit warmem Wasser naß.
So kannst du morgen bei Zeiten
Den Grafen in's Dorf begleiten.

Wo fehlt's? Herr Graf, ihr esset nicht mehr,
O lasset es euch doch belieben!
Bin satt, mein Freund, — ich danke sehr.
Es zieht mich zur Felswand drüben.
Drauf schritten beide durchs blumige Grün
Und setzten zum Fels sich, an's Bächlein hin,
Um sich des Abends im Freien
Der herrlichen Fernsicht zu freuen.

Dort stand ein Hirt in behaglicher Ruh',
Das Kinn gestützt auf dem Stabe.
Sing, Erni, rief ihm Rotach zu,
Damit dein Lied uns erlabe.
Wohlauf! stimm an! die fremden Herrn
Vernehmen die Lieder der Alpen gar gern.
Und Erni begann zu singen,
Ließ kühn sein Gejodel erklingen.

Was will der Fremdling in Rittertracht
Hier oben auf luftigen Auen?
Erschien er um riesiger Alpen Pracht,
Schneefelder und Gletscher zu schauen?
Sieh! Firnen, und Schluchten, und Seen hier,
Sieh! Menschen und Welt weit unter dir!
Willkommen auf felsigem Söller
Im Lande der Appenzeller.

Wohl blüht die Traube im niedrigen Thal,
Korn wogt dort um Städte und Schlösser.
Hier starren die Klippen so schaurig, so kahl,
Und doch ist das Leben da besser.
Hier weht der Freiheit erquickender Hauch,
Mensch ist auf den Bergen der Arme auch.
Willkommen auf felsigem Söller,
Im Lande der Appenzeller.

O sei mir gegrüßt, du herrlicher Mann!
Hier nimmt dein Leid ein Ende.
Ins Hochland streckt kein grimmer Tyrann
Der Habsucht blutige Hände.
Die Berge sind des Rechtes Hort,
Der Unschuld heiliger Zufluchtsort.
Willkommen auf felsigem Söller,
Im Lande der Appenzeller.

So sang der Jüngling, ein freundlich Asyl
Dem edeln Flüchtling versprechend;
Er sang im stolzen Freiheitsgefühl,
Die Stimme seltsam brechend.
Er jodelte, hielt die Hand vors Ohr,
Bald stieg sein Lied, wie die Lerche empor,
Bald ließ er in's Thal es wallen,
Wie sterbendes Echo verhallen.

Den Grafen ergriff das wunderbar:
O glückliches Volk der Hirten!
Ja, Herr, einst freilich das anders war,
Als hier noch die Vögte regierten.
Der Priesterherrschaft eiserne Hand
Uns unerträgliche Lasten band.
Ich weiß nicht, ob ihr vernommen,
Wie wir zu der Freiheit gekommen.

Mir wurde, spricht Rudolf, früher kund,
Wie Kunos Heer ihr geschlagen,
Doch hört' ich gern aus deinem Mund,
Wie Alles sich zugetragen.
Und Rotach, der immer gern erzählt,
Wenn's nur an Geduld dem Hörer nicht fehlt,
Der Senn mit den grauen Haaren —
Er sagt: Ihr sollt es erfahren.

XXIV.

Die Katz in der Milchtause.

Sankt Gallus hat in der Vorzeit Wahn
Des Heilands Licht hier entzündet;
Dem Kloster gehörten deshalb wir an,
Das er an der Steinach gegründet.
Die Hirten sind ein frommes Geschlecht,
Gern gab es den Mönchen, was billig und recht,
Als diese das Maß noch erkannten,
Zu hoch den Bogen nicht spannten.

Allein längst war vom Heiligthum
Sankt Gallus Geist gewichen,
Schon längst der Weisheit strahlender Ruhm
Im dunkeln Kloster verblichen.
Die Mönche hatten durch schwelgende Pracht,
Durch endlose Fehden es arm gemacht;
Da sollten durch uns die Wunden,
Durch's Bergvolk wieder gesunden.

Abt Kuno schickte die Vögte in's Land,
Der Habsucht rohe Schergen;
Die schonten weder Alter noch Stand,
Selbst Todte nicht in den Särgen.
Dem Sterbenden ließ ein Sohn das Kleid —
Da rief auf Klanx, der Vogt, voll Neid:
„Den Rock, den muß ich haben."
Und ließ aus der Erde ihn graben.

So trieb es ein Mönch, Probst Bußnang, auch,
Als Vogt auf der Burg zu Schwende;
Der Pfaff zog, wider Recht und Brauch,
Den Zoll vom ganzen Gelände.
Und wenn ein Senne vorüber wollt'
Und hatte nicht Käs' und Butter verzollt,
So thät er zu wildem Ergötzen
Nach ihm die Hunde wohl hetzen.

Das Bergvolk klagte beim Abte dann,
Der sprach, er könn' es nicht hindern.
Nun lebte im Rachentobel ein Mann,
Ein Bäcker mit sieben Kindern;
Und täglich ging sein ältester Knab,
Am Schlosse vorbei zur Mühle hinab,
Die Tauf' auf seinem Rücken,
Mit kecken, feurigen Blicken.

Einst fragte der Probst (wohl kannt' er die Noth —)
Wie treibt ihr im Tobel das Wesen?
Mein Vater backt vorgegessenes Brot
Die Mutter thut Böses zum Bösen.
Was soll das heißen? du alberner Christ. —
Er bäckt für Geld, das er schuldig ist,
Und unsere Mutter flickt leider
Mit Lumpen die lumpigen Kleider.

Und weißt du auch, warum in das Kreuz
Dein trotziger Vater gekommen?
Ja, Herr, weil ihr und des Klosters Geiz
Ihm seine Alpe genommen.
Sieh, Christ, daß du morgen besser singst,
Wofern du nicht andere Antwort bringst,
So laß ich mit Hunden dich hetzen,
Die sollen dich tüchtig zerfetzen.

Der Knab kommt heim und erzählt das Wort. —
Der Vater vernimmt es mit Lachen. —
Allein wie werd' ich am Burgthor dort
Mich los von den Hunden machen?
Wofern ich am Morgen nicht besser sing',
Dem Pfaffen nicht andere Antwort bring',
So läßt er mit Hunden mich hetzen,
Die sollen mich tüchtig zerfetzen.

Du lachst noch? Jakob, bist du denn toll?
So schilt Waldburga, die Mutter.
Erst preßt der Vogt den harten Zoll
Uns ab von Käs' und Butter,
Dann foppt er das Kind noch ob unserer Noth,
Indem er's mit grausamen Hunden bedroht —
Ach Gott! wie magst du noch lachen?
Sag lieber, was soll er nun machen?

Mach's also, du kommst den Hunden dann aus,
Räth listig dem Jungen der Vater.
Christ thut's — er sperrt in die leere Taus'
Ihn ein, den rüstigen Kater.
Drauf hängt' er verkehrt sich die Milchbutt' an,
Stieg pfeifend und zaurend in fröhlichem Wahn
Zum Schloß am kommenden Morgen,
Er dachte: Nun bin ich geborgen.

Doch saß, Gott weiß, wer der Fremdling war,
Ein Ritter, ein schlimmer Genosse,
Mit rothem Mantel, Bart und Haar,
Mefisto, beim Probst auf dem Schlosse.
Zu diesem sprach der Mönch: Gieb Acht!
Wie nun sich der Bub' aus der Schlinge macht.
Es ist ein verzweifelter Junge,
Hat eine verteufelte Zunge.

Er fragt: Sag, Christ, ob die Elstern am Leib
Mehr Weißes, mehr Schwarzes wohl tragen?
Herr Vogt, das könnt' ich zum Zeitvertreib
Genau zur Stunde nicht sagen.
Wenn Vogt, wenn Pfaffe die Elster wär',
So spräch ich beherzt: des Schwarzen mehr.
Die Vögte sonder Zweifel,
Die Pfaffen sind schwarz wie der Teufel.

Das hört der Vogt mit bleichem Gesicht,
Mit wuthverzerrtem Munde.
Auf! Tiger und Wolf! zerfleischet den Wicht!
Losstürzen die bellenden Hunde.
Da springt aus geöffneter Tause die Katz',
Ihr nach die Rüden in heulender Hatz'
Und Christ — der sieht es heiter,
Lacht, jodelt und — wandert weiter.

Der Fremdling ruft: Darfst diese Schmach
Vom trotzigen Buben nicht leiden.
Sie fassen die Speere, sie jagen ihm nach
Wohl über die grünen Weiden.
Der Probst durbohrt ihn in blinder Wuth,
Der kecke Knabe wälzt sich im Blut.
O wehe! schreit der Vater,
Ich war ihm ein schlimmer Berather.

Der Alte stürzt aus der Hütte hinaus
Mit heißem Racheverlangen,
Er eilt ins Dorf, von Haus zu Haus.
Und sagt, was der Mönch begangen.
Die Mutter zeigt die blutige Leich':
Auf! tödtet den Vogt und den Ritter zugleich!
O möchtet ihr Memmen verderben,
Auch euere Kinder so sterben!

Das Volk vernahm in Thal und Höh'
Ergrimmt die That des Tyrannen,
Wie schäumende Wogen im brandenden See
Her brausten die zürnenden Mannen.
Sturm heulte der Glocke schauriger Ton —
Doch waren die Mörder bereits entfloh'n,
Der Vogt und der rothe Ritter, —
Wild toste des Aufruhrs Gewitter.

Bewaffnete Schaaren umringten das Schloß,
Bald leckten am Neste die Flammen;
Die feurige Säule stieg riesengroß,
Thurm sank und Zinne zusammen;
Und als ob der Alpen grauem Kranz
Die Sonn' aufging in siegendem Glanz; —
Da war in unsern Landen
Der Freiheit Morgen erstanden.

XXV.

Die Schlacht bei Vögelinseck.

Das Volk, das im günstigen Augenblick
Des Zwingherrn Druck sich entrissen —
Es hoffe nie, der Freiheit Glück
In trägem Schlaf zu genießen.
Die Freiheit ist stets ein gefährdetes Gut,
Will ewiges Wachen, will ewigen Muth.
Doch lob' ich die Mühe, die Recht schafft,
Fluch über die ruhige Knechtschaft!

Wer kühn die drückende Fessel zerbricht,
Der rechne auf Kampf und Feinde;
Er trau' auf sich selbst und wagt er das nicht,
So such' er bei Zeiten sich Freunde.
Das wußten die Hirten Appenzells,
Sie schlossen sich fest an die Söhne Tells,
Mit Schwyz und Glarus im Bunde
Erwarteten sie die Stunde.

Lang ließ die Männer im Alpenland
Abt Kuno wirklich nicht warten;
Auslöschen wollt' er des Aufruhrs Brand,
Auswetzen die schmählichen Scharten.
Er rief die Vasallen von Thal und Höh'
Und Ritter und Städte herbei vom See.
Die hörten des Freundes Mahnen
Und kamen mit wehenden Fahnen.

Dort unten, wo rauschend der Steinachbach
Vom jähen Felsen sich schwinget,
Sankt Gallen die Stadt dort, Dach an Dach,
Das glänzende Kloster umringet:
Dort wogten Ritter und Knecht' um den Dom,
Die Schwerter und Lanzen ein stachliger Strom —
Wie wenn im Winde die Aehren
Sich neigen, sich heben und kehren.

Stolz ritt das Heer gen Vögelinseck
Heran im Sonnenscheine.
Wir aber still in des Waldes Versteck —
Wir hielten die mächtigen Steine.
Da hob der Löri das Schlachtschwert auf,
Rasch kamen die Stein' und die Felsen in Lauf —
Sie donnerten furchtbar nieder
Und brachen die feindlichen Glieder.

Die Herren, gedrängt durch der Steine Wucht,
Sie wollen sich rückwärts ziehen, —
Das halten die hintern Schaaren für Flucht,
Sie wenden sich um und fliehen.
Wir schnell auf die Flügel mit Keul und Speer;
Hersch faßt die Feinde von vorne her.
So treiben mit schrecklichen Schlägen
Wir Alles den Thoren entgegen.

Wie wenn des Sommers goldenes Feld
Zerschlug das schwarze Gewitter;
Zerschmettert blutet Held an Held,
Stirbt Söldner, Bürger und Ritter.
Die Mundprat, Klarer, auch Kuno von Watt,
Und Mancher, den man beim Zug aus der Stadt
In glänzender Rüstung bewundert,
Da liegen sie, hundert und hundert.

Selbst Ringold blutet, mein Gastfreund, schwer
Aus weit geöffneten Wunden.
Ach! Rotach, mich traf der grausame Speer,
Hier hab' ich mein Ziel gefunden.
O säh' ich das Weib, das liebe doch,
Ein Mal nur den kleinen Arnold noch,
Den frühe verwaisten Erben,
Gern würd' ich, Armer, dann sterben.

Der Gute besaß seit einem Jahr
Mathilde, das rosige Wesen;
Und erst am vorigen Tage war
Dieselbe des Knäbleins genesen.
Da trieb des Abtes gebietendes Wort
Den Gatten von Weib und Kindlein fort,
Um für des Klosters Sünden
Im Kampfe den Tod zu finden.

Die Wunden des Freundes verband ich schnell
Und hemmte das fliehende Leben.
Drauf half mir Halden, der brave Gesell,
Auf Speer und Schild ihn heben.
Wir trugen ihn sanft an das Speiserthor
Dort stürzte weinend das Weib hervor.
Er starb in ihren Armen,
Ein Anblick war's zum Erbarmen.

Noch schwer die Erinnerung auf mir liegt,
Der Jammer der redlichen Seelen.
Genug! Herr Ritter, wir haben gesiegt, —
Was soll ich weiter erzählen?
Oft streift noch der Löri hinunter in's Land,
Raubt Herden und steckt die Burgen in Brand,
So will er den Abt ermüden,
Krieg, sagt er, bringt uns den Frieden.

Den Hauptmann Löri hat von Schwyz
Uns Reding zu Hilfe gesendet.
Ein Tiger im Kampf, ein zerstörender Blitz —
Hat dieser viel Kühnes vollendet.
Doch meint von dem Volk ein großer Theil,
Uns bringe der fremde Söldling kein Heil,
Er werd' aus des Priesters Ketten
In die des Kriegers uns retten.

So sprach der Greis beim Wasserfall
Und sah nach den Abendwolken.
Ruggusend trieb der Senne zum Stall,
Dort wurden die Kühe gemolken.
Bald kamen die Schatten der Nacht herbei,
Da legten in's duftende Alpenheu
Der Graf und die Hirten, wie Brüder,
Zum süßen Schlafe sich nieder.

Doch trat noch der Greis vor das kleine Haus
Und kniete den Firnen entgegen,
Sprach fromm in die Mondglanznacht hinaus
Ob Alp' und Herde den Segen.
Und als auch er sich zur Ruhe begab,
Ward's stille, nur hörte vom Sentis herab
Man stürzende Lauenen fallen,
Dumpf donnernd die Berge durchhallen.

XXVI.

Der Schwerverwundete.

Noch glänzt der Alpen purpurne Pracht
Am himmlischen Sternenbogen,
Wenn dunkel der Schleier der Sommernacht
Die niedrige Welt schon umzogen.
Und wieder, eh' unten der Hahn noch ruft,
Erglüht das Gebirg in des Frühroths Duft,
Schön leuchten die Felsenwände,
Die Firnen und Zinken ohn' Ende.

Wenn steigend die Sonn' ob des Gletschers Schnee
Ihr goldenes Rad beflügelt;
Wenn Kirch' und Dorf, wenn Fluß und See
Im Feuerglanze sich spiegelt:
Dann taucht vor dem Fuß, aus des Chaos Flor,
Der Schöpfungsmorgen dir neu empor,
Dann stehst du mit trunkenen Blicken
Anbetend in stummem Entzücken.

So sah auch der Graf, als die Sonn' aufging,
In ihren Purpurstrahlen
Der Firsten, der Hörner gigantischen Ring,
Die Seen, die Thäler sich malen.
Die Häuser und Dörfer im freundlichen Grün —
Sie zogen, wie weidende Herden, sich hin.
Da ward ihm das Herz gehoben,
Er schaute gerührt nach oben.

Doch Rotach trat in des Kellers Raum,
Den Rahm von der Milch zu lösen.
Er schwang den Ridel zum schneeigen Schaum
Mit kleinem und niedlichem Besen.
Auch mischt' er Käs' und Mehl sodann,
Goß Teig und Butter hinein in die Pfann',
Die Flamme geschäftig umschreitend
Und schmackhafte Kuchen bereitend.

Ein Pröbchen nur von des Aelplers Kunst,
Die Luppmilch hier und die Kuchen!
Erweiset, Herr Ritter, mir doch die Gunst,
Die Speisen zu versuchen.
Und als der Graf in dem Weller saß,
Des Hochlands Leckerbissen aß:
Schritt Uli voller Freude
Einher durch die blumige Heide.

Kaum war der Tag im Osten erwacht,
So hatte der wackere Junge
Sich still von der Alpe fortgemacht,
Mit manchem verwegenen Sprunge
Gebüsch und Geklipp der schwindlichten Schlucht,
Felsrunsen und Wasser im Abgrund durchsucht,
Um die verlorenen Waffen
Dem Grafen zur Stelle zu schaffen.

Da hab' ich's! rief er mit heiterm Gesicht,
Und schwang das Schwert in den Lüften.
Den Bogen und Köcher fand ich nicht,
Die liegen wohl tief in den Klüften.
Frohlockend empfieng der Graf das Schwert:
Du bringst mir, was ich so schmerzlich entbehrt;
Sei auch der Bogen verloren —
Nun fühl' ich mich neu geboren.

Nachdem der Jüngling sein Morgenmahl
In hastiger Eile beendet;
Erhob sich der Ritter im glänzenden Stahl
Und sprach zum Greise gewendet:
Viel Dank! heiß brennt die Sonne schon. —
Leb wohl! ich gehe mit deinem Sohn —
Ich muß zu Löri, dem Helden,
Ihm wichtige Kunde zu melden.

Der kräftige Uli holte sofort
Die Keule, mit Eisen beschlagen.
Wir werden, sprach er, beim Hauptmann dort
Die Mädchen wohl erfragen.
Dem Frevler, der meine Bertha geraubt,
Zermalm' ich mit dieser Keule das Haupt.
Wir werden die Guten befreien,
Held Löri uns Hilfe verleihen.

Den Namen hörte der Greis mit Verdruß,
Er lächelte still und bitter.
Drauf stiegen beide mit rüstigem Fuß
Hinunter in's Thal an der Sitter.
Dort prangt an des Bergbachs silbernem Quell
Der schöne Flecken Appenzell,
Am Walle der Alpensiegeln
Aus sanften, grünenden Hügeln.

Sie schritten den schäumenden Krümmungen nach,
Stillschweigenden Ernst auf der Stirne.
Da sitzt vor dem Haus am rinnenden Bach
Die schmucke, blühende Dirne.
Sag, Fränzi, wo hast du den tapferen Herrn?
Der Graf hier spräche den Hauptmann gern;
Er sitzt wohl drinnen am Mahle
Beim weingefüllten Pokale?

Den Hauptmann suchst du? du suchst ihn bei Haus?
Da mußt du den Löri nicht kennen.
Im Schlachtfeld suche, bei Mord und Graus,
Wo Burgen und Dörfer brennen!
Doch siehe! du trägst ein ritterlich Kleid,
Fleuch! Fremdling, ruft entsetzt die Maid,
Wofern du dein Leben willst wahren,
Fleuch Löri und Löris Schaaren.

Kaum hat sie gesprochen das warnende Wort,
So wird's belebt auf den Gassen;
Froh wälzt des Volkes Welle sich fort
Im wogenden Staube der Straßen.
Und Greise und Kinder, und Mutter und Braut —
Sie warten am Wege, sie rufen laut:
Es kommen des Hochlands Krieger,
Mit Beute beladen die Sieger.

Bewaffnete Schaaren mit trotzigem Gang
Mit freiheitstolzen Geberden,
Ruggusen und zauren den Alpengesang
Und treiben Herden an Herden.
Beladen im Zug manch Saumroß geht
Mit Kleidern und Betten, mit Schmuck und Geräth,
Mit köstlichem Wein in den Fässern,
Geraubt auf den feindlichen Schlössern.

Helm sieht man, Panzer und Schild am Speer
Als Siegeszeichen prangen;
Wohl schlingt um den Hals des Liebchens her
Ein Krieger auch Ketten und Spangen.
Das Gold trug sonst die Edelfrau
Am Reichstag, am Turnier zur Schau;
Nun soll die Braut des Knaben,
Die Hirtin der Alpen es haben.

Wir sangen gestern das Schlachtenlied
Dem Rosenberger, dem jungen.
Ihm leckten sein Dörflein Zuckenried
Wildlöris feurige Zungen.
Doch Löri — wo Löri, der Hauptmann bleibt?
Der Teufel weiß, was der Löwe noch treibt.
Er wird herauf von Büren
Die Beute noch reichlicher führen.

Hoch lebe Löri, der eiserne Mann,
Die Ruthe für Adel und Kaiser!
So rufen die Schaaren und ziehen sodann
Hinab in die stattlichen Häuser.
Weg spült da der Wein den Staub der Schlacht,
Musik erklingt und der Walzer erwacht,
Hell läßt aus den tanzenden Chören
Der lustige Jodler sich hören.

Schon senkt sich der Abend mit sanftem Flug,
Schon mahnt das Betgeläute;
Jetzt naht sich ein neuer, bewaffneter Zug
Und bringt unendliche Beute.
Weit hört man der Lämmer, der Rinder Gebrüll,
Allein die Krieger — die wandeln so still,
Als käm' ein Leichenbegängniß,
Gebeugt vom schweren Verhängniß.

Ein Fensterlein glänzt in der Sonne Schein
Hervor aus der Krieger Mitte.
Sie tragen der Sänfte schwarzen Schrein
Mit sorgsam langsamem Schritte.
Ein Kranker ist's! Horch! Schmerzengestöhn!
Und Weiber, die schauend am Wege steh'n —
Sie raunen mit dumpfem Geflüster:
Der Löri, der Dörferverwüster!

Verbrannt an der Thur war Zuckenried,
Verübt unsäglicher Schaden.
Als Löri jedoch nach Büren schied,
Mit Beute schwer beladen,
Und schwerer noch mit des Landmanns Fluch:
Erschien der Feind bei der Mühle zu Buch,
Herr Heimenhofen, der Ritter —
Der kam, wie des Himmels Gewitter.

Ein mordender Kampf entspann sich schnell,
Die Männer standen wie Eichen;
Am Ende siegte Appenzell,
Die Söldner mußten weichen.
Doch hatt' ein Pfeil den Hauptmann durchbohrt,
Man trug in der Sänfte den Löri fort,
Durchwühlt von heftigen Wehen
Gelangt' er herauf zu den Höhen.

Und wo man vernahm von dem plötzlichen Schlag',
Verstummte der Jubel des Sieges;
Heim schlichen die Männer vom Trinkgelag',
Besorgt um den Gang des Krieges.
Da schritt ein Mann mit der trüben Latern',
Ein Priester ihm nach mit dem Leib des Herrn,
Der sollte den Führer der Schaaren
In nächtlicher Stunde verwahren.

Sie zogen von Männern und Weibern umringt
Vom Pfarrhof fort durch die Gasse,
Und wie das helle Glöcklein klingt
Verneigt sich die staunende Masse.
Des Arztes Hoffnung ist dahin —
O betet ein Vaterunser für ihn!
Bald wird er des Leibes ledig,
Gott sei dann der Seele gnädig.

Doch sieh! — es drängt durch den knieenden Chor
Ein Mönch sich mit hastigem Schritte.
Halt! ruft er, und streckt den Brief empor —
Lies, Priester, das Schreiben, ich bitte.
Von Konstanz trägt mich heute der Fuß,
Lies hier des Bischofs strengen Beschluß.
Laß Löri und seine Schaaren,
Laß alle zur Hölle fahren.

Mit Ehrfurcht liest der fromme Mann
Den Brief, den er erbrochen.
O wehe! der Bischof hat den Bann
Ob Führer und Volk gesprochen.
Der Priester steht entsetzt und stumm,
Kehrt rasch vor des Hauptmanns Hause sich um.
Er darf dem Todesbleichen
Das Sakrament nicht reichen.

XXVII.

Die verlegenen Landesväter.

Herr Anshelm hatte, sobald in der Nacht
Der kühne Held geendet,
Herolde in schwarz und weißer Tracht
Durch Berg und Thal entsendet.
Die meldeten jeglichem Ritter das Leid
Und luden ihn ein beim heiligen Eid,
Daß er in der Väter Vereine
Am kommenden Morgen erscheine.

Am Morgen saßen im hohen Gemach
Die Väter und tagten im Kreise.
Auf stand der Landammann und sprach
Zum Rath in würdiger Weise:
Versammelte Väter, ihr alle wißt,
Daß Hauptmann Löri gestorben ist. —
Wen wollet ihr jetzt erküren,
Des Hochlands Krieger zu führen?

Der Löri war ein wilder Kumpan,
Ein Mann von eiserner Seele;
Doch führt' er zum Siege die Jünglinge an,
Gern folgten sie seinem Befehle.
Wer ist's, der würdig den Helden ersetzt?
Wer taugt zum Feldherrn? rathet jetzt.
Viel ist an der Wahl gelegen,
Gott gebe zum Werke den Segen.

Rechsteiner erhob sich und nahm das Wort:
Ich haßte des Hauptmanns Thaten;
Wir wären durch ihn, wenn kein Pfeil ihn durchbohrt,
In neue Knechtschaft gerathen.
Des Friedens bedarf das Vaterland,
Zum Frieden biet' ich dem Abte die Hand.
Ich nicht, rief Hersch von Teufen,
Der Abt muß zum Frieden erst reifen.

Der Hauptmann Härsch war jung und keck,
War froh, daß Löri gestorben.
Er hatte am Tage bei Vögelinseck
Sich reichen Lorbeer erworben.
Drum hoffte er selbst auf den Feldherrnstab,
Doch schwieg er davon wie das stille Grab,
Denn Weishaupt sollte sprechen,
Der Freund die Bahn ihm brechen.

Ich will, rief Weishaupt, dieses Mal
Im eigenen Lande wählen;
Groß ist der Freiheitskämpfer Zahl,
Es wird auch an Führern nicht fehlen.
Doch Halden versetzte: Die Meinung ist gut,
Hier aber bedarf es mehr als Muth.
An Reding würd' ich mich wenden,
Der soll uns den Feldherrn senden.

Und Haim von Gais, dem Härsch mißfiel,
Hob an und begann zu sagen:
Ich rath' auf den Mathias am Büel,
Der Oestreich bei Näfels geschlagen.
Kaum aber ist ihm das Wort entflohn,
Braust rings durch den Saal der Entrüstung Ton.
Was sollen uns fremde Stützen?
Wir wissen uns selber zu schützen.

Und ich, rief Rüsch, der ängstliche Mann,
Ich glaube, wackere Freunde,
Daß hier der Rath nicht entscheiden kann,
Hier wählt die Landsgemeinde.
Ich bin auf keine Wahl gefaßt,
Abwälzen möcht' ich von uns die Last;
Das Volk soll selber wählen,
So werden doch wir nicht fehlen.

Der Landamman sprach wieder und bat,
Daß bas man die Sache bedenke;
Die Landsgemeinde durch guten Rath
Auf Haims Gedanken doch lenke.
Uns hat das Volk an das Steuer gestellt,
Wir müssen, wenn stürmend die Woge sich schwellt,
Besonnen und muthig es fassen,
Es rathlos dem Volke nicht lassen.

Abstimmen! — so tönt's durch der Männer Reih'n,
Man hat genug geplaudert.
Abstimmen! — bald wird es entschieden sein.
Herr Anshelm schweigt und zaudert.
Zuletzt — da setzt er die Fragen in's Mehr,
Blickt ernst im weiten Kreis umher.
Rüsch hat die meisten Hände,
Die Sitzung ist zu Ende.

Die Väter verlassen den räumigen Saal
Und steigen hinunter die Stufen.
Ihr sollet auf Morgen durch Berg und Thal
Das Volk zur Gemeinde rufen.
So sprach Anshelm zum Waibelpaar
Bot seinen Mantel dem Diener dar,
Und ging mit eiligem Schritte
Allein nach des Klausners Hütte.

Erst mußt' er bergan auf blumigem Weg
Zur fetten Alpe wandern.
Dort führt ein schwanker, hölzerner Steg
Von einer Klippe zur andern.
Hoch schwebt, erbaut von kühner Hand,
Ob gähnender Kluft an felsiger Wand,
Die weithin schauende Zelle
Sammt Thürmchen, Altar und Kapelle.

Auch wölben sich tief in das schwarze Gestein
Der Grotte mächtige Bogen.
Und hast du bei brennender Wurzeln Schein
Den Bauch des Berges durchzogen;
Empfängt dich der Tag auf der ebenen Wies'
Und unter dir grünt ein Paradies,
Wo freundlich an sonnigen Hügeln
Kirchthürme und Dörfer sich spiegeln.

Hier lebte der Bruder Eberhart
In gottgeweihter Stille
Mit kahlem Scheitel und silbernem Bart,
Gebeugt von des Alters Fülle.
Zwar kannte man weder Geburt noch Stand,
Man wußte nur, daß vom fernen Land
Der Greis ins Gebirg gekommen,
Den Felsen zur Wohnung genommen.

Selbst hatte der Klausner im dunkeln Talar
Da Steine auf Steine geschichtet,
Ein Hüttchen, Altar und Thürmchen sogar
Am Rande des Felsens errichtet.
Drei Mal dann täglich sein Glöcklein klang,
Das rief den Hirten der Alpen entlang,
Daß sie des Schöpfers gedächten,
Anbetung und Dank ihm brächten.

Oft stand der Greis gestützt auf den Stab
Vom Reiz des Hochlands trunken;
Oft kniete er über der Felsen Grab,
In frommes Gebet versunken.
Dann schien es, als ob er ein Engel sei,
Herabgeschwebt, um mit Lieb' und Treu
Für diese Sennenhütten,
Für Land und Volk zu bitten.

So lag auch der Greis auf seinen Knien
Am Felsenrand vor der Höhle,
Als Anshelm über den Steg erschien
Mit sorgenbelasteter Seele:
Schaff Rath, o Bruder Eberhart,
Gott hat es wohl dir geoffenbart —
Soll Hersch den Löri vertreten?
Wir sind in Zweifel und Nöthen.

Hersch ist in der Schlacht ein wilder Orkan,
Doch würde der Geist ihm fehlen.
So räthst du vielleicht den Halden uns an;
Soll diesen das Hochland wählen?
Das weckte des Neides gefährliches Spiel. —
Was hältst du von Mathias am Büel?
Der Held ist nicht mehr zu haben —
Man hat ihn gestern begraben.

Um Anshelms sorgenvolles Gesicht
Zog dichter des Kummers Wolke.
Was sagst du? gestorben? o Schreckensbericht!
Wer wird nun Führer dem Volke?
Erhebt sich der Zwietracht zischende Schlang',
Dann wird für die junge Freiheit mir bang'.
Zerfleischen sich selber die Thoren —
O wehe! dann sind wir verloren.

Das ist, spricht der Klausner, des Himmels Ruth',
Ist Gottes Straf', ihr Hirten.
Man führt den Krieg nicht mit solcher Wuth,
Wie euere Söhne ihn führten.
Sie haben Burgen und Städte zerstört,
Des schuldlosen Landmanns Felder verheert.
Nicht christlich, ihr streiftet wie Wilde
Durch Thurgaus schöne Gefilde.

Wenn brennender Dörfer schaurige Pracht
Den nächtlichen Himmel geröthet;
Bin oft ich entsetzt vom Schlaf erwacht
Und habe für euch gebetet.
Vergieb, o Vater, trage Geduld!
Das ist ja Löris, des blutigen, Schuld,
Laß ihn, was die Jünglinge fehlten,
O laß es das Volk nicht entgelten.

Der Alte rufts, — schweigt todtenbleich —
Die Augen flammen wie Sterne —
Was starrt er so wild, dem Seher gleich,
So geisterhaft in die Ferne?
Er jauchzt, hebt dankend zum Himmel die Hand,
Dann sinkt er erschöpft an die Felsenwand.
Er schließt die Augenlider —
Er stirbt nicht, er athmet wieder.

Herr Anshelm steht erschrocken und meint,
Es hab' ihn der Schlag getroffen.
Doch röther allmählig die Wang' erscheint,
Das Aug' ist wieder offen.
Der Bruder richtet sich feierlich auf:
Was harrst du? zum Thal hinab! — fort! lauf!
Der Rechte — du hast es vernommen —
Der Feldherr ist gekommen.

Herr Anshelm faßt nicht ganz, was das Wort
Des Eremiten will sagen.
Doch eilt er folgsam weg von dem Ort
Und läßt die weitern Fragen.
Wir aber, wir eilen dem Mann voraus,
Hinab in das Dorf, in sein niedliches Haus,
Das blumige Matten umgeben,
Die Geister des Friedens umschweben.

Das ist kein stolzer Fürstenpalast,
Hier stehst du nichts von dem Schimmer,
Womit man des Landmanns Schweiß verpraßt,
Doch wohnlich und rein sind die Zimmer.
Der Wohlstand, welcher das Volk beglückt,
Das ist der Glanz, der den Herrscher schmückt.
Wen dankbare Bürger ehren,
Der kann des Prunkes entbehren.

Herr Anshelm steigt in sein Zimmer empor,
Geht sinnend auf und nieder;
Denn immer noch hallt im staunenden Ohr
Die Rede des Klausners ihm wieder.
Da tritt die sittige Mechtild herein:
Was, Anshelm, mag am Besuche wohl sein?
Ich kann den Fall mit dem Alten
Dem Gatten nicht vorenthalten.

Im Rauche der Küch', an des Herdes Gluth
Verweilt ich heute morgen,
Den Braten, o Bester, schmackhaft nnd gut
Zum Imbiß dir zu besorgen.
Der Mann, der der Mühen bei Haus' und im Rath',
Der lastenden Mühen so viele hat,
Wohl darf er am traulichen Essen
Ein Weilchen der Bürde vergessen.

Und als ich nach der Kachel seh'
Und meines Geschäftes warte:
Auf ein Mal steht ein Knab' in der Näh',
Ein Kind mit tüchtigem Barte.
Der spricht: Gieb heute wohl Acht, o Frau,
Ein Gast erscheint, ich weiß es genau.
Den muß man gut bewirthen,
Er kommt zum Heile der Hirten.

Drauf langt er das blanke Silbergeschirr
Hervor aus Korb und Taschen
Und reicht es zum Schmucke der Mahlzeit mir
Sammt Wein in versiegelten Flaschen.
Ich nehme verwundert die Gaben ab
Und frage — doch plötzlich ist der Knab —
Weiß Gott, — wie solches geschehen —
Dem Auge nimmer zu sehen.

Wahrhaftig, das ist der Kleine vom Berg!
Ruft Anshelm nach kurzem Bedenken.
Frau Mechtild bringt, was freundlich der Zwerg
Zum Mittagsmahl thät schenken,
Sie bringt der Löffel, der Teller Pracht,
Den Kelch, der hell wie die Sonne lacht,
Das Tischtuch wird gespreitet,
Zum Imbiß Alles bereitet.

Sieh! Rudolf kommt. Mit biederem Gruß
Empfängt Anshelm den Helden.
Verzeiht, Herr Landammann, ich muß
Euch wichtige Kunde melden.
Von Oestreich droht euch blutiger Streit. —
Doch seh' ich zum Imbiß den Tisch bereit.
Ich will am Mahle nicht stören,
Kann später wiederkehren.

Gern leih' ich sogleich mein horchend Ohr,
Wofern ihr von hinnen müßt eilen.
Wo nicht — Herr Graf — so wollet zuvor
Mit uns den Imbiß theilen.
Von meiner Mechtild ein kleines Gericht
Verschmäht doch ein freundlicher Ritter wohl nicht.
Das Wort schien gastlich und bieder,
Und Rudolf — setzte sich nieder.

XXVIII.

Leichenzug und Priesterfluch.

Trüb war der Himmel, die Luft feucht=kalt,
Viel Nebel durchkroch die Wiesen;
Grau schauten von hängenden Wolken umwallt
Zum Thale der Berge Riesen;
Es rauschte die schwarzen Felsen entlang
Die Sitter wie klagender Grabgesang;
Das Hochland finster uud traurig
Ergriff die Seele gar schaurig.

In Appenzell vor des Hauptmanns Haus
Stand ernst die schweigende Menge;
Vier Männer brachten den Sarg heraus,
Den Schrein von seltener Länge;
Das Grabtuch wurde mit Helm und Schwert,
Den Zeugen der Schlacht und des Sieges geehrt;
Die Krieger umringten düster
Den Sarg mit dumpfem Geflüster.

Still nahten in schwarzem Faltentalar
Mit langen brennenden Kerzen
Die Landesväter, Paar an Paar,
Im Antlitz Kummer und Schmerzen.
Wo bleibt das Kreuz und die Todtenfahn'?
Das Weihrauchfaß und der Sakristan?
Will heute kein Priester kommen?
So fragt das Volk beklommen.

Ist unser Hauptmann ein räudiger Hund,
Daß hier kein Pfaff will beten?
Ruft laut ein Krieger mit grimmigem Mund;
Sechs Knechte zu Anshelm treten; —
Die schütteln Streitaxt, Spieß und Schwert:
Wenn Landammann und Rath es begehrt,
So werden wir euch die Pfaffen
Alsbald zur Stelle schaffen.

Nein! spricht Anshelm mit strengem Blick,
Nichts frommt hier das Rasen und Toben.
Drauf wird beim Klange der Trauermusik
Der Sarg von den Trägern erhoben.
Des Hauptmanns Schlachtroß geht ihm voran,
Gebogenen Halses und weiß, wie der Schwan; —
Kaum läßt es vom Knechte, vom alten,
Am prächtigen Zaume sich halten.

Kein Glöcklein dort auf dem Thurm sich regt,
Einladend zur ewigen Ruhe;
An Kirch' und Friedhof vorbei sich bewegt
Des Sarges schwarze Truhe.
Der Leiche folgt ein Menschenmeer,
Ein Strom von Schwertern, Speer an Speer,
Es folgt des Volkes Masse
Hinaus vor das Dorf auf der Straße.

So hat an der Ewigkeit schaurigem Rand
Es Löri selbst noch geboten:
Schwer lastet, so sprach er, der Bann auf dem Land,
Auf Lebenden hier und Todten.
Nach Schwyz, woselbst ich geboren bin,
Bringt, Freunde, zu Meinrads Kloster mich hin,
Auf daß in geweihter Erde
Ich dort begraben werde.

So gehts. Sonst hat dies wilde Herz
Vor Menschen und Gott nicht gezittert;
Doch sterbend ward der Mann aus Erz
Vom Grau'n vor dem Jenseits erschüttert.
Sei's! fahre wohl! du hast uns genützt,
Hast tapfer die junge Freiheit geschützt.
Daß deiner blutigen Seele
Der Frieden des Grabes nicht fehle!

Die Trommel schweigt, die Posaune wird stumm —
Fort führen den Sarg die Freunde.
Die andern Mannen kehren um
Und zieh'n zur Landsgemeinde.
Ein jeglicher geht mit gesenktem Haupt,
Die Heerde fühlt sich des Hirten beraubt.
Wer wird in den tobenden Stürmen
Das Land und die Freiheit nun schirmen?

Es häuft um der Eiche heiligen Baum,
Gepflanzt vor tausend Jahren,
Das Volk auf der Wiese grünem Raum
Sich an in unendlichen Schaaren.
Die Bühne ragt aus dem dumpfen Gebraus
Des wogenden Menschenmeeres heraus.
Hinauf die Väter nun steigen,
Die Weibel gebieten Schweigen.

Schwach ist, ruft Anshelm, des Menschen That,
Kurzsichtig des Staubes Sinnen.
Drum wollen wir auch des Volkes Rath,
Mit stillem Gebete beginnen.
Und Alles liegt zur Erde gekehrt
(Ein betend Volk ist der Freiheit werth)
Vor Gott, der mit gleichem Erbarmen
Den Reichen schuf und den Armen.

Und siehe! der Sonne freundliches Licht
Bricht hell aus dunkler Wolke.
Die Bürger steh'n und der Landammann spricht,
An's Schwert gelehnt, zum Volke.
Allein was stockt der Rede Strom?
Die Glocken ertönen störend vom Dom,
Und über die Häupter der Menge
Hinrauschen die zürnenden Klänge.

Und aus den Thoren der Kirche hervor
Ergießt sich mit langsamem Schritte
Der Priester weißbehemdeter Chor,
Ein bärtiger Mönch in der Mitte.
Es ist der Mönch, der in letzter Nacht
Dem Pfarrer des Ortes bekannt gemacht,
Daß er den Führer der Schaaren,
Den Löri nicht dürfe verwahren.

Mit ragendem Kreuz und erhobener Fahn',
Mit Fackeln in heiligen Händen —
So siehst du zur Landsgemeinde hinan
Die Diener des Herrn sich wenden.
Es klingelt — ein Priester erhebt die Monstranz,
Sie strahlt weithin in der Sonne Glanz —
Auf daß die Christen sich neigen —
Du hörst es — die Glocken schweigen.

Rasch schwingt sich der Mönch auf einen Fels
Und schreit in grimmigem Tone:
Weh' euch, ihr Männer Appenzells,
Ihr frechen Pharaone.
Ihr habet euch wieder den Abt empört,
Sein Heer geschlagen, die Burgen zerstört.
Vermeinet ihr, daß die Strafe
Des Himmels ewig schlafe?

Kein Priester wird hier das göttliche Wort,
Das Amt der Messe verwalten;
Kein zartes Kind im Gebirg hinfort
Die heilige Tauf' erhalten.
Kein Priester weihe der Ehe Band —
Und lieget ihr krank an der Ewigkeit Rand,
Soll keiner den Todesbleichen
Die letzte Zehrung reichen.

Der Bischof hat in den Bann euch gethan,
Die Kirchen sind geschlossen,
Ihr Männer, ihr Weiber — ihr seid fortan
Aus Gottes Gnade verstoßen.
So schrie der Mönch mit wildem Grimm —
Und alle die Priester mit einer Stimm'
Erklärten laut: Es geschehe!
O wehe, Volk! o wehe!

Sie löschten die brennenden Fackeln aus —
Die frommen Hirten der Herde.
Und warfen unter Entsetzen und Graus,
Die qualmenden hin zu der Erde.
Dann kehrten sie langsamen Schrittes und stumm,
Mit Kreuz und Fahne zur Kirche um.
Dort wurden die Thüren verriegelt,
Die heiligen Pforten versiegelt.

Fort! rufen hundert Stimmen zugleich,
Zum Lande hinaus, ihr Pfaffen!
Ihr Heuchler, was haben fortan mit euch
Die Söhne der Alpen zu schaffen?
Die Köpfe wogen, das Volk zürnt schwer, —
So brandet und brauset und donnert das Meer,
Wenn heulende Winde sich zanken
Und Wellen wie Berge schwanken.

Und Anshelm tritt an der Bühne Rand
Und sucht den Sturm zu beschwören.
Er ruft und bittet und winkt mit der Hand,
Bis endlich die Bürger hören.
Ihr sehet, spricht er, das Netz, das man spinnt;
Da Kuno im rechtlichen Kampf nicht gewinnt,
So soll nun der Himmel uns lähmen,
Den Muth für die Freiheit uns nehmen.

Drum will uns der Bischof, der Finsterling,
Mit Schrecken der Ewigkeit schlagen.
Wohlan, ihr Männer, wollt ihr das Ding,
Den Bannfluch, wollt ihr ihn tragen?
Wir wollen nicht! hallt es im mächtigen Chor,
Und blitzschnell steigen die Hände empor.
Sie schimmern und regen sich brausend,
Rings Hände! tausend an tausend.

Was wollet ihr aber den Priestern thun,
Die tückisch zum Feinde gestoßen?
Fragt Anshelm an, und vom Volk wird nun
Mit jauchzendem Mehr beschlossen:
Führt einer nicht redlich den Hirtenstab,
So nehmen wir ihm die Pfründe ab.
Wer lieber den Bischof will hören,
Den soll auch der Bischof ernähren.

XXIX.

Die Wahl.

Und freundlicher strahlt der Sonne Licht
Herab aus des Himmels Wolke.
Herr Anshelm steht am Schwert und spricht
Von Löris Tod zum Volke.
Doch siehe! da blitzt es im Sonnenschein,
Zwei Ritter sprengen querfeldein.
Was haben die stattlichen Helden
Der Landsgemeinde zu melden?

Drommetenton durchdringt die Luft,
Stolz schmettern die drohenden Klänge.
Ein Ritter hält sein Roß und ruft
Entgegen der staunenden Menge:
Bin Ritter von Sehen, mich sendet zu euch
Der mächtige Herzog von Oesterreich,
Vernehmet meine Rede,
Ich bring' euch schreckliche Fehde.

Was ihr an Gallus Gotteshaus
Verübt, ihr Bauern, ihr frechen,
Mit Blut und Brand, mit Galgen und Graus
Will's Herzog Friederich rächen.
Das sei durch mich euch offenbart,
Der Herzog hiemit der Ehre verwahrt.
Ihr habet die Drohung vernommen —
Was werd' ich zur Antwort bekommen?

Der Landamann erwiedert keck:
Kehrt Ritter zum Herzog, und saget:
Es habe die Schwerter von Vögelinseck
Der Rost noch nicht zernaget.
Wir sind kein Schilf, das im Winde sich beugt;
Wenn Friederich gern auf die Berge steigt,
So folg' er seinem Verlangen,
Der Bär wird den Adler empfangen.

Auf jauchzte das Volk, das die Bühne umstund,
Da rief ein Senne mit Lachen:
Sag', Junker, dem Herzog, es sei gesund,
Bergreisen im Sommer zu machen.
Die Jünglinge wiesen der Waffen Glanz,
Sie winkten lustig zum Schwertertanz.
Scheel sah das Trompeter und Ritter,
Wild sprengten sie weg von der Sitter.

Rechsteiner aber begann und sprach:
Des Bischofs Bann, ihr Freunde,
Folgt rasch des Herzogs Fehde nach,
Stets reihen sich Feinde an Feinde.
Drum rath' ich, daß unser bedrohtes Land
Doch endlich einmal die Friedenshand
Dem Abt von Sankt Gallen reiche
Und sich in Minne vergleiche.

Kaum aber war dem das Wort entfloh'n
Ward wieder zum Sturme das Schweigen:
Verzagt der reiche Senne schon?
Das ist der Rath des Feigen.
Die Köpfe wogten hin und her,
So brandet und brauset und donnert das Meer,
Wenn heulende Winde sich zanken
Und Wellen wie Berge schwanken

Und Anshelm rief: Wenn prahlender Weis'
Uns neue Feinde sich melden,
So führ' ich dafür in euern Kreis
Als Freund den trefflichsten Helden.
Der Mann ist edel, ist lauter wie Gold,
Er ist dem Volk der Gebirge hold.
Ihr dürfet nur sehen und wählen,
Der Feldherr wird euch nicht fehlen.

Wer ist's, den der Landammann wohl meint?
Dort glänzt er im sonnigen Strahle.
Ein Ritter jetzt auf der Bühn' erscheint,
Vom Haupt bis zum Fuß im Stahle.
Der nimmt von den Locken des Helmes Zier —
Es schauen die Hirten voll Neubegier.
Graf Rudolf! so tönt's in der Runde,
Graf Rudolf! — von Mund zu Munde.

Ihr kennt, beginnt er, mein Haus und Geschlecht,
Alt ist es und ohne Tadel.
Was scheidet man aber den Herrn und den Knecht?
Was Bauern, Bürger und Adel?
Nie schuf Gott solche Scheidewand —
Es schuf sie die Zeit und der Menschen Hand.
Wer edel denkt und bieder,
Die tapfern Männer sind Brüder.

Dort liegt mein Erb' an der Felsen Wall,
In Rheinthals Rebengelände.
Hin sind sie — die Güter, die Burgen all' —
Durch Oestreichs raubende Hände.
Der Fürsten Herrschsucht kennet kein Maß,
Die freien Männer zermalmt ihr Haß.
Denn Oestreich duldet nur Sklaven,
Ob Sennen es seien, ob Grafen.

Jetzt will nach euch voll Raubbegier
Der Adler die Flügel entfalten,
Drum kam ich. — Wackere Männer, wie wir,
Sie müssen zusammen halten.
Nehmt, Hirten, mich auf in euern Verein,
Laßt frei und ein Appenzeller mich sein;
Will fechten in euern Schlachten,
O wollet dies Schwert nicht verachten!

Als Rudolf die Rede vollendet hat,
Verläßt er bescheiden die Bühne.
Und Anshelm ruft mit weisem Rath:
Gegrüßt sei der Graf uns, der kühne!
Willfahret, ihr Männer des Helden Gesuch!
Doch heftig erregt wird der Widerspruch.
Man hört es wie Sturmessausen
Dumpf donnernd die Glieder durchbrausen.

Ein Fallstrick ist's! ruft Weißhaupt laut
Empor aus des Volkes Wogen,
Oft hat man schon flüchtigen Fremden vertraut,
Und sah sich zum Danke betrogen.
Hersch aber schreit: Er bleib' ihm Thal!
Fürs Hochland paßt kein Krieger in Stahl,
Wer unsere Schlachten will tanzen,
Muß nicht sich in Eisen verschanzen.

Und siehe! von dunkeln Locken umwallt
Erscheint der Graf auf der Bühne,
Voll Kraft, eine hohe Heldengestalt, —
Er lächelt mit ruhiger Miene.
Weg ist der Helm, und der Rüstung Geschmeid
Vertauscht an ein schmuckes Alpenkleid.
Nur nickt vom Hute nieder
Des Straußes stolzes Gefieder.

Die Männer schauen den Helden an
Und trauen kaum den Blicken,
Und Alles jauchzt, daß er solches gethan,
Man klatscht mit wildem Entzücken.
Wer will ihn zum Bürger? der Landammann ruft.
Einhellig steigen die Händ' in die Luft.
Der Graf ist angenommen.
Willkommen, o Bürger, willkommen!

Von neuem braust der Sturm empor,
Der wenig Minuten geschlafen.
Zum Hauptmann schlägt man den Halden vor,
Doch Halden nennt den Grafen.
Und hundert Stimmen rufen: Nein!
Hersch soll des Hochlands Feldherr sein;
Der Teufer Hersch, der bekannte,
Der manche Burg schon verbrannte.

Man hat, spricht Anshelm, also Drei
Zur Stelle vorgeschlagen;
Ich will, wer euch gefällig sei,
Der Reihe nach nun fragen.
Abwechselnd schimmert der Hände Mehr,
Doch fällt den Vätern der Ausspruch schwer.
Wie sehr sich die Händ' auch ermüden,
Die Wahl bleibt unentschieden.

Das fleht der redliche Halden und spricht
Vom Stuhl zur Landsgemeinde:
Beharret auf meiner Wahl doch nicht,
Bedenket die Menge der Feinde!
Was würd' ich wieder Friederich sein?
Selbst Löri wäre dem Gegner zu klein.
Wer hier dem Lande will nützen,
Muß Feldherrngaben besitzen.

Wenn man den Grafen zum Feldherrn hat,
So wird es vielleicht ihm gelingen,
Den Bruderbund mit Sankt Gallen, der Stadt,
Von Neuem zu Stande zu bringen.
Wenn wider uns Oestreich ist und Tirol,
So thäte der Bund mit der Stadt uns wohl.
Der Werdenberger soll leben,
Ihn müßt ihr zum Hauptmann erheben.

Er rufts. Kaum bleibt noch eine Hand
Zurück in der jauchzenden Reihe.
Graf Rudolf kniet und schwört dem Land,
Schwört seinem Banner die Treue.
So kniet das Volk auf der grünen Heid'
Und leistet hinwieder dem Hauptmann den Eid.
Drauf löst sich die Wolke der Mannen
Und fröhlich zieht Jeder von dannen.

XXX.

Der Ueberfall auf dem See.

Wenn oft in des Lebens eisernem Drang
Auch beßre Geschwister hadern,
So nagt doch am Herzen der Groll nicht lang,
Gut blieb das Blut in den Adern.
So hat nach der Schlacht bei Vögelinseck
Sankt Gallen, die Stadt, auch bieder und keck
Den Spruch der Vermittler gehalten,
Sie ließ den Frieden walten.

Vom Sentis kam wieder der Hirtenknab'
Mit Butter und Käs' nach Sankt Gallen;
Der Milchler, Gassen auf und ab,
Ließ lustig den Reihen erschallen.
Er tauschte dafür sich Brot und Wein,
Den Schnee der glänzenden Leinwand ein;
Und kehrte reich beladen
Zurück auf den bergigen Pfaden.

D'rob zürnte der Abt, der im Kloster saß,
Des Grolles treuer Bewahrer,
Es zürnte schier mit noch wilderem Haß
In Konstanz Domprobst Blarer.
Der wandte sich selbst an des Königs Rath,
D'rum mußte die schwer verklagte Stadt,
Das Wetter vom Haupte zu wenden,
Zwei Boten nach Rothweil senden.

Herr Ulrich Speiser, ein Mann wie Gold,
Ein muthiger Leu in der Fehde;
Und Rudolf Stöbi, dem Frieden hold,
Doch klug und gewandt in der Rede —
Die mußten, auf Blarers Klage hin,
Vors Hofgericht nach Rothweil zieh'n,
Um mit Sankt Gallens Rechten
Den freien Verkehr zu verfechten.

Wie's wohl in Rothweil gehen mag?
Sprach nähend, mit sorglichem Sinne,
Die Herrin von Arbon am dritten Tag
Auf ihres Schlosses Zinne.
Dann legte sie Nadel und Zeug aus der Hand
Und sah von des Söllers umgittertem Rand
Hinaus in des Bodans Wogen,
Den ferne Segel durchzogen.

Dem Wunsch, den die Mutter still gehegt,
War Meinrad zuvorgekommen
Und hatte, vom Geist des Herrn erregt,
Das Mönchsgewand genommen.
Er zeichnete dort sich im Gotteshaus
Sankt Galls vor allen Brüdern aus,
Früh war er ein Schmuck dem Orden,
Der Liebling des Abtes geworden.

Drum hing Frau Pejer dem Abte an
Und zürnte der Stadt und den Räthen,
Die mit dem Gebirg, trotz Acht und Bann
In neuen Verkehr getreten.
Drum schaute sie bald nach dem Heiligenberg
Und bald auf den See: Was säumt doch der Ferg?
Gern hätte sie Botschaft empfangen,
Wie's dort vor Gericht ergangen.

Gebt Acht, rief plötzlich der Wächter vom Thurm,
Nachdem er ins Horn gestoßen,
Dort jagt ein Harst, wie Geister im Sturm,
Heran auf wilden Rossen.
Gleich stand vor dem Thor der befreundete Zug,
Probst Blarer, der Landenberger, der Hug,
Zwei Sennen von Wyl, die Gebrüder,
Und Hauptmann Leutenrieder.

Schnell stieg die Wittwe hinab in den Hof
Und hieß willkommen die Gäste,
Sie rief den Kellner, sie schickte die Zof:
Wohlauf! und bringet das Beste.
Sie führte den Probst und die Ritter zum Saal,
Bald schäumte der Wein im Silberpokal;
Auch ließen die hungrigen Recken
Die Würst' und den Schinken sich schmecken.

O saget, Herr Probst, wie's in Rothweil gieng, —
Die Städter haben gewonnen.
Doch mach' ich mir wenig aus dem Ding,
Schon ist was Neues ersonnen.
Hug raunte der Base dann etwas in's Ohr —
Darob fuhr diese bestürzt empor:
Da macht' ihr das Uebel schlimmer,
Das raubt euch die Stadt für immer.

Die Männer aber trieben Scherz:
Das müsset ihr wahrlich nicht glauben.
O Frauenseele, Hasenherz!
Wir selber werden sie rauben.
Auf Wiedersehen! schüchternes Lamm!
Sie nahmen die Waffen und gingen zum Damm,
Sie zogen das Schiff vom Strande
Und stießen lachend vom Lande.

Schwer lag indeß auf der Wittwe das Wort,
Das sie von Hug vernommen.
Sie schickte nach Tübach den Boten sofort:
Der Vater möchte doch kommen.
Hier werd' ein verderbliches Spiel versucht,
Er könne mit seines Anseh'ns Wucht
Vielleicht die Thorheit verwehren,
Mich wolle der Vetter nicht hören.

Drauf ging sie zum rauschenden See hinab,
Zu Gallus frommer Kapelle.
Dort stand ein Pilger am Wanderstab,
Ein fremder Mann vor der Schwelle:
Der streckte die Hand zum Almosen aus:
Erbarme dich, Kind, aus dem reichen Haus!
Dir lachen des Lebens Freuden,
Ich aber muß Hunger leiden.

Ich hatte des Buhlen Blut nicht gespart,
Der mir die Braut entrissen —
Ich strafte die Treulose leider zu hart —
Das mußt ich als Pilger büßen.
Ich war in Rom und Jerusalem,
Am heiligen Grab und in Bethlehem.
Jetzt hab' ich Ablaß empfangen,
Mich zieht der Heimat Verlangen.

Frau Ursula giebt mit mildem Sinn,
Geh', Pilger, zur heiligen Stätte
Und denke, weil ich bekümmert bin,
Dort meiner im frommen Gebete.
Daß Gott verhüte die finstere That,
Die jener Priester ersonnen hat,
Die That, die von Rache getrieben,
Die schiffende Schaar will verüben.

Der Probst war, wie selbst er der Wittwe gesagt,
In Rothweil unterlegen;
Er hatte die Stadt umsonst verklagt,
Recht war ihm und Uebung entgegen.
Herr Probst, ihr gabet uns falschen Bericht:
So sprach am Schlusse das Hofgericht;
Frei sei die Stadt Sankt Gallen
Von euern Klagen allen.

Und freudig kehrten die Boten zurück,
Daheim das Wort zu erzählen,
Auf daß nicht die Bürger um's nahe Geschick
Mit eitler Sorge sich quälen.
Schon sank in der Berge waldiges Grab
Der lebensmüde Tag hinab,
Als sie vor Buchhorns Hafen
Reisfertige Schiffer trafen.

Ihr wollet vielleicht Mitreisende sein?
Nach Kesswil geht es hinüber.
Herr Stöbi versetzt sogleich: O nein!
Uns ist der Morgen lieber.
Allein der alte Ferge lacht:
Der Nordwind bläst ja so stät und so sacht.
Leicht tanzt das Schiff durch die Welle,
Ein Stündchen, so sind wir zur Stelle.

Gar gern vernimmt Herr Speiser das Wort,
Er scheut das Wasser minder.
Von Buchhorn treibt es ihn mächtig fort —
Er denkt an Weib und Kinder.
Zwei Knechte führen die Ross' am Zaum,
Drauf steigen die Herr'n in des Schiffes Raum,
Herr Speiser mit fröhlichen Scherzen,
Herr Stöbi mit klopfendem Herzen.

Bald färbte der Wölklein goldige Schaar,
Der Purpur der Alpen sich blasser;
Der Vollmond tauchte prächtig und klar
Empor ob Gebirg und Wasser.
Hoch glänzte ob dunkeln Firnen der Schnee,
Wie Silber strahlte der wimmelnde See;
Stark wölbte der Segel den Bogen
Und pfeilschnell ging's durch die Wogen.

Was übst du am Dunkel die spähende Kraft?
Du bist doch ein ängstliches Wesen,
Seitdem aus Löris Gefangenschaft
Mit Geld du dich mußtest lösen.
Gefallen ist Löri, der wilde Gesell,
Der Friede geschlossen mit Appenzell.
Kann Kummer der See da dir machen?
So fragt Herr Speiser mit Lachen.

Mich schreckt der See, mich der Löri nicht,
Ich denk' an den Probst, Herr Speiser.
Nach Arbon steuert der Ferge, der Wicht —
Versetzt Herr Stöbi leiser.
Unheimelig wird es bei Gott! mir zu Muth,
Ich fürchte, die Heimfahrt ende nicht gut.
O wären wir doch zu Hause,
Bei trauten Freunden am Schmause.

Rechts! Ferge! wenn Arbons Thurm du nicht kennst. —
Nein, Herr! bin da besser im Zuge.
Sprich! Schiffer, was naht, als wär's ein Gespenst,
Ein Segel mit leisem Fluge?
Das Fahrzeug strebt gen Romanshorn,
Von Rorschah kommt es mit Holz und Korn.
So sagt der Steuermann freilich,
Doch meint es der Falsche nicht treulich.

Bald glaub' ich, Stöbi, du habest Recht,
Beginnt Herr Speiser im Stillen.
Verdächtig wird mir der Ferg und der Knecht,
Den Kapp' und Mantel verhüllen.
Horch! Stöbi, er redet, nun kenn' ich ihn schon —
Der Hauptmann Zengler — das ist sein Ton —
Was hat der Söldner des Pfaffen,
Des Probstes Knecht da zu schaffen?

Die Segel fallen — die Feinde nah'n —
Im Mondschein blitzen die Klingen.
Hug Landenbergers Schiff legt an,
Herüber Bewaffnete springen.
Zwar schwingt Herr Speiser das tapfere Schwert,
Wie muthig er aber und Stöbi sich wehrt —
Sie sinken im dumpfen Gewühle,
Der Feinde sind zu viele.

Ermordet die schurkischen Städter sogleich!
Schreit Hug mit schrecklicher Stimme.
Willkommen! ihr Weber, nun hab' ich euch,
Höhnt Blarer mit teuflischem Grimme.
Was ihr in Rothweil thöricht geprahlt,
Mit Lügen den Richtern vorgemahlt,
Das sollet ihr jetzo mir büßen,
Denn euer Blut muß fließen.

Den Fang hat Hug von Landenberg
Dem Domprobst Blarer versprochen,
Schlau ward von beiden der geizige Ferg
Zum Bubenstücke bestochen.
Jetzt fährt man jauchzend gen Arbon hinan,
Des Werkes froh, das man gethan,
Und bindet mit mächtigen Stricken
Den Boten die Händ' auf den Rücken.

XXXI.

Der bestrafte Uebermuth.

So lagen am Ufer, vor Arbons Schloß,
Sankt Gallens Gesandten gebunden.
Hug ließ und der Probst mit dem reisigen Troß
Den Winzelinsberger sich munden.
Trüb flammte der Fackeln wogendes Spiel —
Dann fragte Werner, der Senn von Wyl:
Scheint nicht ein Mann im Hafen
Auf Waarenballen zu schlafen?

Ein schnarchender Bär! der schläft ganz gut.
Kann keiner der Diener ihn nennen?
Der struppige Bart und der mächtige Hut
Läßt nichts vom Gesicht erkennen.
Die Kürbisflasche hängt ihm am Stab,
Der Rosenkranz vom Gürtel hinab.
Geschürzt sind des Rockes Falten,
Das zeichnet als Pilger den Alten.

Laßt, sprach der Küster Engelhart,
Den Mann mit dem bösen Gewissen.
Er muß sein Vergeh'n durch mühsame Fahrt,
Durch Beten und Fasten es büßen.
Er war in Rom und Jerusalem,
Am heiligen Grab und in Bethlehem.
Jetzt hat er den Ablaß empfangen,
Eilt heim mit heißem Verlangen.

So kam er, den Weg von Arbon aus
Zu Schiffe zurück zu legen.
Doch feindlich rauschte der Wellen Gebraus,
Der Nordwind war ihm entgegen.
Drum schlendert er müßig um Städtlein und Schloß,
Sah sitzend hinab in des Sees Schooß
Und ist zuletzt im Hafen
Auf Waarenballen entschlafen.

Komm, Graubart, komm! und thu' mir Bescheid,
Rief einer der lustigen Zecher.
Da drehte der Mann im frommen Kleid
Sein Haupt und verbat sich den Becher.
Nun schauet den Schelm! er verachtet den Wein,
Der muß ein Jünger Mahomeds sein,
Schrie Hauptmann Leutenrieder;
Wild lachten die zechenden Brüder.

Ein Narr ist, wer nicht trinken will,
Sprach Hug, vom Wein benebelt.
Doch siehe! was sind die Galler so still?
Da liegen sie, tüchtig geknebelt.
Sie haben zu frühe triumphirt,
An uns hat der Domprobst appellirt,
Wir sollen hier in Sachen
Ein besseres Urtheil ihm machen.

Recht, Hug! fiel wiehernd der Domprobst ein,
Wer gab dir den Teufelsgedanken?
Ganz gut, du sollst hier der Reichsvogt sein,
Hier sind des Gerichtes Schranken; —
Ihr Andern setzet euch neben Hug —
Sechs, neun, zwölf Schöppen — nun sind es genug.
Sitz, Zengler, als Schreiber da nieder —
Scharfrichter sei Leutenrieder.

Probst Blarer gebeut und die Rotte thut's —
Sie setzen sich unter die Eiche,
Als Vogt und Schöppen, voll Uebermuths,
Und höhnen des Rechtes Gebräuche.
Zum furchtbaren Ernst wird der düstere Scherz,
Rachsucht und Wein entflammt das Herz.
Man holt Sankt Gallens Boten —
Schon steh'n sie vor Hug dem Despoten.

He, Speiser und Stöbi! vertheidigt euch nun!
Ihr Städter, warum da so stille?
Ihr Richter, was soll man den beiden thun?
Kopf weg! heult wildes Gebrülle.
Du hast den Spruch des Gerichtes gehört,
Sagt Hug zu Leutenrieder gekehrt.
Hau' Henker nun frisch und munter
Den Schurken die Köpfe herunter.

Die Armen knie'n — still harrt man und dumpf —
Du siehst das Richtschwert blitzen —
Ein Nu, so wird ein Kopf vom Rumpf,
Wird Blut in die Höhe spritzen.
Da dringt durch die Nacht ein greller Schrei,
Die Frau des Schlosses stürzt herbei —
Erstaunt senkt Leutenrieder
Das Schwert, das geschwungene nieder.

Was seh' ich? du Priester? Hug? du Barbar!
So könnet ihr Ritter euch schänden?
Ich laß auf meinem Boden fürwahr
So Gräßliches nicht vollenden.
O, Vater! ruft sie mit bittendem Mund,
Gottlob! du kommst zu guter Stund'!
O hilf, daß die trunkene Horde
Nicht arme Gefangene morde!

Her sprengt Vogt Herrmann, der edle Greis,
Der spricht mit strengen Mienen:
Ich hätt', o Neffe! auf andere Weis'
Sankt Gallen gesucht zu versühnen.
Doch gebt ihr die Boten nicht ledig zur Stell'
So wahret sie redlich in Bischofzell,
Bis ihr die Lösung empfanget —
Die Stadt zahlt, was ihr verlanget.

Wie Hunde sich ducken mit dumpfem Gebrumm,
Wenn scheltend der Herr sie gestoßen:
So wendet die Schaar zum Gelage sich um,
Und folgt — doch folgt sie verdrossen.
„Mehr Wein, bös Bäschen!“ lallet Hug.
Die winkt der Magd: Sie haben genug.
Gieb schlechtern Wein dem Haufen,
Auch magst du mit Wasser ihn taufen.

Was ward aus dem Pilger und seinem Schlaf?
Dort schreitet er schneller und schneller —
O merktest du's nicht? Es ist der Graf,
Der Führer der Appenzeller.
Als Pilger hat er gespäht, ob er nicht
Von seiner Hedwig in Arbon Bericht,
Von Friederichs nahendem Heere
Und seinen Planen hier höre.

Drum eilt der Held mit fröhlichem Muth
Hinaus in des Waldes Stille.
Weg wirft er den falschen Bart und den Hut,
Rasch weg des Pilgers Hülle.
Er pfeift, den Finger im Mund, mit Gewalt,
Daß gellend der nächtliche Forst erschallt,
Aus ihren finstern Verstecken
Die braven Gesellen zu wecken.

Bevor noch der Ton verklungen war,
Beginnt sich der Wald zu regen,
Von allen Seiten strömt die Schaar
Bewaffnet dem Hauptmann entgegen.
Sie bieten ihm alle traulich die Händ':
Jetzt, Knaben, gilt es, kommet behend!
Den Hug, den müssen wir fassen,
Dem darf man die Beute nicht lassen.

Und leise, wie Füchse zum Hühnerhaus
Durch's wogende Saatfeld schleichen;
Begiebt sich die Schaar der Krieger hinaus
Zum Hohlweg zwischen den Eichen.
Und lautlos tauchen, wie Geister in's Grab,
Sie rechts und links in's Gesträuch hinab.
Auch birgt vor des Mondes Gefunkel
Sich Schwert und Speer im Dunkel.

Der Hauptmann legt sich und hält das Ohr
Scharf lauschend an die Erde,
Dann streckt er winkend die Hand empor,
Er hört das Getrabe der Pferde.
Allein was hemmt urplötzlich den Lauf?
Der Graf lauscht wieder — dann steht er auf —
Späht ängstlich nach allen Seiten —
Doch wohl! jetzt hört man das Reiten.

Kaum war der Probst und der Reisigen Troß
Vor Arbon hinaus gekommen,
So ward auf Hugs Befehl das Roß
Herrn Speiser und Stöbi genommen.
Er knüpfte sie fest an des Rosses Schwanz,
So trabt er einher in des Mondes Glanz,
Jagt vorwärts sonder Erbarmen;
Höhnt lachend und roh die Armen.

Wohlauf! so ruft er den Keuchenden zu,
Ihr scheinet nicht sehr zu eilen.
In Bischofzell erst wartet die Ruh' —
Will gutes Quartier euch ertheilen,
Denn morgen stech' ich die Augen euch aus,
Und frißt euch im Thurme nicht Ratte und Maus,
So mög't ihr in einer der Ecken
Am nagenden Hunger verrecken.

Rufts — Hurah! Halt! hier Appenzell!
Tönts rechts und links ihm entgegen.
Die Lanzen, die Schwerter blitzen hell,
Schon hämmert's mit mächtigen Schlägen.
Der Gaul stürzt unter dem Sennen von Wyl,
Graf Rudolf mahnt im wilden Gewühl':
Wenn Hug sich und Blarer ergeben,
Dann schonen wir euer Leben.

Der Domprobst wendet sich um zur Flucht,
Auch Zengler sucht das Weite.
Hug aber haut und tobt und flucht:
Nein! weichet nicht, stechet, schlaget ihr Leute!
Jetzt wird sein Brüllen nicht mehr gehört,
Ihn traf des Grafen blitzendes Schwert —
Er sinkt vom Pferde nieder,
Stöhnt, röchelt, streckt die Glieder.

Entsetzen ergreift den ganzen Troß,
Wie Spreu zerstäuben die Knechte.
Des Landenbergs scheu schnaubendes Roß
Hält Rudolf mit kräftiger Rechte.
Ein flinker Bergsohn eilt herbei
Und schneidet der Rathsherrn Fessel entzwei.
So steh'n Sankt Gallens Boten
Befreit vor Hug, vor dem Todten.

XXXII.

Eine unruhige Nacht.

Sankt Gallen lag in der Dämmerung Flor,
Der Wind zog kühl und labend.
Da gab Frau Speiser im Haus' am Thor
Den rosigen Kindern zu Abend.
Im Hemdlein saß bei der Lampe Schein
Der bräunliche Fritz mit dem Schwesterlein,
Zwei Engel mit wallenden Locken —
Und aßen Milch und Brocken.

Die Mutter wand den Kleinen das Haar,
Trug beide zur Kammer in's Bettchen.
Nun betet, sprach sie zum Kinderpaar,
Sag': „Vaterunser" o Gretchen!
Das Mädchen erhob gar fromm die Hand
Und betete, freilich ohne Verstand.
Doch hört auch ein kindliches Lallen
Der droben mit Wohlgefallen.

Bet' auch für den Vater, fuhr Küngold fort,
Daß seine Fahrt gelinge.
Und daß, fiel Fritz ihr geschwätzig in's Wort,
Er schöne Sachen uns bringe.
Die Kinder halten die Händchen empor,
Die Mutter betet das Sprüchlein vor:
Magst, Gott, ob dem Vater du walten
Und uns den Lieben erhalten.

Von Neuem plaudert der kecke Knab,
Die Frau mahnt freundlich zum Schweigen;
Jetzt senkt auf die Kleinen der Schlaf sich herab,
Die Augenlieder sich neigen.
Ein Küßchen! noch eins! — Frau Küngold muß —
Drauf schleicht sie sich fort mit schwebendem Fuß;
Behutsam schließt sie die Thüre,
Daß Keines den Weggang spüre.

Bald ward das Abendbrot verzehrt:
Was werden wir noch beginnen?
Sprach Röschen, zu ihrer Herrin, gekehrt.
Da trat mit freudigen Sinnen
Frau Ringold, Stöbis Tochter, herein,
Die Kunkel tragend, umwunden mit Lein —
Frau Nachbarin, habt ihr's vernommen?
Sie werden morgen schon kommen.

Ein Krämer von Rothweil hab' es gesagt —
Er übernachtet zur Sonnen —
Drauf meldete mir's des Wirthes Magd,
Sankt Gallen hab' es gewonnen.
Drum kam ich mit Flachs und Rocken noch her.
Frau Küngold freute sich herzlich der Mähr',
O daß sie noch heute kämen,
Ein sicheres Schiff sich nähmen!

Drei Kunkeln werden aufgepflanzt,
Oft dreht sich Haspel und Rädchen
Und Spindel um Spindel am Boden tanzt;
Frau Küngold spricht zum Mädchen:
Mir war's als ob man unten klopf'; —
Und Röschen schüttelt mit Lächeln den Kopf:
Die Wetterfahnen kreischen,
Leicht mochte der Wind euch täuschen.

Ach Gott! so ringt vielleicht auf dem See
Mein Mann mit dem heulenden Sturme.
Sie tritt an's Fenster und blickt in die Höh' —
Es schlägt schon Zwölf' auf dem Thurme.
Der Pförtner öffnet eben das Thor —
Da trifft ein Donnerwort ihr Ohr.
Weg flieht das Blut aus den Wangen:
O Gott! sie sind gefangen.

Und jetzt war der Schrecken des Weibes nicht leer,
Sie hatte richtig vernommen.
Hans Goldast war von Arbon her
So eben angekommen,
Und hatte die traurige Botschaft gebracht,
Daß beide Gesandten im Anfang der Nacht
Von einer der feindlichen Horden
Bei Arbon gefangen worden.

Er ging zu Schirmer in eiligem Lauf,
Zu Wyß und Schürpf und Schwander;
Er klingelte, weckte den Egrich auf,
Die Rathsherrn nach einander.
Stadtweibel rannten von Haus zu Haus,
Die Bürger stürzten entsetzt heraus;
Bald wogten die gährenden Massen,
Soldaten und Volk durch die Gassen.

Zum Markte brausten, Well' auf Well',
Die Schaaren in wilder Erhitzung;
Vom Rathhaus tönte das Glöcklein hell
Und mahnte zu nächtlicher Sitzung.
Durch bunte Fenster im gothischen Saal
Erglänzten die Lichter, Strahl an Strahl.
Dort saßen in ernster Weise,
Die Väter im rathenden Kreise.

Was machen? hob Herr Schirmer an,
Der stattliche Bürgermeister,
Ihr höret's, der Schreck und des Zornes Wahn
Erregt die gährenden Geister.
Denn Goldast hat die Kunde gebracht,
Daß beide Gesandten im Anfang der Nacht
Von einer der feindlichen Horden
Bei Arbon gefangen worden.

O Possen! versetzte der Herr Vanbüehl,
Deshalb sich den Schlaf zu rauben!
Man lügt in unsern Tagen so viel,
Wer wird doch vom Probste das glauben?
Den Hans belog wohl ein lustiger Wicht —
Ich sag' euch, es ist ein falsches Gerücht.
Nie würd' auch Hug sich erfrechen,
Das sichre Geleit zu brechen.

Hans hat, nahm Junker Zilli das Wort,
Den Ueberfall selbst ja gesehen.
Hug ritt jedoch von Arbon schon fort,
Das Unglück ist geschehen.
Hier kommt die Hilfe leider zu spat —
Drum muß man thun, was man früher auch that,
Es muß das gemeine Wesen
Mit Geld die Gefangenen lösen.

Was? riefen Wyß, Krumm, Egrich, noch Geld
Soll unsere Stadt bezahlen?
Auf daß der edle Räuberheld
Mit seiner That mag prahlen?
Nein, Herr'n, nein! lasset zum Thurgau hin
Sankt Gallens wehende Banner zieh'n.
Wir müssen mit unsern Klingen
Den Boten die Freiheit bringen.

Die Noth, sprach Amwyl, schreibt sich daher,
Daß wir mit dem Bergvolk droben,
Der Klugheit zum Hohn, den freien Verkehr
Von Neuem angehoben.
Verstopfet, ihr Herren, des Uebels Quell,
Verschließet die Thore vor Appenzell.
Das wird den Prost erfreuen,
Wird uns're Gesandten befreien.

Ich rathe, rief Schürpf, euch das Gegentheil,
Auf! brechet mit Junkern und Pfaffen!
Ihr sehet es nun, wie wenig Heil
Euch Halbheit und Schwäche schaffen.
Auf! schließet wieder an's Hochland euch an!
Das wird den Gesandten zur Freiheit die Bahn,
Wird Achtung bei redlichen Leuten,
Wird Furcht euch bei Feinden bereiten.

Da stürzen zum Saal zwei Frauen herein:
O helfet dem Mann! fleht Küngold.
Befreiet den Vater! — ich sterbe vor Pein —
Ruft weinend die Wittwe Ringold.
Sie knieen nieder: Erbarmet euch!
Gedenket der Kinder! o schicket sogleich,
Ach! alle die Krieger, die Mannen!
Ihr kennet ja Hug, den Tyrannen.

Und manchem der Männer im Kreis' umher
Sind Thränen in's Auge geschossen.
Herr Schirmer befragt der Hände Mehr,
Es wird vom Rathe beschlossen.
Der Hauptmann Sailer und Wittaschwend
Sie sollen mit hundert Kriegern behend
Nach Bischofzell sich begeben,
Die Herr'n zu befreien streben.

Doch horch! was klingt die Gassen entlang?
Hell klingt es und immer heller.
Ruggusen und Jodeln und Alpengesang! —
Das sind die Appenzeller!
Der Weibel öffnet die mächtige Thür' —
Ei! Speiser und Stöbi! — die Freunde hier!
In Freiheit Sankt Gallens Boten!
Gerettet die schwer Bedrohten!

Willkommen! tönt's durch die Hallen des Saals,
Auf jauchzen die Weiber beide.
Sie fallen den Männern gerührt um den Hals
Und weinen vor Schmerz und vor Freude.
Jetzt tritt bescheiden der Graf in den Kreis:
Ihr Herren, ihr möget nun hier den Beweis
Vom Volke der Alpen empfangen,
Wie redlich wir stets an euch hangen.

XXXIII.
Der Goldmacher.

Nun führt mein Lied zum Kloster euch hin,
Dort stand in entlegener Zelle,
Wo düster die Glut ihn des Ofens beschien,
Probst Bußnang, der böse Geselle.
Ein offenes Buch lag dort auf dem Tisch,
Hier Instrumente in buntem Gemisch.
Auch sah man da magische Spiegel;
Windofen, Retorten und Tiegel.

Der Mönch bewegte mit emsiger Hand
Des Balges blasende Falten;
Er nahm den Tiegel behend aus dem Brand,
Ließ prüfend die Mischung erkalten.
Doch finster wurde dabei sein Gesicht,
Das gelbe Metall befriedigte nicht —
Unwillig begann er zu fluchen:
Da kann ich noch lange suchen.

Sieh einen Mantel blutig roth
Sich hinter dem Mönch erheben!
Der Spanier steht und schaut voll Spott
Auf Bußnangs mißlungenes Streben.
Der Probst erstaunt: Mefisto, du da?
Wie kamst du mir unbemerkt so nah'?
Ich schloß doch bedächtig die Thüre. —
Du weißt, daß ich Dietriche führe.

Du bist, wie mich dünkt, bei deinem Versuch
Nicht sonderlich glücklich gewesen.
Begreiflich, dir fehlt das rechte Buch,
Das tiefe Räthsel zu lösen.
Gold machen, o Mönch, das ist kein Spaß —
Dir mangelt der Stern noch, der sichre Kompaß.
Mag Vieles man loben und preisen,
Hier hilft der Stein nur der Weisen.

Ach! schaffe, ruft Bußnang, das Kleinod mir!
Wie kann ich zum Steine gelangen?
Ein anderes Mal, Probst, zeig' ich es dir,
Wie du das anzufangen.
Heut komm' ich auf flüchtiger Durchfahrt nur
Und bringe, nach meinem Wort, die Tinktur.
Die wird dich mächtig verjüngen,
Wird Tod und Krankheit bezwingen.

Drei Tropfen täglich, so wird dir kein Gift,
Selbst Aqua Tofana nicht schaden;
Und wenn auch Pfeil und Lanze dich trifft,
Darfst furchtlos im Blute dich baden.
Bei dieser Tinktur wird das Schlachtgewühl,
Der Männerkampf ein gefahrloses Spiel.
Vor Einem nur muß ich dich warnen:
Laß nie dich von Weibern umgarnen.

Ich habe das Horoskop dir gestellt,
Ich fragte Sterne und Bücher:
Du bist — ein Wunder, wie kein's in der Welt,
Allein vor dem Tode sicher.
Dich bringt bloß eine Mohrin in Noth;
Sobald dich das Schwert der Schwarzen bedroht,
So fleuch, dann naht dein Verderben,
Doch wirst du auch dann nicht sterben.

Das Wort des Ritters, mit rothem Bart
Und ungleichfarbigen Augen,
Scheint Bußnang mit Regungen seltsamer Art
Begierig einzusaugen.
Nicht sterben! — Entzückend tönt das in's Ohr —
Stolz bläht sich der alberne Mönch empor.
Jetzt möcht' er die Welt durchstürmen,
Gefahr auf Gefahr jetzt thürmen.

Da blitzt es entsetzlich und kracht und pufft,
Daß Thür und Fenster zersplittert,
Die Pulverschachtel flog in die Luft,
Der Mönch liegt am Boden und zittert.
Er machte sich selbst, zu verborgenem Spiel,
Das Pulver, in welches der Funke nun fiel.
Drum sieht der Rothe mit Lachen,
Am Boden den Stolzen, den Schwachen.

Fast glaub' ich, er habe schadenfroh
Das Pulver heimlich entzündet,
Und freue sich jetzt, daß der Pfaffe so
Kleinlaut am Boden sich windet.
Doch schau! Mönch Meinrad erscheint an der Thür,
Der Jüngling erkundigt sich ängstlich, ob hier
Beim Knallen, seinem Genossen
Was Böses zugestoßen.

Der Probst erhebt sich mit grimmem Gesicht:
Was hast du denn hier zu schaffen?
Dies Zimmer ist für Buben nicht,
Für aberwitzige Laffen.
O, Probst! mich sendet des Klosters Haupt,
Es wünscht der Abt, wenn's die Gicht dir erlaubt,
Du möchtest bei Tafel erscheinen,
Dich dort mit den Gästen vereinen.

Je nun! wenn der Abt darauf besteht,
So komm' ich in wenig Sekunden.
Der junge Mönch verneigt sich und geht —
Der Spanier ist verschwunden.
Wild murmelt der Probst: Nun kennt er das Loch,
Doch hab' ich zum Glück die Werkstatt noch;
Versteckt in den waldigen Gründen,
Dort wird mich der Schleicher nicht finden.

XXXIV.

Der Schmaus im Kloster.

Im Kloster saß bei des Festmahls Pracht
Der fürstliche Abt von Sankt Gallen.
Froh schmausten mit ihm bis um Mitternacht
Viel Ritter, des Stiftes Vasallen.
Hans Arnold, Ramschwag, der Vogt von Wyl,
Riff, Bernang, Bichelsee und Giel.
Auch waren viel herrliche Frauen
Am Tische der Mönche zu schauen.

Kann keiner der Herr'n vom Hofgericht
Und Domprobst Blarer erzählen?
Der sollt' an des Abtes Geburtstag nicht
Beim fröhlichen Mahl uns fehlen.
So hob das Fräulein von Glattburg an,
Doch schwiegen verlegen Abt und Dekan;
Sie schauten auf seltsame Weise
Umher in dem lauschenden Kreise.

Da thät Mönch Bußnang die Augen verdreh'n
Und sprach mit schielenden Blicken:
Wir hätten den Blarer hier gerne geseh'n,
Er würde das Festmahl schmücken.
Allein ihr selber, schön Fräulein, wißt,
Daß Blarer ein mächtiger Nimrod ist.
Nun ist er gen Arbon gegangen,
Zwei Füchs' oder Hasen zu fangen.

Muß aber, versetzte das Mädchen behend,
Just heute der Domprobst jagen?
O glaubet es nicht, rief Kustos von End,
Ich will euch die Wahrheit sagen.
Vor Arbon laichen die Fische jetzt,
Drum hat er sich Reußen angesetzt;
Er wird, wenn die Sachen gelingen,
Stockfische zum Nachtisch' uns bringen.

So rief der Mönch in des Rausches Hitz'
Und winkte den Herr'n Konfratres.
Und Alles beklatschte den plumpen Witz,
Die Junker und bärtigen Patres.
Es bückte des Kustos Schwägerin
Sich höhnisch nach dem Fräulein hin,
Frau Agnes, die bucklige Base,
Das Ding mit der spitzigen Nase.

Dem Bäschen wurde der Scherz zu arg,
Es saß auf glühenden Kohlen,
Und wußte den Sinn, den der Spaß verbarg,
Sich nicht heraus zu holen.
Dem Bruder Meinrad, der das sah,
Ging drum des Kindes Verlegenheit nah';
Er trat an der Jungfrau Seite,
Damit er das Wort ihr deute.

Das sah Mönch Bußnang voll Eifersucht,
Er sprach mit gefalteten Braunen:
Lehrt dieß Sankt Benedikts heilige Zucht?
Was soll das Flüstern und Raunen?
Zum Hofe hinunter! thörichter Knab!
Du nimmst den Dienst dem Pförtner ab!
Es haben so junge Laffen
Nichts hier im Saale zu schaffen.

Wie sehr auch den Armen das harte Wort
Vor solchen Zeugen betrübte;
Er schlich sich still und lautlos fort,
Gehorsam hieß sein Gelübde.
Auch trieb ihn des Grauens pressende Hand,
Die Jeder in Bußnangs Näh' empfand,
Es konnte kein Mönch es erklären,
Doch keiner sich dessen erwehren.

So schritt er durch den Bogengang,
Vorbei an des Friedhofs Gittern,
Wo Knochen und Schädel Jahrhunderte lang
Im Beinhaus schon verwittern.
Am Dome vorbei, wo das Oellicht schien,
Er schritt durch den Hof des Klosters hin,
Den mächtige Mauern umschlossen,
Gespenstige Schatten umflossen.

Dem Markt der Stadt zu stand ein Portal,
Wie Höfe der Fürsten es haben,
Und hinten führte niedrig und schmal
Ein Pförtlein hinaus auf den Graben.
Zu dieser engen Thüre kam,
Wer gerne den nähern Ausweg nahm.
Schnell gings auf dieser Seite
Hinaus auf's Land in die Weite.

Laut klang der Lärm, der wild mit dem Ton
Der klirrenden Humpen sich paarte.
Indeß stand Meinrad, Pejers Sohn,
Beim Pförtlein auf einsamer Warte.
Er horchte stumm zu den Fenstern empor,
Sah traurig der Wolken ziehenden Chor,
Die Kreuz' und die Leichensteine
Umher im Mondenscheine.

Und wenn mich auch härtere Unbill traf,
Was wollt' ich Armer sagen?
Ich bin ein Mönch, ein rechtloser Sklav —
Ich kann, ich darf nicht klagen.
Ich habe, von finsterm Wahn umstrickt,
Die Freiheit, womit mich der Schöpfer beglückt,
Mit eigenen Füßen zertreten,
Ich schmiedete selbst mich in Ketten.

Wie schnell war der süße Traum verweht,
Der lockend mich umfangen.
Jetzt wach' ich auf — es ist zu spät —
Der Selbstmord ist begangen.
Ich kann aus dem heiligen Unglückshaus,
Nicht mehr aus dem Moder des Grabes hinaus.
Ich bin des Satans Krallen,
Bin diesem Bußnang verfallen.

So seufzt' auf dem Thürmchen der arme Knab',
In düsteres Sinnen verloren,
Da drang's durch die Nacht wie klirrender Trab
Dem Pförtner in die Ohren.
Ein Reiter zog die Glocke mit Macht:
Giebt Niemand dort zum Thore Acht?
Schließ auf, du schlafende Kutte,
Und halte mir hier die Stute.

Ich komme vom See, von Arbon her,
Als hätte der Wind mich getragen.
Mir werden die Patres für günstige Mähr'
Ein Botenbrot nicht versagen.
Doch ist hier meines Bleibens nicht,
Ich muß nach Wyl mit meinem Bericht.
Gieb also, Mönchlein, indessen
Dem Schweißfuchs etwas zu fressen.

Die Zugbrück fiel, auf that sich die Thür',
Weil keine Gefahr da drohte.
Drauf band der Knab' an den Zaun das Thier
Und holte eines der Brote;
Schnitt Stücke, schob sie dem Roß' in's Maul
Und hielt, da der Durst den dampfenden Gaul
Noch mehr, als der Hunger quälte,
Ihm Wasser vor in der Gelte.

Inzwischen grüßte der Reiter im Saal
Die Zecher umher in der Runde:
Mich sendet von Arbon, herauf aus dem Thal,
Herr Hug mit erfreulicher Kunde.
Gefangen ist Speiser und sein Gesell
Hug führt sie zur Burg nach Bischofzell;
Sie sollen ihr Lügen und Prahlen
Im finstern Verließ ihm bezahlen.

Mir kann, erwiedert der Abt, die Mähr'
Nicht unerwartet kommen;
Ich habe von Blarers Plan vorher
Andeutende Winke vernommen.
Doch weiß ich nicht, ob ich mich freuen soll,
Des Stiftes Lag' ist dornenvoll.
Der Streich kann Vortheil bringen,
Kann stärker den Knoten noch schlingen.

Frisch Herz! ruft Bußnang, noch zählt in der Stadt
Das Kloster viel treue Freunde,
Der Speiser aber hat im Rath,
Der Stöbi heimliche Feinde.
Hält Ritter Hug im dunkeln Nest
Die Häupter der Berglandsrotte fest:
So werden die Andern es wagen,
Den Aelplern den Markt zu versagen.

Da donnert der Mönche, der Junker Geschrei:
Probst Bußnang hat es getroffen.
Abt Kuno aber seufzt dabei:
Je nun! wir wollen es hoffen.
Drauf winkt er dem Boten zur Tafel heran,
Und alle die Gäste in freudigem Wahn
Erneuen das Jubeln und Zechen;
Der Wein — der sprudelt in Bächen.

Und emsiger fiedelt der geigende Chor,
Und stolzer schallt die Trompete;
Dumpf brummt das Fagott aus den Flöten hervor,
Süß klingen die Klarinette.
Der Walzer, der schmachtende Walzer erwacht,
Ihm folgt des Hopsers stürmische Macht,
Das hebt die Füße der Schönen —
Gießt Leben durch Nerven und Sehnen.

Auf springt, von Wein und Liebe keck,
Der Kustos Heinrich von Ende.
Er tritt zur Aebtissin von Notkersegg,
Die folgt dem Tänzer behende.
Dann faßt auch der Probst und der Werkdekan
Die Tochter des Ritters von Ramschwag an.
Den Abt fragt Niemand, den schwachen,
Er lacht und läßt sie machen.

Auch Ritter und Damen lockt das Spiel,
Das Heinrich, der Küster, begonnen.
Paar reiht sich an Paar in buntem Gewühl,
Wetteifernd mit Mönchen und Nonnen.
Der jauchzt berauscht im kreisenden Lauf,
Der hebt frech küssend die Tänzerin auf.
Die Mönch' und die himmlischen Bräute
Thun weltlich — wie andere Leute.

XXXV.

Das Heil im Weinfaß.

Doch plötzlich stürzt in die tanzenden Reih'n
Ein Bruder mit bangen Geberden:
Ach! Jesus Maria! — haltet ein!
Herr Abt! — was soll das werden?
Es herrscht in der Stadt ein wildes Getos',
Als wäre der Sturm auf dem Meere los; —
Es können der Markt und die Gassen
Die wogenden Schaaren kaum fassen.

Und siehe! schon kommt ein zweiter Bot'
Und ruft vor Angst ganz heiser:
Hug ist, der Landenberger todt,
Befreit sind Stöbi und Speiser.
In wildem Aufruhr fluthet die Stadt,
Ein Strom von rasenden Bürgern naht,
Sie wollen das Thor berennen,
Mit Feuer das Kloster verbrennen.

Die Waffen zur Hand! ruft Bußnang voll Wuth,
Die Schufte zurück zu schlagen.
Abt Kuno versetzt: Das wäre nicht gut,
Wir dürfen den Kampf nicht wagen.
Denn unser sind wenig, der Feinde zu viel.
O wär' ich doch drunten im Hofe zu Wyl.
Man muß die Bürger belehren,
Damit sie den Abzug gewähren.

Bevor noch der Abt vor den Gästen im Saal
Kleinmüthig das Wort gesprochen;
Ward unten vom stürmenden Volk das Portal
Mit Keulen und Aexten erbrochen.
Es faßte des Hofes weiter Raum
Die buntbewaffneten Schaaren kaum,
Die furchtbar wogten und fluchten,
Den Abt und die Mönche suchten.

Schon war in der Nacht, Stadt auf, Stadt ab
Blitzschnell das Gerücht gewandelt:
Der Landenberg, der Blarer hab'
Im Plane des Klosters gehandelt.
Auf! schleppet den Probst uns, den Kustos herbei,
Rief tausendstimmig des Volkes Geschrei.
Wir wollen die Heuchler richten,
Das Nest und die Raben vernichten.

Und siehe, da wird ein mächtiges Faß
Empor aus dem Keller gehoben
Und durch der Menge geöffnete Gaß
Sorgfältig fortgeschoben.
Drei Mönche legen, oder vier,
Es hart vor des Pförtleins offene Thür,
Das den, der die Brücke beschreitet,
Hinaus in's Freie leitet.

Mönch Meinrad ruft mit kühnem Mund:
Was ist der Bürger Begehren?
Es freut den Abt, daß zu dieser Stund
Ihn euer Besuch mag ehren.
Drum schickt er auch diese Tonne mit Wein —
Es sollen hier tüchtige Kenner sein —
Auf! trinket und laßt uns indessen
Des finstern Grolles vergessen.

Ihr, Brüder, zurück! fort! sputet euch,
Uns Humpen und Gläser zu holen!
Er rufts — die Mönche thun sogleich
Wie ihnen der Knabe befohlen.
Und Hunderte schreien dem Jüngling zu,
Laß, Mönchlein, mit deinem Wein uns in Ruh.
Wir kamen nicht her um zu zechen,
Die Obern — die wollen wir sprechen.

Es steckt ja kein Zapfen hier, kein Hahn,
Bemerkt ein durstiger Prüfer.
Sie legten verkehrt das Weinfaß an,
Entgegnet lachend ein Küfer.
Die Faßthür hinten! o Mönchlein, wie dumm!
Je nun! wir drehen die Tonne um.
Greift an, mit rüstigen Händen,
Das mächtige Faß zu wenden!

Nein, schreit ein Hufschmied, lasset das sein,
Uns wäre der Wein nicht zum Heile,
Und schlägt den Boden des Fasses ein,
Mit stark geschwungener Keule.
Und staunend stehen die Männer umher —
Das Faß, das tönende Faß war leer —
Uns hat der Junge betrogen,
Die Vögel sind ausgeflogen.

Das ist es, wessen der Knab sich vermaß,
Er schwärzte den Abt und zwei Brüder
Arglistig verborgen im leeren Faß
Durch's Volk vor das Pförtlein nieder.
Da schlüpften sie über den schattigen Steg,
Abt sprengt und Dekan auf dem Rosse weg —
Die Mönche sind entronnen,
Die List war fein gesponnen.

Allein mit dem Tode soll den Betrug
Der arme Junge büßen.
Er wird von zwanzig Händen im Flug
Durchs Meer des Volkes gerissen.
Schon wirft man ihm den Strick um den Hals,
Er soll am Bogen des hohen Portals,
Für das, was er keck begangen,
Zur Warnung soll er hier hangen.

Da tritt in des Volkes wildes Gewühl
Mit edlem Ernst Herr Speiser:
Was soll, ihr Männer, das grausame Spiel?
Ihr Bürger, handelt weiser.
Erkennet das Gute am Feinde auch an,
Schön ist, was der wackere Jüngling gethan.
O wären die Mönche, die bösen,
Doch alle im Fasse gewesen.

Mir, gebet ihn mir, ruft Rudolf der Graf,
Ich kenne die Mutter des Knaben.
Wer also handelt, so keck und so brav,
Soll nicht sich im Kloster vergraben.
Ich schick' ihn sodann zu der Mutter zurück,
Auf daß sie Sankt Gallens Großmuth erblick'.
Das soll sich der Junge bedenken,
Sich selber, der Menschheit sich schenken.

Der Bürger Grimm — er legt sich im Ru,
Rings klatschen tausend Hände.
Laut jauchzend führt man den Knaben ihm zu,
Damit er der Mutter ihn sende.
Drauf ziehen der Graf und der Rath nach dem Dom,
Bergländer und Bürger in wogendem Strom.
Dort schwören die Städter auf's neue,
Die Aelpler sich Freundschaft und Treue.

XXXVI.

Der listige Schleifer.

Drauf kehrte der Graf und die Krieger zurück
Zum Land der sonnigen Höhen,
Sie sagten daheim mit freudigem Blick,
Was drunten im Thale geschehen.
Wir haben Sankt Gallens Boten befreit,
Den Freundschaftsbund mit der Stadt erneut:
So rief im Vorüberwandern
Ein Bergsohn grüßend dem andern.

Und Alles pries den hohen Gewinn,
Den man an Rudolf errungen;
Sein schlauer Muth, sein edler Sinn
Ward überall besungen.
Wenn dieser Held die Schaaren führt,
Zum schützenden Wall Sankt Gallen uns wird,
Dann darf dem Gebirg nicht bangen,
Der Bär wird den Adler empfangen.

Schön ist's, als Bürger des Alpenlands,
Ein Freier mit Freien zu leben;
Und nach des Sieges herrlichstem Kranz:
Der Achtuug des Volkes zu streben.
Drum weilte, vom Prunke der Fürsten fern,
Graf Rudolf im Lande der Hirten so gern,
Wo grüner die Erde sich malte,
Der fröhliche Reihen erschallte.

Ein Kummer nur war immer noch da,
Der Tag und Nacht ihn quälte;
Sein Vaterherz verging beinah,
Daß stets ihm sein Kind noch fehlte.
Oft stand er düster auf Bergeshöh',
Sah stundenlang in das Thal und den See,
Und streckte in stummem Harme
Nach Hedwig die liebenden Arme.

Einst saß er auf einem liegenden Baum
Am Bach im Tannenwalde;
Da führt ein Mann behutsam am Zaum
Sein Roß bergan zur Halde.
Graf Rudolf sieht — und sieht er recht?
Das ist ja sein Schimmel, das ist sein Knecht.
Dort grüßt er froh mit dem Hute,
Hans ist es, der treue, der gute.

Ist Hedwig entdeckt? Hans! sag' es schnell!
Gieb Balsam den blutenden Wunden.
Ja, Herr! entgegnet der brave Gesell,
Die Gräfin ist gefunden.
Zum Zeichen bring' ich euch hier den Ring.
Urtheilet nun selbst, ob Hans das Ding
Gehörig zur Hand genommen,
Bis er auf die Spur gekommen.

Als ihr, ein einzelner Wanderer bloß,
Zu Fuß bergan geschritten,
Bin ich gen Forsteck hin, zum Schloß,
Nach euerm Befehle geritten.
Dort forscht' ich bei der gnädigen Frau,
Ich forschte bei Knechten und Mägden genau,
Ob ich vielleicht' erfahre,
Wer Hedwig und Bertha bewahre.

Allein da wollte kein deutendes Wort,
Kein Fingerzeig mir werden;
Man zuckte die Achseln, schlich sich fort,
Als würd' ich die Burg gefährden.
Ich merkte wohl, man war verzagt,
Auch wurde von euerer Muhme beklagt,
Daß ihr den Adel geschändet,
Zum Hochgebirg euch gewendet.

Die Bas' ist auch vom Geschlecht Sargans,
Mag die der Kuckuck holen;
Sprach still in den Bart der brummende Hans,
Und somit Gott befohlen!
Ich nahm den Stab und zog durch's Land,
Wo irgend ein Schloß auf dem Felsen stand,
Da log ich mit frechem Schnabel
Die vorgeschriebene Fabel.

War früher des Werdenbergers Knecht,
Doch konnt' ich's nicht länger ertragen;
Der Graf belohnte die Treue schlecht,
Hat oft mich im Unmuth geschlagen.
Die schwarze Fahne — mit der ist's vorbei —
Mich wundert nur, wo die Tochter sei —
Der ist es wohl schlimm gegangen —
Wo hält man doch Hedwig gefangen?

So log ich keck landauf, landab,
Und spitzte die lauschenden Ohren;
Doch Niemand war, der Kunde gab,
List schien und Lüge verloren.
Zwei Wochen waren bereits entflohn,
Mir sank das Herz im Busen schon;
Da kam ich zu Toni, dem großen,
Dem alten Kampfgenossen.

Der schnitt anfänglich ein wildes Gesicht,
Als wollt' er mich gleich ermorden.
Dann sprach er: Nein! du täuschest mich nicht,
Hans ist kein Schurke geworden.
Dorthin, wo im Thal der Bergstrom fließt,
Vom Rebenhügel ein Schloß dich grüßt,
In Thurgaus schönen Gründen,
Auf Neuburg wirst du sie finden.

Des Freundes Rath befolgt' ich bald,
War früh' mit der Lerche munter
Und zog durch den schattigen Obstbaumwald
Nach Erlen und Bürglen hinunter.
Dort rauscht die Thur durch das Rebengeländ',
Es prangt das Schloß dort des Ulrich von End,
Das er von Bußnang, dem alten,
Zugleich mit der Tochter erhalten.

Viel Ruß im Gesicht, ein lumpiger Tropf,
Den Noth und Elend drücken,
In meinen Händen Pfann' und Topf,
Ein mächtiges Rad auf dem Rücken —
So tret' ich unter des Schlosses Thor
Und schreie gewaltig zum Fenster empor.
He! Scheeren schleifen und Messer!
Auch löthet kein Keßler euch besser.

Da zeigt sich am hohen Fenster im Nu
Ein Weib mit spitziger Nase.
Fort! Bettler, packe dem Teufel dich zu,
Kreischt grimmig die bucklige Base.
Ich bin der Schleifer Gündelhard,
Ich mache ganz, was zerbrochen ward.
Drum muß ich die Welt durchstreifen,
Gebt, schöne Frau, was zu schleifen.

Und schmunzelnd nickt sie: Komm nur her!
Nimm Platz beim Thurm im Hofe.
Und Pfannen und Kacheln und Messer und Scheer
Bringt bald mir die schnippische Zofe.
Ich spanne gelassen mein Werkzeug auf
Und bringe das mächtige Rad in Lauf,
Das rings die Tropfen spritzen
Und röthliche Funken blitzen.

Weg trippelt die Magd in üppigem Gang,
Ich aber bleibe und schleife.
Allmählig wird aber die Zeit mir zu lang',
Ich putze die Messer und pfeife.
Dann sing ich: Weißt du wer über dir wacht?
Das Lied, Herr Graf, das ihr selber erdacht,
Das stets von den Liedern allen
Der liebenden Tochter gefallen.

Indem ich der Jungfrau Leibstück sing'
Und spähend aufwärts sehe,
Sinkt mir vor den Fuß am Faden ein Ring
Herab von des Thurmes Höhe.
Schnell nehm' ich den glänzenden Schatz zu mir,
Ich gebe der Magd das geflickte Geschirr,
Und schreite frisch und munter
Laut jauchzend die Halde hinunter.

Und rüstig verfolgt ich meinen Pfad,
Als hätt' ich geflügelte Sohlen;
Ich brachte dem Toni sein Kleid und Rad
Und ging den Schimmel zu holen.
Nun schauet, Herr, den Ring recht an,
Mich täuscht doch, hoff' ich, kein leerer Wahn.
Den Stein mit dem herrlichen Schimmer,
Den trug die Gräfin ja immer.

So sprach zum Gebieter der redliche Knecht
Und lauschte mit heißem Verlangen.
Er ist's — ruft Rudolf — du hast ganz recht,
Sie hat von mir selbst ihn empfangen.
Sei, Hans, mir, du Bote der Hoffnung gegrüßt,
Ich weiß nun doch, wo die Tochter ist;
Sie soll in den öden Mauern
Mit Bertha nicht lange mehr trauern.

XXXVII.

Das Heldenmädchen.

Er wähnte, die Mädchen seien beid'
Umschlossen vom gleichen Gefängniß
Und theilen, wie früher Lust und Freud',
Jetzt auch des Kerkers Bedrängniß.
Doch grausamer wollt' es des Krieges Loos,
Die muntere Tochter des alten Jos
War nicht bei Hedwig, der lieben,
Nicht Freundin bei Freundin geblieben.

Am Tage, da Jos in sinnloser Hast
Zum Kampf aus der Burg geritten;
Ging Bertha, vom gleichen Taumel erfaßt,
Ihm nach mit eiligen Schritten.
Wie sehr auch Hedwig davor sie gewarnt,
Sie ging, von der Neugier Zauber umgarnt,
Damit sie mehr in der Nähe,
Vom Felsen die Kämpfenden sehe.

Sie sah den Streit durch die offene Schlucht,
Sah Banner und Schwerter wogen,
Verstellung war aber der Feinde Flucht,
Die schwarzen Banner logen.
Im Forste barg sich ein Hinterhalt,
Der warf sich schnell, mit des Blitzes Gewalt,
Hervor aus dem Dickicht der Tannen
Auf Jos und seine Mannen.

Auch wandten zugleich die Schwarzen sich um,
Es waren keine Freunde;
Jos starrt, mit dem Häuflein, entsetzt und stumm,
All überall sind Feinde.
Ha! merkst du, Alter, Montforts List,
Daß thöricht in's Netz du gegangen bist? —
So rief mit wüthenden Schlägen
Dem Greis ein Ritter entgegen.

Dumpf klang's vom Visier, gespenstig und hohl,
Als käm's aus der Hölle Rachen.
Doch Bertha kannte die Stimme wohl,
Sie kannte das teuflische Lachen.
Den Ritter von Bernang, der immerdar
Verhaßt in der tiefsten Seele ihr war,
Ihn sah sie das Schlachtschwert schwingen,
Ergrimmt auf den Vater dringen.

Doch furchtlos blieb der herrliche Greis,
Er kämpfte ohne Wanken,
Und mähte stark in der Feinde Kreis,
Daß Roß und Mann um ihn sanken.
Da traf ihn Bernang mit zischendem Streich,
Durchhieb ihm Panzer und Achsel zugleich,
Der Arm fiel blutend zur Erde,
Jos seufzte und stürzte vom Pferde.

Mein Vater — ruft Bertha, — barmherziger Gott! —
Ich sah ihn fallen, bluten —
Mein Vater! verwundet! zertreten! todt!
O lasset mich doch zu dem Guten —
Sie rufts, läuft, dringt in die kämpfenden Reihn,
Mit fliegendem Haar ins Gewühl sich hinein —
Will binden des Vaters Glieder,
Sinkt aber bewußtlos nieder.

Und plötzlich senkt sich Schwert und Speer,
Es ruht der bewaffnete Reigen;
Neugierig treten die Männer umher
Und schauen in dumpfem Schweigen.
Den blutigen Alten ohne Hand,
Die blasse Maid, der die Seele schwand —
Manch wildes Aug wird trübe
Und ehrt die kindliche Liebe.

So büßten die unbesonnene That
Nun Alle sammt dem Alten;
Sie büßten, daß Hedwigs weiser'n Rath
Sie töricht für Furcht gehalten.
O, Hedwig — dies ernste, sittsame Kind,
War nicht, wie gewöhnliche Mädchen sind.
Sie war ja die Tochter des Grafen
Und glich an Muthe dem Braven.

Zwar hatte zuerst auch Hedwig geglaubt,
Sie sehe des Vaters Fahnen;
Bald drehte sie aber voll Zweifel das Haupt
Und Böses begann ihr zu ahnen.
Als Niemand jedoch ihr Wort erwog,
Wahnsinnig Alles von dannen zog:
Da blieb sie mit Bogen und Lanze
Allein zurück auf der Schanze.

Mit spähendem Blick, mit lauschendem Ohr
Stand Hedwig auf der Höhe;
Sie rief dem Thurmwart überm Thor,
Wie's drunten im Thale doch gehe.
Ach! Gräfin, die Flucht war falsches Spiel —
Der Burgherr stürzt im Schlachtgewühl —
Die Unsern wurden umgangen —
Auch ist das Fräulein gefangen.

Nun bleibt der Gräfin keine Wahl,
Sie läuft mit geflügelten Füßen
Zum Thor, um dort zum zweiten Mal
Die Zugbrück' aufzuhissen.
Da stürzt, verfolgt vom feindlichen Heer,
Das Häuflein der fliehenden Knechte sich her,
Die fleh'n mit erhobenen Armen:
Sie tödten uns! öffnet! Erbarmen!

Schnell! kommet schnell! auf, rettet euch!
Indem ich die Pfeile verschicke.
Die Jungfrau rufts und senkt zugleich
Hinunter die donnernde Brücke.
Drauf schreitet sie vor an des Abgrunds Rand,
Sie nimmt aus dem Köcher den Pfeil zur Hand,
Legt auf und spannt verwegen
Den Bogen den Feinden entgegen.

So stritt zur Zeit des Alterthums
In schrecklich erhabener Schöne,
Wohl auch vor den Mauern Iliums
Die Göttin Pallas Athene.
Es ist als ob ein Genius
Vom Himmel gesendet mit ehernem Fuß
Dasteh' und dem siegenden Heere
Den Eingang zürnend verwehre.

Wie nun die Ritter die hehre Gestalt
Mit dräuendem Bogen schauen;
Macht staunend der Harst vor der Brücke Halt,
Sie dürfen den Augen kaum trauen.
Graf Montfort ruft der Jungfrau zu:
Wahnsinnige Maid, ergieb dich im Nu!
Du wirst doch die Tollheit nicht wagen,
Allein dich mit uns zu schlagen.

Doch keiner Antwort würdigt sie ihn,
Sie wendet den strahlenden Bogen
Gerade, nach Montforts Antlitz hin,
Weg ist der Pfeil geflogen.
Da schick' ich den Lohn dir für deinen Verrath,
Für das, was mein Vater gelitten hat.
Doch Montfort bückt sich behende,
Der Pfeil trifft den Kaspar von Ende.

Ha! vorwärts mahnt mit grimmem Gebrüll
Graf Montfort seine Mannen;
Auf! fasset sie, schauet, die Rasende will
Den Bogen von neuem spannen.
Und Hedwig wendet sich rasch und flieht,
Indem sie gerettet die Knechte sieht.
Schnell will sie die Zugbrück hissen
Und dann die Pforte schließen.

Schon steht sie unter'm bemoosten Thor ,
Faßt schon die Kette der Brücke;
Da fliegt ein Stein an der Jungfrau Ohr,
Nacht wird es ihr vor dem Blicke —
Sie sinkt, und eh' ein helfender Mann,
Ein Knecht die Brück' erheben kann,
Sind Feinde eingedrungen,
Und Alles ist — Alles mißlungen.

XXXVIII.

Die bucklige Base.

Der Fremdling, der heute durchs Rheinthal wallt,
Erblickt auf dem Berg ein Gemäuer,
Der Thurm gleicht einer Geistergestalt
Im dunkeln Epheuschleier.
Was mag das für eine Ruine sein?
Der Burgstock heißt der Grimmenstein,
Es war, wie die Alten sagen,
Ein Schloß in vergangenen Tagen.

Auf Grimmenstein saß Ulrich von End,
Ein grimmer roher Ritter;
Der quälte den Winzer im Rebengeländ,
Den Pflüger im Thale bitter.
Oft fiel er den reisenden Kaufmann an,
Beraubte das Schiff auf der wogenden Bahn
Und kehrte, mit Beute beladen,
Zurück auf den bergigen Pfaden.

Gefangene warf er schadenfroh
Hinunter in Kerkerhöllen,
Und während im Saal er wüst und roh
Stets schwelgte mit seinen Gesellen;
So gab im Verließ er grausamer Weis'
Die Krummgeschlossnen dem Hunger preis;
Damit aus dem Reste des Bösen
Sie reichlich mit Gelde sich lösen.

So trieb's auf Grimmenstein der Barbar,
Des Kaisers, des Himmels Verrächter;
Und Agnes, seine Hausfrau, war
Wo möglich noch viel schlechter —
Die häßlichste, giftigste Kreatur! —
Graf Rudolf nannte die Zänkerin nur:
Die kleine bucklige Base,
Das Ding mit der spitzigen Nase.

Der Freiherr pflegte viel Aerger und Span
Dem Grafen zu bereiten;
Und hätt' er zuweilen auch anders gethan —
So hetzte das Weib zum Streiten.
Die hatte von jeher Werdenbergs Macht,
Des Rheinthals Reichthum, der Städte Pracht,
Die Burgen ringsum auf den Höhen
Mit neidischem Grolle gesehen.

Wenn Rudolf, umringt vom Vasallentroß,
Hinweg nach dem Reichstag sprengte,
Um Gräfin Beata im Königschloß,
Dort Alles sich huldigend drängte;
Wenn Ritter um Ritter zu Hedwig trat,
Des Mägdleins Hand sich zum Tanz ausbat,
Dann wollte der giftigen Alten
Vor Aerger die Seele schier spalten.

Der Grollenden wurde das Schloß am Rhein
In Rudolfs Nähe zuwider;
Sie zog hinweg von Grimmenstein
In's schöne Thurgau nieder;
Wo zwischen Reben auf felsiger Wand
Das stattliche Burgschloß Neuburg stand,
Das sie von Bußnang, dem alten,
Zur Morgengabe erhalten.

Als Altstetten nun gefallen war,
Des Grafen Schloß und Städtchen,
So brachten zehn Reiter von Ulrichs Schaar
Dorthin das muthige Mädchen.
Auch kam mit Rudolfs Tochter zugleich
Der Junker Kaspar, still und bleich,
Verwundet von Hedwigs Geschosse
Zurück nach dem heimischen Schlosse.

Und wie die Löwin den Hirten ergreift,
Den Räuber ihres Jungen —
Weil jagend die Alte die Wüste durchstreift,
So wähnt' er die That schon gelungen;
Da stürzt, indem er sich flüchten will
Die Schreckliche plötzlich zur Höhl' mit Gebrüll —
Die faßt ihn im Sprung beim Genicke
Und reißt ihn in blutige Stücke.

So fiel auch Agnes die Jungfrau an
Mit rasendem Toben und Kreischen,
Sie wollte mit Nägeln, im zornigen Wahn
Das schöne Gesicht ihr zerfleischen.
Doch furchtlos und stolz stand Hedwig da —
Das ging den bärtigen Kriegern nah' —
Halt! Frau, sprach einer der Knechte,
Sie packend mit kräftiger Rechte.

Sieh! rief die Alte heulend aus,
Sie hat mir den Kaspar geblendet;
Die freche Dirne, die mich und mein Haus
Schon lange geschmäht und geschändet.
Nun hab' ich sie. Fort! in's Burgverließ!
Ich will in ewiger Finsterniß,
Bei Molchen und Ratten sie betten.
Auf! schmiedet die Maid mir in Ketten.

Der harte Befehl, den die Herrin gab,
Er mußte vollzogen werden.
Die Männer führten die Heldin ab
Zum Kerker unter der Erden.
Doch keiner war, der sich unterwand,
Die Kette zu schlingen um Fuß und Hand;
Auch mußte ein Mägdlein verstohlen
Ein Bett herunter holen.

Und als am dritten Tag danach
Der Freiherr eingetroffen,
Und Doktor Heinrich tröstend sprach:
Noch sei für's Auge zu hoffen;
Ließ End auf Kaspars Bitten hin
Die Maid aus dem feuchten Kerker zieh'n
Und ihr im Thurme daneben,
Ein luftiges Kämmerlein geben.

Da saß sie hoch ob der felsigen Wand,
Vom Strom der Heimat ferne.
Der Tag stieg auf, der Abend verschwand,
Es strahlten, erlöschten die Sterne.
Sie saß allein mit ihrem Gram,
Der Thurmwart nur in's Stübchen kam;
Der brachte täglich das Essen —
Sonst schien sie völlig vergessen.

O, Kunz! wie stehts um den Vater dort?
Pflegt ängstlich Hedwig zu fragen.
Der Greis geht stumm mit der Schüssel fort,
Er kann, er darf nichts sagen.
Und heftiger pocht der Jungfrau Herz,
Ihr thränendes Aug blickt himmelwärts.
Was soll sie vom Schweigen des Alten,
Vom Schicksal des Grafen doch halten?

Sank sterbend mein Vater in blutiger Schlacht?
Wie geht es der Mutter, der armen?
Sitzt Bertha wohl auch in des Kerkers Nacht?
Wer wird sich unser erbarmen?
Doch Muth! dort oben waltet ein Gott.
Er sieht der Seele wachsende Noth.
Dir, Höchster, will ich vertrauen,
Laß wieder den Vater mich schauen.

Ein Mal erschien ein freundlicher Zwerg
Urplötzlich vor Hedwigs Sinnen.
Noch lebt der Graf von Werdenberg,
Bald führt er dich rettend von hinnen.
So sprach der kleine Mann und verschwand
Vor ihren Augen hinein in die Wand.
Ist's Wahrheit? ist's Traum nur gewesen?
Sie kann sich das Räthsel nicht lösen.

Nicht lange, so kam der Schleifergesell
Und sang zum Messerstreichen;
Und Hedwig erkannte den Sänger schnell
Und auch des Gesanges Zeichen.
Besonnen ließ sie den Ring hinab,
Den löste behend der lauernde Knab.
Sie sah, daß Hans sich bückte,
Dann ging und scheidend noch nickte.

Und sitzt auch die Gräfin in strenger Hut
Auf hohem Thurme gefangen;
Neu flammt nun der Augen dunkle Glut,
Neu glüh'n die Rosen der Wangen.
Mein Vater ist frei, das hab ich erkannt,
Er hat mir den redlichen Diener gesandt.
Arm Herz darfst wieder hoffen,
Bald steht der Kerker dir offen.

Drei Tage verlebte die Jungfrau so,
An Hoffnungsträumen sich labend;
Da blies der Thurmwart frisch und froh
Hinaus in den sinkenden Abend.
Viel Ritter nah'n in der Dämmerung Flor,
Die Zugbrück' fällt, auf rasselt das Thor.
Das Rennen, Rufen und Läuten
Scheint hohen Besuch zu bedeuten.

XXXIX.

Der abgefertigte Besucher.

Nachdem der Herzog den Plan gefaßt,
Dem Kloster Schutz zu gewähren,
Da brannte das Herz im Leib' ihm fast,
Sein Heer am See zu vermehren.
Herolde sprengten in sausendem Lauf
Am See und am Rhein wohl ab und wohl auf,
Die Städte mit wehenden Fahnen,
Die Ritter zum Kampfe zu mahnen.

Er selbst durchritt mit dem Dienertroß
Des Thurgaus liebliche Auen,
Die neuen Krieger zu Fuß und zu Roß
Mit prüfendem Blicke zu schauen.
Drei Tage verweilte der junge Held
In Winterthur und in Frauenfeld.
Dort wurden die Harste vereinigt,
Zum Aufbruch Alles beschleunigt.

Am Mittwoch sammeln in Arbon sich
Zu meinem Heere die Mannen,
Sprach scheidend Herzog Friederich
Und ritt mit den Freunden von dannen.
Abt Kun', Probst Bußnang, End und Giel,
Vogt Schlandersberg und die Sennen von Wyl
Und andere prächtige Reiter,
Das waren des Fürsten Begleiter.

Der Herzog gedachte mit Einbruch der Nacht
Gen Bischofzell zu gelangen.
Doch plötzlich hatt' er sich anders bedacht,
Als unter die Sonne gegangen.
Er sprach zu Ulrich von End das Wort:
Giebt's Raum für uns auf der Neuburg dort?
Ich bin genug geritten,
Muß Herberg mir erbitten.

Da neigte der Ritter Ulrich sich
Hinab zu des Rosses Mähne:
Ein Glück, nach welchem seit Jahren ich
Mit meiner Agnes mich sehne.
Sprachs. Jauchzend ging's zur Burg empor,
Die Zugbrück fiel, auf that sich das Thor.
Dort wurden mit lautem Willkommen
Die Gäst' in Empfang genommen.

Bald glänzten im alterthümlichen Saal
Die Leuchter, die brennenden Kerzen;
Froh schmausten und zechten beim duftenden Mahl,
Die Ritter mit lärmenden Scherzen.
Die Töchter umkreisten mit Speisen den Tisch,
Den Herzog bediente schmeichlerisch
Die Alte, die bucklige Base,
Das Weib mit der spitzigen Nase.

Auch Kaspar von Ende hatte im Kreis
Der Zecher sich eingefunden;
Doch trug er nach des Arztes Geheiß,
Das Auge noch verbunden,
Und während der Weinstrahl, roth und voll,
Den Andern in Humpen und Gläser quoll,
War sein Getränk viel blasser,
Nur spärlich gefärbtes Wasser.

Wie geht es? Junker! fragte mit Huld
Der Herzog den Edelknaben.
Es bessert, nur muß ich leider Geduld
Und große Vorsicht haben.
Das Schwerste jedoch von Allem ist,
Daß ich, ein frommer redlicher Christ,
Gleich einem Sarazenen
An's Wasser mich soll gewöhnen.

Den Gästen erregte des Junkers Wort'
Ringsum unendliches Lachen;
Der Schlandersberger rief sofort:
Weißt, Käppi, was hier zu machen?
O wär' ich an deiner Stelle hier,
So müßte das schöne Mädel dafür,
Daß sie mir die Nase gespalten,
Gehörig mich schadlos halten.

Ist Rudolfs Tochter wirklich so schön?
Begann der Herzog zu fragen.
Ja, Herr, so habt ihr noch keine geseh'n,
Thät Ritter von Seheim sagen.
Ein sittiges, herrliches, muthiges Weib,
Schwarzaugig, schön und schlank von Leib;
Auch weiß euch keiner der Mannen,
Wie sie, den Bogen zu spannen.

Drauf raunte der Probst dem Herzog in's Ohr,
Schlau nach der Seite blickend:
Da kommst du meinem Wunsche zuvor
Sprach Friederich freudig nickend.
Und ob auch keiner der Gäste verstand,
Was wieder der tückische Mönch erfand;
Ließ doch auf des Planes Gelingen
Ein Jeder den Humpen erklingen.

Zur Küche flog der Probst sogleich:
Gieb Schwesterchen Wein und Kuchen!
Der Herzog will — ein lustiger Streich! —
Er will die Hedwig besuchen.
Fort! melde den Fürsten! Agnes lauf!
Nein! halt! erst geuß ich das Säftlein auf!
Das Uebrige, sprach er mit Lachen,
Es wird sich von selber dann machen.

Der Mönch aus dem Busen ein Fläschlein zieht,
Ein Saft von Mefistos Mischung;
Er würzt die Kuchen, den Wein damit,
Als dien' er zu süßer Erfrischung
Doch ist das Gebräu ein Zaubersaft
Von Blut und Nerven reizender Kraft,
Gemacht, die Vernunft zu betäuben,
Den Menschen zur Liebe zu treiben.

Ja! Schwester, sieh! das wirkt die Tinktur —
Spricht Bußnang, da waltet kein Zweifel;
Frau Agnes, die giftige Kreatur,
Frau Agnes lacht, wie der Teufel.
Geuß, Bruder, noch mehr auf die Kuchen hinab!
Hi! Hi! das bringt den Grafen in's Grab.
So werden wir uns an den Frechen —
An Rudolf und Hedwig uns rächen.

Und Hedwig — die schaut in die Nacht hinaus,
Gedrückt von des Jammers Fülle.
Wild schallt der Lärm von dem wüsten Schmaus
Empor in des Thurmes Stille.
Da tritt in der Jungfrau Kämmerlein
Mit strahlendem Licht, mit Kuchen und Wein
Die hagere, bucklige Base,
Das Weib mit der spitzigen Nase.

Man hat dich vergessen, es ist mir leid,
Drum bring' ich dir Wein noch und Kuchen.
Der Herzog will, geliebte Maid,
Dich heute Nacht noch besuchen.
In dieser Stund? — der Herzog, mich?
Ja, Bäschen. Nun rath' ich: Fasse dich!
Du mußt ihn gut empfangen,
So wirst du die Freiheit erlangen.

Die Gräfin mißt das gleißende Weib
Mit dunkeln Flammenblicken,
Dann wendet sie rasch den schlanken Leib
Und kehrt der Alten den Rücken.
Erblassend, ohne ein weiteres Wort,
Und grinsend schleicht sich die Freifrau fort,
Die hagere, bucklige Base,
Das Ding mit der spitzigen Nase.

Doch seis! Umsonst hat ein heillos Spiel
Der tückische Mönch ersonnen.
Der Jungfrau sagt ein warnend Gefühl,
Hier werde was Arges gesponnen.
Sie kniet an's vergitterte Fenster vor Gott:
Du, Höchster, kennst der Gefangenen Noth.
Barmherziger, üb' Erbarmen,
Und hilf dem Mädchen, dem armen!

So fleht sie — da klirrt ein bespornter Fuß —
Fürst Friederich kommt — schon pocht er —
Er öffnet die Thür' — und mit freundlichem Gruß
Erscheint er vor Rudolfs Tochter.
Vergebung, Gräfin, wofern ich stör' —
Am Morgen frühe verreis' ich zum Heer —
Doch trieb mich ein mächtiges Sehnen
Vorher zur Hedwig, zur schönen.

Viel Ehr', erwiedert die Jungfrau kalt,
Das stolze Haupt kaum neigend.
Und dann, wie man etwa Minerva malt,
Dann steht sie ernst und schweigend.
Wohl ladet der Fürst sie zum Sitzen ein,
Er bietet ihr Kuchen an und Wein —
Vergebens! — sie fastet heute,
Auch schiebt sie den Sessel bei Seite.

Allein wie kommt's, daß in solcher Stund'
Ich Oestreichs Fürsten hier sehe?
Den führte doch, hoff' ich, ein wichtiger Grund
So spät nach des Kerkers Höhe.
Ja! Hedwig, mir haben die Ritter erzählt,
Du seiest das herrlichste Mädchen der Welt;
Drum kam ich, die Perle der Frauen
Mit eigenen Augen zu schauen.

Laß, Fürst, doch die fade Schmeichelei!
Sprich lieber: Ich kam in's Gefängniß,
Damit sich mein grausames Herz erfreu'
An dieses Mädchens Bedrängniß.
Nein, Hedwig, mich schmerzt, daß das Spiel der Schlacht
Das schönste Kind in den Kerker gebracht.
Komm! Schatz, — trink! — laß dich küssen!
Wirst bald dann der Freiheit genießen.

Vortrefflich! ruft zürnend die Gräfin aus,
Die höher sich aufgerichtet,
Nachdem der Mensch da Werdenbergs Haus
Durch treulose Fehde vernichtet:
So kommt er und klagt, daß das Spiel der Schlacht
Das schönste Kind in den Kerker gebracht. —
O, Geck! mit solchen Geschwätzen
Mein blutend Herz zu verletzen.

Horch! Friederich, horch! wie Hedwig dir flucht
Im Schmerz um den Vater, den lieben.
Den Grafen Rudolf hast du zur Flucht,
Von Haus uns und Heimat getrieben.
Weh' über dich! raubbeladener Knab —
Einst wirst auch du zum Wanderstab
Ein weinender Flüchtling greifen,
Ein Bettler dein Land durchstreifen.

Du rüstest wider das Alpenland,
Das Felsen und Gletscher umgürten.
Von Siegen träumt schon dein Unverstand —
Thor! — Rudolf — er führt die Hirten.
O Memme! schon seh' ich vor Rudolf dich flieh'n,
Bald schmachbedeckt zum Tirol dich zieh'n.
Horch! Herzog, der Freiheit Töne!
Sie kommen, die Alpensöhne!

Sie ruft's, als liege der Zukunft Buch
Der Gottbegeisterten offen.
Den Fürsten hat der prophetische Fluch
Der Jungfrau lähmend getroffen.
Er weiß nicht, was er entgegnen soll —
Ist, seufzt er, das schreckliche Weib da toll?
Sie winkt, er möge nun gehen,
Doch er, kaum will er's verstehen.

Jetzt schallt durch die Nacht des Thurmwarts Horn,
Gebt, schreit der, Acht zu den Schanzen.
Es schleichen dort Männer heran durchs Korn,
Im Mondschein blitzen hier Lanzen.
Auf! Ritter, Knappen! wehret schnell!
Den Bären erkenn' ich von Appenzell.
Die Feinde wollen da stürmen.
Wohlauf! die Burg zu beschirmen.

Wo weilt er? fragt im Schloßhof die Schaar.
Der Herzog, der Fürst, ist verschwunden.
O nein! der hat bei der nahen Gefahr
Sich selber wieder gefunden.
Er eilt die Stufen des Thurmes hinab,
Er fliegt an der Felsschlucht gähnendes Grab,
Um kühn mit seinen Gesellen
Dem Feind sich entgegen zu stellen.

Wie wenn sich still ob des Landmanns Haus
Ansammelt ein nächtlich Gewitter —
Froh tanzen und jauchzen beim Ernteschmaus
Die unbekümmerten Schnitter;
Da kracht — zickzack! — der blendende Schein
In's Dach, in den Saal, in die tanzenden Reih'n. —
So trifft der Ruf zum Gefechte
Den Herzog, die Ritter und Knechte.

XL.

Die Befreiung.

Nachdem der Graf im Alpenland
Durch seinen Knecht vernommen,
Daß Hedwig hinab in Ulrichs Hand,
In's Schloß an der Thur gekommen:
Da stieg er hinauf zu der ragenden Tann'!
Entzünde, Hans, das Harz in der Pfann',
Daß rings durch Thäler und Höhen
Die Hirten das Zeichen verstehen.

Er sprichts. Der leuchtende Kessel sich wiegt
Hoch oben am luftigen Stamme;
Von Berg zu Berg das Zeichen fliegt,
Die blutroth mahnende Flamme.
Die Feuer brannten die ganze Nacht,
Und als der Tag auf den Firnen erwacht,
Die stattlich bewaffneten Schaaren
Um Rudolf versammelt waren.

Wohin, Herr Graf? ist Arbon das Ziel?
Ist's Bischofzell? ist's Büren?
Nicht wahr, wir sollen herauf von Wyl
Den Abt und die Mönche führen?
Dem Grimmensteiner gilt es heut' —
Ihr habet Sankt Gallens Boten befreit —
Wer rettet mein Kind aus Bedrängniß?
Wer hilft mir und sprengt ihr Gefängniß?

Wir alle, Herr, wir sind beim Zug,
Wir sprengen Schloß und Riegel —
Was? euere Tochter? das ist genug.
Das giebt den Jünglingen Flügel.
Nur vorwärts! Herr! o sprechet das Wort!
Wir retten und rächen die Jungfrau dort.
So rufen mit hundert Stimmen,
Die Krieger umher, die grimmen.

Das kann, sprach Hauptmann Hersch, nicht sein;
Wir müssen ja immer hören,
Daß drunten bei Arbon und am Rhein
Tagtäglich die Feinde sich mehren.
Und Rudolf sagte: Du redest wahr,
Den Stoß besetze Mehaldens Schaar;
Du aber, Hersch, bedecke
Den Paß bei Vögelinsecke.

Zweihundert Krieger begleiten mich,
Mehr dürfen dem Lande nicht fehlen.
Er sprach's und thät' die Jüngsten sich,
Die Keckſten auserwählen.
Dann schwang er sich rasch auf's scharrende Roß,
Dem weißer Schaum das Gebiß umfloß.
Und ließ die Fahne wallen
Und zog vorbei bei Sankt Gallen.

Nach Thurgaus freundlichen Auen hinab
Die Schaar die Schritte lenkte.
Fort ging's, bis fern in der Berge Grab
Die müde Sonne sich senkte.
Froh eilten des Stromes glänzender Schlang'
Des Hochlands kräftige Krieger entlang,
Durch schwarze, hallende Wälder,
Durch ährenvergoldete Felder.

Der Landmann, welcher im einsamen Haus
Sein Abendgebet verrichtet,
Er kreuzt sich und starrt zum Fenster hinaus,
Von bleicher Angst vernichtet.
Was zieht dort so dunkel, so still, so geschwind,
Wenns nur nicht die Appenzeller sind? —
Wo dieser Zug will halten,
Mag Gott dort wachen und walten.

Wie Wölfe dem Russen in nächtlicher Schaar
Still nach durchs Schneefeld eilen —
Scheu wirft aus dem Schlitten sein Kind der Barbar,
Daß fressend die Bestien weilen.
Sie haschen im Sprunge, sie fressen es auf,
Doch spornt sie sein Blut nur zu wilderem Lauf,
Sie nahen schon wieder dem Schlitten
Mit leisen, geflügelten Schritten.

So schaurig zieh'n, schwarz, still und geschwind
Die Krieger durch's Korn, wie Wölfe —
Und als sie gen Neuburg gekommen sind,
Schlugs dumpf vom Schloßthurm Zwölfe.
Graf Rudolf zu seinen Mannen sagt:
Im Thurme, der hoch zum Himmel da ragt,
Von Epheuranken umhangen,
Sitzt Hedwig, die arme, gefangen.

Bergsöhne! ich baue auf euern Muth —
Ihr lasset mein Kind nicht vertrauern. —
Wir klettern, wo bergend der Schatten da ruht,
Still über den Wall und die Mauern.
Doch wecke mir Keiner den rothen Hahn,
Wagt's Einer und zündet Feuer hier an,
So werd' ich im Blute des Frechen
Mit strafendem Schwert es rächen.

Er sprachs — da thaten behend und leis
Die Krieger des Hauptmanns Willen;
Sie schlichen heran, mit Stroh und mit Reis
Die Kluft des Grabens zu füllen.
Sie sprangen hinab, sie stiegen empor —
Jetzt tönte des Wächters Horn ob dem Thor.
Auf! Ritter, lasset euch warnen,
Uns wollen da Feinde umgarnen.

Und siehe! die Knechte, die Ritter all,
Sie kommen, dem Feind zu begegnen;
Pechfackeln erscheinen auf Mauer und Wall,
Wurfspieße und Pfeile regnen.
Kühn kämpft Probst Bußnang, Friederich,
Wild wehrt der Schlandersberger sich;
Gestürzt wird die ragende Leiter,
Laut schreien die fallenden Streiter.

Graf Rudolf aber ist behend,
Von Felsen zu Felsen gesprungen,
Durch Knappen und Knechte zum Ulrich von End
Mit mähendem Schwerte gedrungen.
Hier, Ulrich, bring ich dem Vetter den Lohn!
Der Hauptmann ruft es in schrecklichem Ton —
Er stößt ihm das Schwert in die Rippen
Und schleudert ihn über die Klippen.

Von Neuem ragt die Leiter empor,
Die Aelpler erklimmen sie wieder. —
Nun öffnet sich plötzlich des Schlosses Thor,
Die Fallbrück' donnert nieder.
Der Herzog stürzt sich, hoch zu Roß,
Die Ritter und Pfaffen ihm nach aus dem Schloß,
Sie hauen mit mächtigen Streichen
Sich durch — es gelingt — sie entweichen.

Triumph! gesiegt hat Appenzell!
Die Burg ist eingenommen!
Allein was wird die Nacht so hell?
Woher mag die Röthe kommen?
Wer legte den Brand an die Schwelle des Thurms?
Hans Oertli that's in der Hitze des Sturms,
Er hat vom Zorn besessen
Des Feldherrn Wort vergessen.

Rasch hebt der Graf das blitzende Schwert
Und haut den Frevler zusammen.
Bringt Wasser, ihr Freunde, dem Brande gewehrt!
Wohl meistert ihr noch die Flammen.
Umsonst! zu mächtig das Feuer schon rast,
Hat schon den zweiten Stock erfaßt —
Es strebt mit zischendem Toben
Die rothe Säule noch oben.

Fluch über die wilde Raserei,
Die Freude hat am Zerstören!
O horch! — ein markdurchdringender Schrei!
Vom Thurme ließ er sich hören.
Ach! Hedwig! — daß Gott sich des Mädchens erbarm!
Sie ruft, sie fleht, sie winkt mit dem Arm —
Daß man durch die feurige Säule
Ihr schnell zu Hülfe eile.

O fahre du wohl! ob dem Flammengewühl
Wird sich kein Retter erheben.
So treibt das Schicksal ein höhnendes Spiel
Gar oft mit des Sterblichen Leben.
Jetzt, während der Vater als Sieger naht,
Jetzt muß durch des Rasenden sinnlose That
Das arme Mädchen verderben,
'm feurigen Ofen dort sterben.

Hier stehen sie alle, stumm und verzagt,
Des Hochlands kühne Streiter;
Nicht Einer ist, der die Rettung wagt, —
Doch wohl! dort erhebt sich die Leiter.
Der Graf klimmt muthig am Thurm aufwärts.
Was wagt für ein Kind nicht ein Vaterherz?
Er steigt, will Hedwig retten —
Wo nicht — in dem Feuer sich betten.

Die Krieger all' in des Hofes Raum
Seh'n starr in der Flammen Getümmel,
Voll Hoffnung und Furcht, sie athmen kaum —
Still fleht auch Mancher zum Himmel:
Hilf Gott, der allein hier helfen kann,
O hilf dem Vater, dem liebenden Mann,
Daß ihm das Wagniß gelinge,
Daß lebend die Tochter er bringe!

Der Thurm ist erstiegen — doch Rudolf sieht
Verschlossen des Mädchens Gefängniß.
Die Flamme wächst — die Minute flieht —
Wer schildert des Helden Bedrängniß?
Ein Fußtritt schnell — und die Thüre kracht —
Ein zweiter — ein Sprung mit aller Macht —
Und plötzlich wieder Verhoffen —
Gottlob das Stübchen ist offen.

Durch Hallen und Treppen und Rauchnacht fand
Er glücklich das Fenster wieder;
Die Maid, der bereits das Bewußtsein schwand,
Dort trägt er sie sorgsam nieder.
Zuletzt ob dem nahen, flammenden Grab,
Springt rasch er die brennende Leiter hinab.
Auf jauchzen des Hochlands Jungen:
O Himmel! die That ist gelungen.

Graf Rudolf hastig die Tochter fragt,
Die wieder zu sich gekommen:
Ist Bertha nicht hier! Und Hedwig sagt:
Ich habe nichts vernommen.
Die Krieger suchen, zur Hülfe bereit,
Und mancher Gefangene wird befreit,
Dem schon die Hoffnung geschwunden —
Doch Bertha wird nirgends gefunden.

Und als am Morgen die Sonn' aufging,
Lag Ulrich todt im Grase,
Im Estrich aber, am Balken hing,
Sein Weib, die bucklige Base.
Denn als sie den Herzog hinweg von den Höh'n,
Den Sohn und die Ritter fliehen geseh'n,
Da rieth ihr, ohne Zweifel,
Zur That der Stolz — und der Teufel.

XLI.

Die freundlichen Zwerge.

Längst hatte die Sonn' auf goldenem Rad
Sich hinter die Berge gezogen.
Schon labte die Müde das kühlende Bad
Dort fern in des Ozeans Wogen.
Manch Sternlein flimmte in freundlicher Pracht,
Der Waldstrom rauschte dumpf durch die Nacht,
Und Alpen und Kirchen und Matten,
Sie lagen in magischen Schatten.

Da fing von der dunkeln Bergschlucht her
Ein Lichtlein an sich zu regen;
Das schien, wie der Irrwisch, kreuz und quer,
Behend sich zum Dorf zu bewegen.
Ein Knäblein war's von seltsamer Art,
Ein niedliches Kind mit gekräuseltem Bart;
Das trug auf dem lockigen Köpflein,
Ein Licht in gläsernem Töpflein.

Dem Bürschchen folgte, Arm in Arm,
Mit Geltchen, Bürsten und Besen,
Mit Körbchen voll Blumen, ein lustiger Schwarm
Leichtfüßiger, winziger Wesen.
Der König voran und die Königin,
Bewegten sie still durch die Matten sich hin —
Die muntern Geister der Berge,
Die neckischen, drolligen Zwerge.

Sie zogen nach Gais, zum Haus' in der Au,
Zum stattlich gebauten, großen;
Wo Vater Halden und seine Frau
Des labenden Schlummers genossen;
Dort kletterte schnell der muntere Hauf',
Eichhörnchen gleich, an den Mauern hinauf,
Und husch! ganz still, wie Gespenster,
Hinein durch Laden und Fenster.

Ihr, Leutchen! zum Werk euch angeschickt!
Gebeut der kleine König.
Die Nacht ist bedeutend vorgerückt,
Der Arbeit hier nicht wenig.
Er sprichts — und nach der Königin Wink
Vertheilen sich Zwerg' und Zwerginnen flink,
Die buschigen Besen zu regen
Und Stube und Treppen zu fegen.

Die scheuern den Boden — da wird er so blank
Wie frischer Schnee am Hügel;
Die bohnen den Tisch, den Stuhl und die Bank —
Da werden sie glänzend wie Spiegel.
Dann bauen sie Säulen und Bogen von Moos
Und winden Lilie, Tulpe und Ros',
Und lassen die Kränze, die schwanken,
Um Treppen und Pfosten sich ranken.

Zuletzt, nachdem die Kleinen gethan,
Was ihnen ihr Fürstlein beschieden,
Sah dieses prüfend die Arbeit an
Und nickte: Ich bin zufrieden.
Und horch! der Hahn im Dorfe ruft,
Der Sentis erglänzt in heiterer Luft —
Da sind in den Ecken und Schrunden,
Blitzschnell sind die Geister verschwunden.

Und wieder erhob sich der Hahn und rief,
Als gält es, die Welt zu erwecken;
Frau Sara fuhr, weil ihr Gatte noch schlief,
Empor aus den weichen Decken.
Sie sah erstaunt, daß der goldene Tag
Im Purpurglanz auf dem Hochland lag.
Rasch griff sie nach ihren Gewanden,
War bald vom Lager erstanden.

Dann fliegt sie zur Kammer mit sorgendem Sinn,
Wo Tochter und Mägde schlafen.
Wo denkt ihr trägen Geschöpfe doch hin?
Beginnt sie die Dirnen zu strafen.
Die Sonne stieg schon ob den Alpen empor,
Im Walde zwitschert der Vögelein Chor.
Ihr aber streckt alle viere,
Ihr schlaft wie die Murmelthiere.

Vergaßet ihr, daß in unser Haus
Der Graf heut kommen werde?
Er ruhte die Nacht in Sankt Gallen aus,
An Speisers gastlichem Herde.
Er bringt Schlag Neune Hedwig hieher,
Die Jungfrau, die Heldin — gedenket der Ehr'!
Auf! Mädchen! nicht länger gefeiert!
Gang, Küche und Stube gescheuert.

Schön Suschen vernimmts und die Mägde beid' —
Und eilen mit stillem Erröthen.
Wie staunen sie aber in plötzlicher Freud',
Als sie vor die Stube getreten.
Woher die Ordnung? der festliche Glanz?
Die Bogen? die Säulen? Blumen und Kranz?
Das thaten gewiß die Zwerge,
Die freundlichen Geister der Berge.

Der Morgen vergeht. Wie's Menschen schneit!
Es wimmelt auf allen Wegen.
Und Kinder und Greise und Mütter und Bräut',
Sie harren dem Zug entgegen.
Vom Kirchthurm läutet's — der Sitter entlang
Klingt Pauk' und Dromet' und Alpengesang,
Jetzt kommen des Hochlands Söhne,
Der Graf und die Tochter, die schöne.

Der Mädchen weißgekleidete Schaar
Tritt vor an des Dorfes Gränze.
Und legt in Hedwigs dunkles Haar
Den schönsten der duftigen Kränze.
Willkommen, edle Gräfin, hier,
Gott sei mit dem Vater und sei mit dir,
Er laß auf den freien Höhen
Viel fröhliche Tage dich sehen!

XLII.

Die Wettkämpfe.

Lang treibt es zuweilen Gewalt und Betrug,
Umsonst fleht weinend der Schwache.
Dann heißt es plötzlich: Es ist genug.
Sie kommt, die geflügelte Rache.
Die Hand in den Wolken streckt sich aus
Und schleudert den Blitz auf des Frevlers Haus;
Und schnell, wie sein Gut er gewonnen,
Schnell ist es auch wieder zerronnen.

Herr Ulrich von End, der an Gott nicht geglaubt,
Der hatte viel Schätze gesammelt,
Und was er dem Bürger, dem Kaufmann geraubt,
In tiefen Gewölben verrammelt:
Da kamen die Rächer vom Sentis herab,
Die öffneten keck des Mammons Grab;
Der Graf und seine Leute
Gewannen unendliche Beute.

Als nun der Graf in der Au zu Gais
Der Speis' und des Trankes genossen,
Und reichlich schon in der Freunde Kreis
Der Wein und das Wort geflossen:
Da ruhte auf Hedwig sein seliger Blick,
Sein Herz schwoll, schwelgend in Vaterglück.
Drum stand er auf vom Mahle
Und sprach umschauend im Saale:

Ihr Söhne der Berge, Genossen des Streits,
Die mit in's Thurgau gegangen;
Ihr habet von unserer Beute bereits,
So viel euch gebührt, empfangen.
Doch sollen auch andere Männer sich freu'n,
Daß uns es gelang, mein Kind zu befrei'n.
Drum will ich, Hedwig zu Ehren,
Ein hirtliches Fest euch gewähren.

Wer stark und gewandt im Ringen ist,
Wer kräftig die Steinlast hebet,
Wer sicher an's Ziel mit dem Bogen schießt,
Wer schnell die Bahn durchstrebet,
Wer lieblich singen und jodeln kann,
Gleichviel ob Mädchen oder Mann —
Soll kämpfend mit Andern sich messen,
Kein Spiel ist, kein Preis da vergessen.

Auf jauchzen die Männer bei Rudolfs Wort,
Es klatschen Mädchen und Frauen;
Und Alles eilt zum bezeichneten Ort
Hinaus, die Ringer zu schauen.
Ein Herold bringt die bekränzte Kuh,
Ihr Sennen, ruft er, greifet zu!
Wem wird es von euch gelingen,
Hier diesen Preis zu erringen?

Sechs Hirten, die sonst, wo ein Schwingfest war,
Nie leer nach Hause gegangen,
Sie treten hervor, steh'n Paar und Paar,
Sich krümmend und windend wie Schlangen.
Der schlägt den Fuß dem Gegner vor,
Der aber hebt rasch den Feind empor
Und dreht ihn mit wilder Geberde
Und schleudert ihn hin auf die Erde.

Der dritte, der vierte, der fünfte liegt
Der Reihe nach am Bo'en.
Der Schottensepp hat Alle besiegt,
Ein Senn aus Innerrhoden.
Das Volk klatscht jauchzend dem Sieger zu,
Graf Rudolf übergiebt ihm die Kuh,
Sepp jodelt triumphirend,
Sein Thier durch die Menge führend.

Jetzt treten aus des Volkes Gewühl
Drei Hirten, gleich Kolossen,
Und werfen den Stein zum bezeichneten Ziel,
Den hundertpfündigen, großen,
Sich vorwärts streckend, mit riesiger Faust,
Daß heulend die Last durch die Luft hin saust.
Züst hat an's Ziel geschwungen,
Den Preis sich, den Ochsen errungen.

Vier Sennen nahen dem Platze dann:
Kern, Weishaupt, Sauter und Meier,
Nachfolgt ein Knecht mit einer Wann'
Voll buntgefärbter Eier.
Und Sauter nimmt, der lustige Knab',
Ein Ei, und legt's auf den Boden hinab,
Legt hundert Male wieder
In gleicher Entfernung eins nieder.

In Reihe liegen die Eier all,
Da giebt der Trompeter das Zeichen,
Und unter des Volkes Jubelschall
Drei Hirten als Läufer entweichen.
Kern, Weishaupt, Sauter — sie flieh'n
Im wogenden Staube der Straße dahin,
Als brenn' es unter den Sohlen,
Sie eilen, das Fähnlein zu holen.

Schnell bückt sich Meier, liest Ei um Ei
Und wirft dem helfenden Manne
Dieselben behend in die weiche Spreu
Der vorgehaltenen Wanne.
Denn kämen die Drei vom Stoße her,
Bevor die Reihe gelesen wär' —
So hätten die Läufer gewonnen,
Ihm wäre der Preis dann entronnen.

Beim achzigsten Ei — da zeigen sich fern
Die Drei am grünen Hügel. —
Voraus den Andern läuft dort Kern,
Er fliegt, wie mit Windesflügel.
Das letzte Ei in die Wanne schon fällt,
Und Meier sich schon für den Sieger hält,
Da grüßt, ihm das Fähnlein reichend,
Auch Kern ihn, tief aufkeuchend.

Wer trägt, fragt Mancher, den Preis nun davon,
Jetzt muß das Loos entscheiden.
O nein, spricht Hedwig in freundlichem Ton,
Der Preis gebührt nun beiden.
Drauf bringt sie zwei silberne Kelche herzu,
Hier Meier! den andern, o Kern, nimmst du!
Und Alles jauchzt zufrieden,
Daß also die Gräfin entschieden.

Inzwischen haben ihr männliches Spiel
Die Armbrustschützen vollendet,
Und scharfer, gefiederter Pfeile viel
Hinweg nach der Scheibe versendet.
Und wer in die Nähe des Zentrums traf,
Den lohnte die Jungfrau, lobte der Graf.
So senkte sich frisch und labend
Vom Himmel der thauige Abend.

Die Wölklein flimmerten golden und kraus,
Manch Sternlein erschien am Aether.
Da traten in Haldens beleuchtetes Haus
Der Graf und des Landes Väter;
Sie setzten sich wieder im räumigen Saal
Zum perlenden Wein, zum duftenden Mahl —
Viel liebe, fröhliche Gäste,
Versammelt zum glänzenden Feste.

Auch sollte der Gäste lauschendes Ohr
Der Zauber des Liedes laben.
Süß sangen in herrlichem Wechselchor
Des Hochlands Töchter und Knaben.
Sie feierten Rudolfs, Hedwigs Muth,
Sie priesen der Freiheit himmlisches Gut,
Der Alpen beschneite Söller,
Das Land der Appenzeller.

Schön gab sich die Kunst der Singenden kund,
Doch Niemand glich dem Gretchen
Mit weißen Korallen im kleinen Mund,
Dem wohllautreichen Mädchen.
Als diese des Schweizers Heimweh sang,
So schwermuthvoll, so süß und so bang,
Schien jegliches Herz nur Sehnen,
Schwamm jegliches Aug' in Thränen.

Und Hedwig faßte die goldene Harf'
Und fragte, auf Gretchen zeigend:
Der Jodlerin! Vater. Nicht wahr, ich darf?
Ja! winkte der Graf, sich neigend.
Die Gäste, die Sänger alle im Kreis
Sie riefen: der Holden gebührt der Preis.
Da gab sie die Harfe dem Gretchen
Dem wohllautreichen Mädchen.

Dann lud der Graf die Singenden ein,
Sich mit an die Tafel zu setzen.
Auf daß sie am Mahl, bei Braten und Wein
Mit ihm und den Freunden sich letzen.
Sie thatens. Viel wurde gescherzt und gelacht,
Oft tönte das Lied bis nach Mitternacht.
Schnell flohen, wie kurze Sekunden,
Vorüber die glücklichen Stunden.

Nur Hedwig schien in sich selber gekehrt,
Trüb mitten im lärmenden Feste.
Was ist's, das der Jungfrau Freude stört?
Sprach leise Mancher der Gäste.
Die fröhlichen Zecher begriffen das nicht.
Schwer lag auf der Seel' ihr mit Zentnergewicht,
Was jetzt, da die Freiheit ihr lache,
Die arme Bertha wohl mache.

XLIII.

Die Wahnsinnige.

Und Rotachs Sohn? War Uli denn
Auch ohne Kunde geblieben?
Gar emsig hatte der wackere Senn
Nach Bertha gespäht, der lieben.
Er ließ kein Schloß ob felsiger Schlucht,
Kein ritterlich Raubnest unbesucht.
Da schien es, als hätte den Jungen
Urplötzlich die Erde verschlungen.

Und ob auch der Vater in tiefem Gram
Den Grafen um Hülfe beschworen;
Ob mancher Bote ging und kam —
Der Jüngling schien verloren.
Er fehlte beim Heldenzug an die Thur,
Er fehlte beim Fest auf blumiger Flur —
Der König aller Ringer,
Der schönste Jodler und Singer.

Als aber der Graf am folgenden Tag
Mit Hedwig hinaus geritten,
Wo Halden, der Sohn, mit der Vorhut lag,
Am Stoß, ob den hirtlichen Hütten:
Da rannte Uli mit klirrendem Lauf
Voll Schweiß und Staub den Berg herauf,
Die Ketten, die er zerrissen,
Noch halb an Händen und Füßen.

Freund Uli kommt, den wir todt geglaubt,
Frohlockten des Hochlands Brüder,
Gerettet ist das liebe Haupt —
Da sehet ihr selber ihn wieder.
Wie kam's, daß der Boten dich keiner erfrug,
Wer war's, der in Ketten und Bande dich schlug?
Trink, Freund, und dann erzähle,
Wie rettetest du doch die Seele?

Graf Rudolf reicht dem Hirten die Hand,
Herstürzen die Krieger, die Zecher.
Me Halden füllt mit Wein bis zum Rand
Den mächtigen, glänzenden Becher:
Trink Freund! Hast lang wohl des Weines entbehrt.
Und dieser, nachdem er den Humpen geleert
Ruft wild: Heil euch, ihr Mannen!
Fluch aber und Tod den Tyrannen.

Ihr wisset, mich trieb der Liebe Drang
Hinab nach des Thales Gründen;
Ich zog dem Rhein und der Thur entlang,
Um Bertha's Spuren zu finden.
Ich ließ kein Schloß ob felsiger Schlucht,
Kein ritterlich Raubnest unbesucht;
Doch fragt' ich und lauscht' ich vergebens,
Nichts lohnte den Eifer des Strebens.

Einst lag ich erschöpft im schwellenden Moos
Unweit von Bernangs Halde.
Da traf mich der Schäfer des alten Jos,
Bösheiri traf mich im Walde.
Der sprach: Was, Uli, giebst du dafür,
Wofern ich in's Schloß zu Bertha dich führ'.
Dort hält, wo die Thürme prangen,
Mein neuer Herr sie gefangen.

Mach', Heinrich, daß Bertha ich sprechen kann,
Versetzt' ich mit froher Geberde,
So geb' ich die schönste Kuh dir dann,
Wähl' selber sie aus von der Herde.
Ich Thor! ich vergaß, daß auf Votersalp'
Ich einst mit ihm um's bekränzte Kalb
Am Engelfest gerungen
Und ihn, den Prahler, bezwungen.

Er aber nicht. Er hatte den Scherz
Sich hinter das Ohr geschrieben.
Doch log er mir viel, wie treu sein Herz
Der alten Herrschaft geblieben.
Gern biet' ich zu Bertha's Befreiung die Hand.
Wart' jetzt, bis im Westen die Sonne verschwand,
Dann folgst du als mein Genosse
Mit Milch mir nach zum Schlosse.

So sprach er. Und ich in albernem Muth,
Ich thät nach dem trüglichen Worte;
Ich ging — auf dem Rücken die Milch in der Butt'
Und klopfte keck an die Pforte.
Ich ahnete nichts von des Buben Verrath —
Doch als ich hinein in den Schloßhof trat,
Ward plötzlich ich überfallen
Vom Vogt und den Knechten allen.

Rasch faßt' ich zwei Diener im wogenden Schwarm,
Um ihnen die Spieße zu knicken.
Da hielt Bösheiri mir tückisch den Arm
Und riß mich um auf den Rücken.
Nun war es vorbei mit dem Widerstand,
Die Schurken fesselten Fuß mir und Hand
Und schleppten in wildem Gedränge
Mich hin, in's Gefängniß, in's enge.

Von Eisen war Riegel und Stange und Thür',
Der Kerker war feucht und dunkel,
Kein Strahl der Sonne lächelte mir,
Mir glänzte kein Sterngefunkel.
So saß ich viel Tage, viel Nächte da,
Wohl wußt' ich die gute Bertha mir nah',
Doch konnt' ich die Wand nicht durchdringen,
Ihr Trost und Hülfe nicht bringen.

Oft glaubt' ich ihrer Stimme Ton,
Ihr Weinen und Beten zu hören.
Des Ritters Bitten, sein Fluchen und Droh'n —
Doch schien sie sich fein zu erwehren.
Oft war's, wenn Alles im Schlosse schlief,
Als ob sie kläglich beim Namen mich rief —
Dann bäumt' ich mich wild in den Ketten —
Ich brüllte und konnte nicht retten.

O Fluch dem Bernang, Fluch! Tod dem Schuft!
Doch plötzlich verstummte der Jammer.
Und schaurig still, wie die schweigende Gruft,
Still ward des Mädchens Kammer.
Ist Bertha fort? ihr Zimmer leer?
Ach! lebt vielleicht die Gute nicht mehr?
Ein Abgrund schrecklicher Fragen!
Ich darf es zu denken nicht wagen.

Da war es gestern, als ob mir Sinn
Und Kraft der Höchste schenke.
Ich drücke die Ketten her und hin
Und sprenge zwei morsche Gelenke.
Weg kratz' ich dann Steine mit blutender Hand
Zur Oeffnung neben des Fensters Rand;
Drauf flecht' ich in emsiger Eile
Des Lagers Stroh mir zum Seile.

Dann häng' ich das Seil am Gitter auf
Und laß an demselben mich nieder;
Und flieh' in immer schnellerm Lauf
Und finde die Freiheit wieder.
Allein was frommt es, wenn Bertha mir fehlt,
Wenn dieser Tyrann in den Klauen sie hält —
Herr Graf! kommt, übet Erbarmen.
Auf! Freunde, helfet der Armen!

So fleht der Jüngling, Rotachs Sohn,
Mit wild ausbrechender Thräne;
Ja rettet! ruft mit bewegtem Ton
Auch Hedwig, die Heldin, die schöne.
Und Rudolf spricht: sei ruhig, o Freund,
Bevor noch das Abendroth dort scheint,
Steh'n wir vor der Burg des Tyrannen
Und holen das Mädchen von dannen.

Auf jauchzen die Männer, das Schlachthorn schallt,
Wohlauf! die Maid zu befreien,
Im Windesgelispel das Banner wallt,
Stolz schwebt der Bär ob den Reihen.
Zur Erde bückt sich ein freundlicher Knab',
Er schneidet dem Uli die Ketten ab,
Mit scharf gefurchter Feile,
Und Uli faßt wieder die Keule.

Doch siehe! da naht durch der Matten Grün
Das Mädchen mit kleinem Munde;
Sie drängt sich gewandt durch die Krieger hin
Zu Hedwig mit ängstlicher Kunde.
Was man auf Bernangs Raubschloß sucht,
Ist, fürcht' ich, nah' in des Waldes Schlucht.
So sagt zur Gräfin das Mädchen,
Das wohllautreiche Gretchen.

Im Forst, wo vom Felsen der Bergbach braust,
Steht noch die bemooste Hütte,
In welcher der Bruder Johannes gehaust
Nach frommer Klausnersitte.
Er starb. Und verlassen am rauschenden Bach
Stand immer das Haus mit dem Rindendach,
Entfernt von den blumigen Matten
In des Tannenwalds traurigen Schatten.

Jetzt aber — zwei Tage sind's oder drei —
Behaupten die Hirtenknaben,
Ein Mädchen dort in der Einsiedelei,
Ein Fräulein entdeckt zu haben.
Sie sitze, wie träumend, am Felsenrand,
Sie schöpfe das Wasser mit hohler Hand
Und scheine von Kräutern und Beeren
Gar kümmerlich sich zu ernähren.

Wenn forschend ein Hirt zur Klause kam,
Blieb stumm sie für Gruß und Fragen;
Die Jungfrau drückt wohl ein heimlicher Gram,
Nachts hört man sie wimmern und klagen.
Sie sagen, die Tochter des Ritters Jos
Bewein' in der Klause des Vaters Loos.
Dort ist, spricht Gretchen, die Halde,
Gern zeig' ich den Weg euch zum Walde.

Sprichts. Hedwig und Rudolf und Uli geh'n,
Furcht fördert und Hoffnung die Schritte.
Ja Bertha ist's — dort sitzt sie, wir seh'n
Sie schon auf der Bank vor der Hütte.
Den Uebrigen eilt, fliegt Uli voraus,
Er steht vor der Maid beim kleinen Haus
Und will mit heißem Entzücken
Laut jauchzend an's Herz sie drücken.

O Liebchen! o Bertha! du hier in der Schlucht?
Du machtest viel Angst mir und Schmerzen.
Du lebst, bist frei — wer half dir zur Flucht?
Komm laß dich küssen und herzen.
Gottlob! welch Glück, daß ich wieder dich hab'!
Allein was sträubst du dich? wendest dich ab?
Du wirst doch den Uli noch kennen?
Vor mir nicht erschrecken können.

Sie dreht sich um — will fliehen in's Haus —
Doch Uli hält die Schwache.
Dann bricht sie in banges Gewimmer aus:
Nein! Uli! keine Rache!
Ich rief dich — du kamst nicht — ich blieb allein —
Ich flehte zu Gott, den Wurm zu befrei'n.
Gott hatte keine Ohren,
Jetzt sagt er, ich sei verloren.

Die Gräfin streicht ihr das Haar vom Gesicht,
Sie tröstend mit Worten und Küssen:
Komm! Bertha, vertraue, fürchte uns nicht! —
Da fällt ihr die Freundin zu Füßen:
Maria, dich Jungfrau bet' ich an,
Gar giftig nagt der Verläumdung Zahn —
War lustig, doch war ich's in Ehren,
Jetzt will man davon nichts hören.

Mein Vater todt! — die Sage geht um,
Man soll mich lebendig begraben —
Und weiß doch selber nicht, warum
Sie mich verurtheilt haben.
O hätte nur Bernang das nicht gethan —
Dort kommt er — der Teufel packt mich an —
Sie ruft es und flieht vor Schrecken —
Will schnell sich im Hüttchen verstecken.

Und schaudernd umher die Freunde steh'n —
Kaum daß es die Herzen ertragen. —
Was ist wohl im Schloß des Tyrannen gescheh'n,
Daß diese Schrecken sie plagen?
Graf Rudolf seufzt: Ich weiß es nicht.
Fluch über den Ritter, den Bösewicht! —
Wahnsinnig — daß Gott sich erbarme! —
Wahnsinnig ist jetzo die Arme.

XLIV.

Der Kriegsrath.

Zu Arbon saß im hohen Gemach
Der Herzog im rathenden Kreise;
Zu seinen Dienern und Rittern sprach
Er hier in muthiger Weise:
Vollzählig, gerüstet harrt mein Heer,
Kaum halt' ich die tapfern Seelen mehr,
Die heiß von Begierde glühen,
Hinauf in's Gebirg zu ziehen.

Das Volk, das trotz des bäurischen Bluts
Der Freiheit sich unterfangen,
Es soll die Strafe des Uebermuths
Durch Oestreich's Arm empfangen.
Und ihn, der des gräflichen Standes vergißt,
Anführer dieser Horden ist, —
Ihn werd' ich sammt den Sklaven
Mit Galgen und Rad sie bestrafen.

Dort ragen die riesigen Alpen empor,
Die wolkenumschwebten Söller;
Wo öffnet indeß sich ein Weg mir, ein Thor
In's Land der Appenzeller?
Ein Fremdling kam ich herab vom Tirol,
Ihr aber kennet dies Hochland wohl;
Sag't an, wo mag es sich schicken,
Hinein in die Berge zu rücken?

Da stund Abt Kuno auf und bat:
Laß, Herr, mein Wort dir gefallen,
Und nimm den Weg dort über die Stadt
Und über das Stift Sankt Gallen.
Doch Montfort rief: Ein böser Fleck!
Ich warne, Fürst, vor Vögelinseck!
Auch ist Sankt Gallen zur Stunde
Mit Appenzell im Bunde.

Graf Montfort bebt wie die Pappel im Wind,
Schrie Bußnang, der Probst mit Lachen.
Laß, Herzog, Leute, die pfiffiger sind,
Laß deine Mönche hier machen.
Ich bürge dafür, durchlauchtiger Fürst,
Wofern du das Heer vor Sankt Gallen führst,
So werden mit frohem Verlangen
Viel heimliche Freund' uns empfangen.

Den Städtern, den Schuften trau' ich nicht,
Sie hassen uns alle bitter.
Rief kreischend der Mann mit dem Judasgesicht,
Von Bernang, der rothe Ritter.
Ich schlage den Pfad am Stoß euch vor,
Leicht steigen die Rosse daselbst empor.
Dort haben wir Straß' und Brücken,
Auch sichere Burgen im Rücken.

Und Thierstein sagte: O schweige vom Stoß!
Dich darf der Fürst nicht hören.
Verzagter! du fürchtest, es möchten dein Schloß
Die Appenzeller zerstören.
Erst sei Sankt Gallen in unserer Hand,
Dann geh' ich hinauf in das Alpenland!
So kann es allein uns gelingen,
Das trotzige Volk zu bezwingen.

Jetzt sprachen sich hundert Stimmen aus,
Laut wurden des Herzens Gedanken,
Dem Sturme vergleichbar, dem Wellengebraus,
Wenn heulende Winde sich zanken.
Die Einen wollten durch's Rheinthal hin,
Am Stoße hinauf in's Gebirgsland zieh'n;
Den Andern schien Sankt Gallen
Und Vögelinseck zu gefallen.

Da giebt der Rotenburger den Rath:
Ihr Herrn müßt Beides vereinen,
Ein Theil des Heeres muß vor der Stadt,
Und einer am Stoß erscheinen.
So haltet ihr Städter und Aelpler im Schach,
Vereinzelt werden die Feinde schwach;
Bevor sie noch recht sich besonnen,
Hat Oestreich Alles gewonnen.

So spricht der stattliche Landshauptmann
(Verstummt ist des Zankes Gewitter)
Und Alles hört ihn mit Ehrfurcht an,
Den tapfersten, mächtigsten Ritter.
Nur Peter von Spaur, der den Sprechenden haßt,
Sitzt ungeduldig, erröthet, erblaßt;
Dann schreit er mit heftiger Stimme
Mit schlecht verhehltem Grimme:

Man will den Feind vor der Stadt und am Stoß
Zugleich in Angriff nehmen;
Allein das wird den Feind nicht bloß,
Das wird uns selber lähmen.
Mich wundert, wie Heinrich das rathen kann, —
So räth kein redlicher Rittersmann.
Mich däucht, man will uns umgarnen,
Laß, Herzog, laß dich warnen.

Und wild, wie der Leu den Beleidiger schaut, —
Er schlief, das Haupt auf der Tatze,
Da streifte der junge Schütz' ihm die Haut, —
Auf fährt er mit mächtigem Satze;
Stutzt, Flammen im Aug', brüllt, schüttelt die Mähn',
Er wogt mit dem Schweif, fletscht grimmig die Zähn'
Und packt den Jäger im Sprunge, —
Gott gnade dir alberner Junge!

So fliegt, als das Wort in der Rede Lauf
Dem Peter von Spaur entfahren,
Der Rotenburger vom Sessel auf
Mit wild geschüttelten Haaren.
Mir das? das Wort der Verdächtigung mir?
Vor diesen Rittern? dem Herzog hier?
Du, Bube, darfst es wagen,
So was mir in's Antlitz zu sagen?

Dem Manne, der Jahre lang dem Tirol
Mit Ehren vorgestanden,
Da dich in der Wiege, wie Andere wohl,
Die Windeln noch umwanden?
Für treue Dienste solchen Lohn?
Des Schmeichlers Verläumdung, des Buben Hohn.
Und will es der Fürst, daß die frechen,
Die Gecken und Memmen so sprechen?

Doch Friederich sagt: (denn der Auftritt scheint
Ihm ungelegen zu kommen)
Spaur, sagt er, hat es so schlimm nicht gemeint,
Als du die Sache genommen.
Er wendet an Peter von Spaur sich sofort,
Ihn ernstlich mahnend mit Wink und Wort,
Damit er in milderem Sinne
Sein Wort zu deuten beginne.

Allein, der Rotenburger ruft:
Nein! Nein! ich will nichts hören;
Nicht glauben würd' ich dem niedrigen Schuft,
Und würd' er auch eidlich mir schwören.
Daß ehrliche Leute aber fortan
Nicht tückisch mehr beiße dein giftiger Zahn
Empfängst du den Lohn auf der Stelle,
Stirb Schlange! und fahre zur Hölle!

Er donnert's und ist, das Schwert in der Hand,
Auf Spaur schon eingedrungen;
Auch dieser hält zum Widerstand,
Die Klinge hoch geschwungen.
So steh'n sie, die Blicke voll stechender Glut,
Die rothen Gesichter verzerrt von Wuth —
Zwei schreckliche Heldengestalten,
Bereit, sich die Schädel zu spalten.

Doch springen, bevor das geschehen war,
Die Nächsten keck in die Mitte
Und hemmen das mordbegierige Paar
Mit Hand zugleich und Bitte.
Um Gotteswillen, was denket ihr beid'?
Ihr handelt, als ob ihr von Sinnen seid!
So rufen rings durch die Halle
Der Fürst und die Diener alle.

Und Herrmann, der Landenberger spricht,
Der würdigste unter den Greisen:
Ihr Herr'n, ihr Herr'n, so geht es nicht,
Ich bitte, lasset euch weisen.
Mich höret, den achtzigjährigen Mann,
Der euch aus Erfahrung sagen kann,
Wie Zwiste am Tag vor den Schlachten
Viel Unheil den Vätern schon brachten.

Was stärkt die Hirten im Alpenland?
Daß sie zusammenhalten.
Was schwächt den Adel? Daß wir ob Tand,
Ob Kleinigkeiten uns spalten.
Dort steigt eine zweite Schweiz am Kamor,
Verderblicher selbst, als die erste empor.
Das müsset ihr heute bedenken,
Leichtfertig einander nicht kränken.

Der Rath, den uns Rotenburg ertheilt,
Hat nahe an's Ziel geschossen;
Und Ritter Peter übereilt
An seinem Plan sich gestoßen.
Doch hat es wohl Spaur nicht so schlimm gemeint,
Wie das dem Ritter Heinrich nun scheint.
Drum bitt' ich, versöhnt euch wieder!
Auf! reichet die Hand euch als Brüder.

So Herrmann. Peter von Spaur schweigt still,
Er lächelt tückisch und bitter.
Ich weiß, was der neidische Schurke will —
Sagt Rotenburg, der Ritter.
Er trotzt, denn er baut auf des Fürsten Huld —
Er kennt sein Verdienst, kennt meine Schuld.
Der Schleicher ist Meister im Heucheln,
Ich aber — ich werde nie schmeicheln.

Die Kunst kein Rotenburger versteht;
Ich kämpfe mit andern Waffen.
Drum bin ich des Windes satt, der da weht —
Ich habe hier nichts mehr zu schaffen.
Zur Heimat zieh' ich, in's liebe Tirol,
Viel Glück, ihr Herren, lebet wohl!
Er spricht es und schreitet von dannen —
Ihm folgen viel Ritter und Mannen.

XLV.

Der Zauberer.

Wild ist und rabenschwarz die Nacht, —
Kein Sternlein am Himmel, am düstern;
Den Wald durchtoset des Föhnwinds Macht,
Unheimlich die Birken flüstern.
Der Bergbach schluchzt in der Felsschlucht Grab,
Und schaurig von Klippen und Tannen herab
Glutaugige Eulen blicken,
Die stöhnen, wie sterbend, und quieken.

Zuweilen zuckt ob dem Sentis der Strahl
Und röthet die Alpenkolossen;
Ein Regen schauert durch's einsame Thal,
Es zwicken einzelne Schlossen —
Die Eulen verstummen, die Wildniß wird still,
Ein Kindlein nur schreit so kläglich, so schrill —
Das kenn' ich, so heulen die Wölfe —
Nun schlägt's in der Ferne dort Zwölfe.

Doch siehe! was glänzt im Gebüsch? in der Schlucht?
Gleich einem röthlichen Sterne?
Was wohl der Rittermönch da sucht
Mit Stab und Buch und Laterne?
Weg schiebt er den Stein, schaut spähend sich um —
Ist's möglich? ein Laboratorium?
Im Felsen? unter der Erde?
Retorten und Tiegel am Herde!

Probst Bußnang! Ei! was der Wahnsinn thut!
Der Durst nach verbotenem Wissen!
Der hat, da Friederichs Kriegsheer ruht,
Dem süßen Schlaf sich entrissen.
Er hofft wohl in grausiger Geisterstund'
In dieses Bergthals gähnendem Schlund
Das seltsame Buch zu ergründen,
Den Stein der Weisen zu finden.

O nein! zu dieser Felsschlucht hat
Was Anderes ihn getrieben.
Viel heimliche Freunde sind in der Stadt,
Dem Kloster zurück geblieben.
Drum wünschte der Abt und die Mönche sehr,
Daß Friederich erst sich mit seinem Heer
Hinauf vor Sankt Gallen begebe,
Den Muth der Ihrigen hebe.

Nach ihrem Wunsche wäre wohl
Die Sache wirklich gegangen;
Wofern der Ritter Spaur aus Tirol
Nicht Hader angefangen.
Als aber ergrimmt ob dem Störenfried
Der Rotenburger vom Schlosse schied —
Da löste in wilder Erhitzung
Sich rasch die vergebliche Sitzung.

Wahr ist's, der Herzog selber ging
Den Ritter zum Bleiben zu mahnen;
Allein der Probst begann ob dem Ding
Des Guten wenig zu ahnen.
Kaum waren die Andern im Heere zur Ruh',
So schlich er der Bergeinöde sich zu,
Der Kluft, umringt von wilden
Phantastischen Felsgebilden.

Bald hat hier der Mann im Faltengewand
Drei bunte Lichter entzündet,
Er schwenkt das Weihrauchfaß in der Hand,
Daß bläulich der Duft ihn umwindet.
Er bückt sich und zeichnet seltsamer Weis'
Am Boden die Bilder zum bannenden Kreis,
Er liest aus dem offenen Buche
Und endigt mit heidnischem Fluche.

Und finster kommt es auf ihn herab,
Er ruft unheimlichen Mächten —
Schwingt aufgerichtet den Zauberstab
In seiner gebietenden Rechten.
Die Erde bebt und die Felswand kracht,
Es donnert und hallet von Schacht zu Schacht,
Und zischend schlagen die Flammen
Rings um den Beschwörer zusammen.

Und sieh', ein Mann taucht riesengroß
Empor mit wilder Geberde;
Den Oberleib erblickt man bloß,
Das Uebrige steckt in der Erde,
Und dennoch faßt ihn die Höhle nicht —
Das Scheusal neigt den Kopf und spricht:
Hier bin ich, strenger Despote,
Dir steht dein Knecht zu Gebote.

Wer rief denn dich? entgegnet ihm
Mit strafendem Blicke der Meister.
Hinweg! formloses Ungethüm,
Geistlosester aller Geister.
Und kaum ist demselben das Wort entfloh'n,
Versank im Geklüft der Unhold schon —
Drauf steht an seiner Stelle
Ein zweites Gebild aus der Hölle.

Ein bleiches Wesen von hagerem Leib,
Ihr Auge gleicht dem Glase;
Des Grimmensteiners buckliges Weib,
Die Schwester mit spitziger Nase.
Mit Grausen schaut der Beschwörer und spricht:
Auch dich, Unglückliche, rief ich nicht.
Doch kommst du mir recht, o rede,
Wie endigt sich unsere Fehde?

Umsonst! die Zukunft wird ihm nicht kund,
Und forsch' er auch noch so verwegen.
Zwar öffnet die Alte den häßlichen Mund,
Doch grinst sie nur stumm ihm entgegen.
Sie weist mit der Hand nach dem schwarzen Ring,
Wo würgend am Hals sie der Strick umfing,
Dann seufzt sie tief und beklommen,
Und ist, wie ein Nebel, verschwommen.

Warum die Schwester nicht reden will?
Was doch am Zauber noch fehle?
So fragt sich der Mönch, staunt sinnend und still
Im hellen Dunkel der Höhle.
Wohl hätt' ein anderer Mann genug,
Er würde, denk ich, in eilendem Flug
Dem Schreckensort entweichen,
Zu Menschen, zu Seinesgleichen.

Und stünden auch Viele, die Kühnsten hier ab; —
Nichts darf den Bußnang schrecken.
Von Neuem schwingt er ergrimmt den Stab
Und dreht sich nach allen vier Ecken.
Er übt der Schwarzkunst mächtigsten Bann,
Den Fluch, dem kein Geist sich entwinden kann.
Er selber soll ihm zur Stelle —
Der schreckliche Herrscher der Hölle.

XLVI.

Höll' und Teufel.

Wenn du durch's endlose Weltmeer fährst,
So siehst du nur Wasser und Himmel —
Denk' aber ein uferlos Glutmeer erst
Mit heulendem Flammengetümmel,
Das thurmhoch wogt, von den Winden gefaßt,
Und qualmet und lodert und prasselt und rast;
Und schwarz ob dem Höllengefunkel
Denk' ewige Nacht dir und Dunkel.

Zur Hälfte im Schatten, zur Hälfte bestrahlt
Vom hochaufzischenden Feuer,
Fliegt manche geschwänzte Teufelsgestalt,
Manch häßliches Ungeheuer.
Wie kreischende Möwen am Bodansee
Entstürzen Dämonen und Larven der Höh',
Verdammte Sünder umschreiend
Und ihrer Qualen sich freuend.

Wer schildert der Seelen, der Gottlosen Noth
In dieses Abgrunds Mitten?
Einst jagten durch's Leben sie frech und flott,
Bis sterbend sie Schiffbruch litten.
Nun schwimmen sie jammernd im feurigen Pfuhl,
Trotz Zepter und Kron, trotz Petri Stuhl,
Weib, Fürst, Pfaff, Reiche und Arme —
Und fleh'n, daß Gott sich erbarme.

Zuweilen macht ein Verdammter sich los,
Klimmt mühsam auf an den Klippen,
Beleckt an den Felsen das spärliche Moos
Und kühlt sich die brennenden Lippen.
Dann schwingt ein Satan rasch sich empor,
Und hält der Erinnerung Spiegel ihm vor,
Und peitscht ihn zu seinen Gesellen
Hinab in die feurigen Wellen.

Hier liegt eine Seel', erschöpft von der Qual,
Im dunkel umklüfteten Raume.
Wann enden meine Leiden ein Mal?
Sie seufzt es im bangen Traume.
Bedenke, Schatz, kreischt grinsend ein Geist,
Daß hier die Jahrzahl Ewigkeit heißt.
Drauf fällt das Weib zusammen,
Kopfunter, hinab in die Flammen.

Und aus dem Glutmeer heben sich,
Gleich riesigen, schwarzen Särgen,
Vulkanische Inseln, schauerlich,
Mit feuerspeienden Bergen.
Der Lavaströme verheerende Pracht
Durchzieht vielarmig der Höhen Nacht
Und einigt sich unten am Strande
Dem allgemeinen Brande.

Auf einem der Berge steht ein Schloß,
Wie wir es bei Menschen nie schauen;
Von seltsamer Form, gewaltig und groß,
Umschwebt von Schrecken und Grauen.
Dort wohnt der Fürst der Finsterniß,
Der los von Gott und der Gnade sich riß,
Nachdem er Engel gewesen,
Der Stifter alles Bösen.

Wie Räuber im Wald bei nächtlicher Glut,
Verwilderte Mordgenossen,
Von Pulver geschwärzt, befleckt mit Blut,
Das ihre Hände vergossen. —
Sie sitzen und zechen beim wüsten Mahl
Und lachen ob der Gefangenen Qual,
Von denen die Bande indessen
Mehr Geld noch sucht zu erpressen. —

Gleich Indiens Thags — Nein! lassen wir dieß!
Viel grausere Riesengestalten —
So thronte der Fürst der Finsterniß
Im Rath mit den Teufeln, den alten.
Er sah hinunter die schweigenden Reih'n,
Im Blicke Verderben, Tod und Pein. —
Kein Dämon zu reden wagte —
Und Satan begann und sagte:

Wie lodern die Berge, Säul' an Säul'!
Wie drunten die Tiefen schimmern!
Süß klingt in mein Ohr der Verdammten Geheul,
Wie wollustvoll dies Wimmern!
Ich nähme der Sterne Harmonie,
Dafür die Chöre der Engel nie.
Das laß ich dem Donnerer droben,
Die Hölle — die will ich mir loben.

Ich habe vom faden Himmel dort fern
Dies wilde Reich da gegründet,
Das trotz dem Zorne des alten Herrn
Weithin durch's Chaos zündet.
Wie viel er der Menschen auch täglich sich schafft,
Wir ziehen sie an mit stärkerer Kraft,
Sie müssen nach unserm Willen
Die öden Räume hier füllen.

Doch saget, was ist, seitdem wir uns sah'n,
Gescheh'n zu des Reiches Ehren?
Was habet ihr Fürsten und Räthe gethan,
Die Sklaven der Hölle zu mehren?
Damelech erhob sich, der blutige Geist,
Den selber der Abgrund den Schrecklichen heißt.
Ich, rief er, mächtiger König,
Ich that inzwischen nicht wenig.

Ich flog um den Rhein und das Alpenland,
Um schneebeglänzte Söller;
Ich schürte des Aufruhrs verderblichen Brand,
Trieb mächtig die Appenzeller.
Der Löri hat Burgen und Dörfer zerstört,
Des schuldlosen Landmanns Felder verheert,
Die frommen Pfaffen klagen,
Herzoge und Kaiser — sie zagen.

Und siehst du nicht, rief Satan aus,
Mit wuthverzerrten Zügen,
Daß über des Aufruhrs Schutt und Graus
Der Freiheit Tag wird siegen.
Und Freiheit veredelt der Sterblichen Herz,
Die Knechtschaft bloß führt niederwärts.
Nicht mir — dein sinnloses Toben —
Es frommt dem Alten droben.

Hinab du Thor! wo im tiefsten Grund
Die Frevler des Reiches mir sitzen;
Dort werd' in hundert Jahren dir kund,
Was mir und dem Reich mag nützen.
So sprechend hebt er den Felsen empor
Und schleudert ihn wild dem Erstaunten an's Ohr,
Der Riese kracht zusammen
Und stürzt hinab in die Flammen.

Und Saraf, der Geist mit dem schleichenden Gang
Beginnt mit süßlichen Mienen:
Ich hoffe, daß es mir besser gelang,
Dir, Herr, und der Hölle zu dienen.
Nach Spanien zog ich als Mönch verkappt,
Worauf ich bald zu Toledo Abt
Im würdigen Bettlerorden
Der Dominikaner worden.

Ich streute dann ohne Unterlaß
Des Unsinns heiligen Samen.
Ich predigte Zwietracht und Glaubenshaß
In frommer Liebe Namen.
Die Schulen schloß ich, ich löschte das Licht,
Durch Flammen ließ ich und Hochgericht
Die weisesten Männer sterben,
Die christlichsten Christen verderben.

Der todesbange Jude flieht
Nun hin zu Petri Zwinger;
Und vor dem Kruzifixe kniet
Des Islams eifriger Jünger.
Die Zahl der Schafe hab' ich vermehrt,
Die Andacht aber, die Liebe zerstört;
Daß wilder die Herzen verfluchen,
Was gleißend die Lippen nur suchen.

Du hast, sagt Satan, das klug gemacht,
Du bist ein schlauer Geselle.
Mit Jauchzen erhebt sich und klatscht und lacht
Der gräßliche Rath der Hölle.
Gewonnen, o Herrscher, die Heuchler sind dein,
Allein nun wird der Raum da zu klein,
Du mußt, um die Gäste zu fassen,
Die Hölle vergrößern lassen.

Er grinst. Das Evangelium
Im innersten Kern zu vergiften,
Ein wüstes, heidnisches Götzenthum
Mit christlichen Schnörkeln zu stiften. —
Das ist ein höllisches Meisterstück — .
Grinst Satan mit scheuslichem Teufelsblick;
Und läßt durch des Abgrunds Hallen
Sein Hohngewieher erschallen.

Doch schau! zickzack! ein blendender Strahl
Kracht hart vor den Füßen ihm nieder.
Was soll das? tönt durch den mächtigen Saal
Die Frage hin und wieder.
Der mahnt, sagt Satan, ziemlich scharf,
Ein Pfaffe, wie Höll' ihn und Teufel bedarf.
Lebt wohl! in diesen Räumen,
Der Zauber läßt mich nicht säumen.

Wie hoch die Raket' der feindlichen Stadt
Sich schwingt im feurigen Bogen,
Ist Luzifer schon ob dem staunenden Rath
In's nächtliche Dunkel geflogen.
Er fährt durch den Schlott des Vesuvs im Nu
Neapel und Rom und den Alpen zu,
Um zwischen Gletschern und Zinken
Mit jähem Sturz zu versinken.

XLVII.

Das Zwiegespräch in der Felsschlucht.

Dort ist ein Stern vom Sentis herab
Durch's Dunkel der Nacht geschossen.
Begann auf Furgle der Hirteknab
Zu seinem jüngern Genossen.
Horch! aber, welch ein grausiger Ton!
Vernahm dein Ohr solch Brüllen schon?
Die zagende Erde zittert,
Fels ward und Firne erschüttert.

Es sank, sprach dieser, ein Gletscher ein,
Schneemassen hörten wir fallen. —
Nein, Bruder, das kann kein Gletscher sein,
Auch weiß ich, wie Lauenen hallen.
Entsetzlich! unglückselige Nacht,
Ein Berg ist wohl zusammen gekracht.
Hat Thal und Dörfer verschlungen —
Drum hat es so schaurig geklungen.

So redeten ängstlich im kleinen Haus
Auf hoher Alp die Hirten;
Sie legten verschieden das Heulen sich aus,
Allein die Redlichen irrten.
Kein Gletscher hatte das Tosen geweckt,
Kein Bergsturz donnernd die Dörfer bedeckt.
Der Satan war's, der grimme,
Es war des Entsetzlichen Stimme.

Er stand in der Schlucht vor dem kühnen Probst
In Regenbogenflammen:
Was ist es, o Mönch, was mahnst du und tobst?
Stürzt etwa dein Kloster zusammen?
Du ließest mir weder Zeit noch Macht,
Mich anzuzieh'n in gewöhnliche Tracht;
Nun, Pfaffe, kannst du mich schauen
In meinem höllischen Grauen.

Allein dem Zauberer war kein Verstand
In diesem Geheule der Hölle;
Er stürzte hin an die Felsenwand,
Der sonst so kühne Geselle.
Ohnmächtig lag er am Abgrund da.
Und auf den Ausgestreckten sah
Der Gottes- und Menschen-Verächter
Hinab mit stolzem Gelächter.

So mag sonst auch mit Teufelsgenuß
Der Herrscher der Finsterniß stehen.
Und auf den zuckenden Mörder am Fuß
Hohnlachend hinuntersehen;
Den er zuerst zu sündlicher Lieb',
Dann Schritt für Schritt zu Verbrechen trieb,
Bis er sich, von Jammer umflossen,
Das Messer in's Herz gestoßen.

Erwache! wo fehlt's? — da steht ja der Knecht,
Sprach Satan mit spöttischen Mienen.
Ihr Menschen seid doch ein seltsam Geschlecht,
Stets soll der Teufel euch dienen.
Ihr rufet ihn her mit List und Kunst,
Und kommt er, ohne Trug und Dunst,
So lieget ihr Höllenbestürmer
Im Staub — erbärmliche Würmer!

Als aber der Mönch von der Ohnmacht Nacht
Allmählig zu sich gekommen,
Da hatte des Menschen Gestalt und Tracht
Der Urfeind angenommen.
Er war ein Ritter mit rothem Bart,
Mit rothem Mantel nach spanischer Art,
Der sich Mefisto nannte,
Den Bußnang seit Langem schon kannte.

Du bist wohl vorhin ob meinem Gesicht,
Begann er, ein wenig erschrocken.
O nein! doch lieb' ich die Possen nicht,
Versetzte der Zauberer trocken.
Wann bringst du den Stein der Weisen mir her?
In nächster Woche. Was willst du mehr?
Auch möcht' ich Auskunft erhalten,
Wie lang' es noch geht mit dem Alten.

Sinkt röthlich das Laub vom Kirschbaum ab,
Dann wird Abt Kuno sterben,
Und Bußnang, der Probst, den Hirtenstab
Des Klosters Sankt Gallen erben.
Und drei Mal drei Jahre, so erbt er dann
Das Höchste, was je noch ein Mönch gewann,
Er sitzt auf Sankt Peters Stuhle —
Das schwör' ich beim höllischen Pfuhle.

Und Bußnang spricht: Wir wollen seh'n.
Doch Eins noch möcht' ich dich fragen:
Wie wird es mit unserer Fehde da geh'n,
Mir ahnet, wir werden geschlagen?
Die Zwietracht herrscht in des Herzogs Heer,
Der Rotenburger zürnt gar sehr;
Und Friedel, der erste der Laffen,
Weiß nicht sich Gehorsam zu schaffen.

Die Aelpler, so wahr ich Satan bin,
Die sollen die Ruthe fühlen.
Nur müßt ihr in's Lager der Feinde hin
Verrath und Zwietracht spielen. —
Das ist viel schwerer, als es dir scheint,
Sagt Bußnang, die Bauern sind treu vereint.
Da laß du den Teufel machen,
Erwiedert Mefisto mit Lachen.

Jetzt fort zum Heer! sonst mißt man dich —
Bald wird's auf den Bergen tagen.
Komm, sitz' auf den Mantel neben mich,
Der soll uns nach Arbon tragen.
Indem ich dich so durch die Lüfte kutschier'
Erzähl' ich von meinem Plane dir,
Wie wir die Rebellen fangen,
Und sicher zum Siege gelangen.

XLVIII.

Der Wucherer.

Wer mag das bärtige Männchen dort sein,
Das Armuth und Alter drücken?
In gelben Hosen hängt ihm das Bein,
Die Peitsche wohl über den Rücken.
Auf magerer Mähre hockt er so faul,
Doch herrlich und stolz ist sein anderer Gaul,
Der bäumt sich und beißt in die Zügel,
Trabt wiehernd, als trügen ihn Flügel.

Das ist die reichste Judenseel',
Die Gottes Zorn uns gesendet;
Manch Schloß ist dem Mauschel Samuel,
Der halbe Adel verpfändet.
Es hat wohl seinen guten Grund,
Daß er in so früher Morgenstund
Hinüber zum Rebstein reitet,
Mir ahnet, was dieses bedeutet.

Ein filziger Jud, den man Samuel heißt?
O daß es dieser nur wäre!
Das ist kein Mensch, der böse Geist
Hockt selbst auf der mageren Mähre.
Mefisto nahm aus höllischem Plan
Die Form des bekannten Wucherers an.
Schlau lenkt er die Rosse zur Halde,
Zur Burg empor ob dem Walde.

Auf hohem Felsen ein stattliches Schloß,
Berühmt in den Tagen der Väter —
Einst war des Hauses Reichthum groß,
Das änderte aber sich später.
Die herrlichen Zeiten sind dahin,
Ein armer Ritter ist Goswin;
Was frommt dem Bettler der Namen,
Um's Nichts der goldene Rahmen?

Sonst sammelten hier sich zum fröhlichen Mahl
Von nah' und fern viel Gäste;
Spät klang noch die Harf' im erleuchteten Saal,
Laut klirrten die Humpen am Feste.
Goswin bezog manch stolzes Turnier,
Die Frau war jeglichen Balles Zier;
Und oft, ob kecker Rede,
Entbrannte die stürmische Fehde.

Man raubte dem Nachbar Leut' und Land,
Schlug Mönch und Kaufmann nieder;
Der Feind vergalt es mit Mord und Brand,
Nahm doppelt die Beute wieder.
So war Goswin ein gefürchteter Held —
Doch schmolz darob im Kasten das Geld.
Er mußt' an die Juden sich wenden,
Höf', Dörfer und Schlösser verpfänden.

Als Rudolf, sein Lehnsherr, erlegen war
Trotz seiner gerechten Sache,
Zermalmte den treuen Vasallen noch gar
Des Ueberwinders Rache.
Dem Herrn von Ems verblieb nur ein Schloß,
Der schwerverschuldete Rebstein bloß.
Dort saß nun der arme Ritter
Und grollte dem Schicksal bitter.

Die Armuth ist die Mutter des Streit's.
Frau Hanna begann zu zanken.
Du selber bist schuld an unserm Kreuz,
Das hast du dem Schwarzen zu danken.
Die Andern lenkten bei Zeiten ein,
Du wolltest der treue Dienstmann sein.
Nun kann ich in diesen Mauern,
Im lumpigen Nest da versauern.

Nein, Hanna! der Graf mir im Buche stand.
Treu mußt' ich am Schuldner hangen,
Nachdem ich von ihm zum Unterpfand
Den Zwingenstein empfangen.
Du siehst ja, wie Rudolfs Stern erblich,
Ist auch der Herzog Friederich
Mit seiner Besatzung gekommen
Und hat mir mein Pfand genommen.

Ach! weine nicht! trag, Weibchen, Geduld,
Will heute gen Arbon reiten.
Dort zeig' ich dem Fürsten Brief und Schuld,
Er läßt sich vielleicht noch bedeuten.
Mein Oheim ist und mein Bruder dort,
Die leihen mir wohl auch ein günstiges Wort.
Er sprach's und rief den Knappen:
Auf, Wälti, sattle den Rappen!

Der ging. Nun thät sich der Ritter Goswin
Mit Schwert und Panzer schmücken;
Als plötzlich im Zimmer der Knapp erschien
Mit schreckenvollen Blicken:
Herr Ritter! wie groß ist nun unsere Noth!
Das einzige Roß im Stall liegt todt;
Was widerfuhr doch dem Thiere?
Todt streckt es alle Viere.

Es war, als ob ein Donnerstreich
Herab auf den Ritter falle,
Er flog mit Frau und Knappen zugleich
Entsetzt hinunter zum Stalle.
Wahr war's, wie sein thränendes Auge sah,
Todt lag das gute Schlachtroß da,
Kalt starrten Hals und Glieder —
Kein Rütteln weckte das wieder.

Und während mit Weinen im Hofe die Frau
Den Schmerz zu lindern suchte,
Sah grimmig der Mann nach des Himmels Blau
Und ballte die Faust und fluchte:
So wollt' ich, daß jetzo der Teufel käm'
Und mich, wie den Gaul, von hinnen nähm'.
Und sieh', ob dem gottlosen Worte
Erscheint der Jud' an der Pforte.

Ei! gnädiger Herr, steht nichts zu Befehl?
Ich möchte wohl gerne was schachern.
Wohl! todt ist mein Pferd, o Samuel,
Der Beste von allen Walachern.
Gieb, Mauschel, mir deinen stattlichen Gaul.
Was gaffst du mich an mit offenem Maul?
Ich schaff' ein Scheinchen indessen
Und will dich gewiß nicht vergessen.

Daß ihr an den Juden denken wollt,
Ist brav, ich muß es gestehen;
Spricht schmunzelnd Jener, doch Silber und Gold,
Das würd' ich viel lieber doch sehen.
Sei's! Mauschel, jetzt hab' ich kein Geld im Schloß.
Ach! gnädiger Herr, ihr scherzet bloß —
Versetzt der Alte betroffen,
Kein Geld' — das will ich nicht hoffen.

Deshalb ich eben gekommen bin,
Mein Geld von euch zu empfangen.
Ihr wisset, Ritter, daß der Termin
Vorgestern zu Ende gegangen. —
Sieh, Mauschel, ich habe kein Geld zur Hand.
Dann greif ich, o Herr, auf's Unterpfand. —
Sprich, Jude, was will das sagen?
Ei! Ritter, wie könnt' ihr noch fragen?

Ihr habet diese Burg mir verpfänd't,
Als ihr mein Geld erhalten;
Bezahlt ihr die Schuld nun und dreißig Prozent,
Dann, Ritter, bleibt es beim Alten.
Fehlt aber ein Hellerchen nur an der Summ',
Ist Rebstein hier mein Eigenthum;
Beim Weibe, daß einst mich geboren,
Bei meiner Seel' ist's geschworen!

Wie das der stolze Emser hört,
Entblößt er das Schwert an der Seite.
Verdammter Wucherer! ruft er empört,
Du bist des Todes Beute.
Da sieht er des Juden Mefistoblick
Und schaudernd stößt er sein Schwert zurück,
Es lag in Samuels Schauen
Ein markdurchdringendes Grauen.

Der Alte sagt: Mir fällt da was ein,
Das dürfte, denk' ich, gehen.
Du, Herr, hast drüben auf Zwingenstein
Ein hübsches Sümmchen noch stehen.
Bürgt Herzog Friederich mir für die Schuld,
So hab ich noch hundert Jahre Geduld.
Reit also frisch und munter
Mit mir nach Arbon hinunter.

Und Jener: Das thut der Herzog nicht. —
Ei, Ritter, man muß es probieren.
Schweig, Mauschel, du weißt, daß das Roß mir gebricht,
Ich reite nicht auf Stieren.
In diesem Falle geb ich mein Roß,
Des Sattels bedarf es, des prächtigen bloß,
Und wäre noch sonst was nöthig,
Ich bin zu Allem erbötig.

Das macht dem Hader ein schnelles End'.
Die Burgfrau geht voll Freude,
Sie kommt mit Brot und Wein behend:
Trink, Alter, du bist ja kein Heide.
Der Jude verbittet sich's aber sehr,
Indem der Wein nicht kauscher wär'.
Fort sprengen die beiden Reiter,
Goswin und sein arger Begleiter.

XLIX.

Der verwandelte Mönch.

Der Herzog schmauste im Arboner Schloß
Mit seinen stolzen Vasallen;
Und mancher fröhliche Trinkspruch goß
Sich aus durch die tönenden Hallen.
Doch keiner entzückte mit solcher Macht,
Wie der, den der Thierstein ausgebracht.
Hoch lebe die Frau von Peyer!
Rief Alles mit stürmischem Feuer.

Und Friederich sagte: Der Graf hat Recht.
Der Burgfrau sind wir verpflichtet.
Sie hat für Ritter hier und Knecht
Uns gute Herberg gerichtet.
Ich bin zumal in ihrer Schuld,
Gern möcht' ich ein Zeichen fürstlicher Huld
Der edeln Wirthin verleihen,
Was kann, o Frau, euch erfreuen?

Kaum war des Herzogs Wort in's Ohr
Der guten Mutter gedrungen,
So trat sie mit ihrem Sohne vor,
Mit Meinrad, dem Mönche, dem jungen,
Der schlau vor der Bürger erwachtem Haß
Den Abt geflüchtet im leeren Faß,
Der aber an seiner Stätte
Bald selber gebaumelt hätte.

Zu viel ist, sprach sie, der Huld und der Gnad'.
Solch Lob — es muß mich beschämen —
Und dennoch wag' ich's, o Herr, euch gerad'
Beim fürstlichen Worte zu nehmen.
Wofern ich euch etwas zu Dank gethan,
So schauet erbarmend den Jüngling hier an.
Der Mutter Tugend und Sünde
Vergilt sich am tiefsten im Kinde.

Einst wars mein Wunsch, mein süßester Traum,
Daß Meinrad in's Kloster gehe,
Für mich und den Vater im heiligen Raum
Vergebung der Sünden erflehe.
Nun dauert mich aber der arme Knab,
Er härmt zum Marterbilde sich ab!
Hilf Herr aus verhaßten Ketten
Den guten Jungen mir retten.

Der Knabe, fiel Ritter Herrmann ein,
Ist nicht für die Kutte geschaffen;
Chor mag und Psalter den Feigen erfreu'n,
Der Muthige freut sich der Waffen.
Er hat sein Gelübde schon abgelegt
Und wenn man auch Himmel und Erde bewegt,
Da läßt sich nichts mehr machen —
Rief Bußnang, der Probst, mit Lachen.

Und Friederich sagte: Da hört ihr den Spruch,
Es liegt nicht in weltlichen Händen.
Ihr müsset daher mit diesem Gesuch
Nach Rom, an den Pabst euch wenden.
Die Augen der Mutter wurden naß,
Es bebte der Jüngling leichenblaß,
Den Saal verließen beide
Gebeugt von unendlichem Leide.

Rings wird das Gemurmel des Unmuths wach,
Abt Kuno sitzt verlegen.
Wohl hätt' er, wäre der Greis nicht zu schwach,
Dem Jüngling helfen mögen.
Wo ist, ruft zürnend der Ritter Senn,
Der würdige Bischof von Konstanz denn?
Der mag vom Gelübde, vom bösen,
Gewiß doch den Junker erlösen.

Er rufts — da wird es plötzlich stumm
Im weiten gothischen Saale;
Und hundert Köpfe drehen sich um —
Der Bischof fehlt beim Mahle.
Er ging, als Alles lärmte, hinaus.
Sprich, Fürst, o sprich für die Frau vom Haus.
Der Bischof wird es nicht wagen,
Was Friederich wünscht, zu versagen.

Doch siehe! der Bischof! — er kommt zurück
Von Mutter und Sohn begleitet.
An seiner Seite mit frohem Blick,
Der Junker Meinrad schreitet.
Der hat des Mönches traurige Tracht
Vertauscht an des Panzers, des Helmes Pracht.
Am Arme trägt der Gute
Die ausgezogene Kutte.

Der Bischof beginnt: der Schöpfer sieht
Auf's Herz, auf's tiefste Leben.
Was soll ihm ein Dienst, wenn Seel' und Gemüth
Dem Dienste widerstreben?
Dem nehm' ich die Weihen wieder ab,
Nichts sei das Gelübde, das thöricht er gab.
Knie, Sohn, vor dem Abte dort nieder
Und bring ihm dein Mönchskleid wieder.

Und Rom? wirft Bußnang giftig ein,
Hat Rom hier nichts zu sagen? —
Das wird dann meine Sorge sein,
Dich wenigstens, werd' ich nicht fragen. —
Entgegnet der Bischof in strengem Ton;
Doch Meinrad kniet vor dem Abte schon.
Steh' auf! spricht dieser behende
Und schüttelt ihm freundlich die Hände.

Komm, ruft der Fürst, bist Meinrad nun frei.
Dich mach' ich zum Edelknaben,
Denn solche Diener, so muthig, so treu,
Am Hofe muß ich sie haben.
Deß freuen die Gäste, die Mutter sich sehr,
Die schafft die ältesten Weine her.
Noch lange schmausten beim Male.
Die Ritter im festlichen Saale.

Die Becher tönten, der Harfe Klang,
Bis Abends zum Sterngeflimmer.
Doch Friederich säumte nicht so lang,
Bald ging er zurück auf sein Zimmer.
Der Fürst? der eben voll Freude noch schien,
Tiefsinnig schritt er jetzt her und hin;
Oft sah er mit finstern Blicken
Hinauf nach der Berge Rücken.

Der Herzog hatte in freundlichem Wahn
Das Festmahl angerichtet;
Gern hätt' er des Heeres verderblichen Spahn
In froher Stunde geschlichtet.
Umsonst! wie sehr er auch mahnte und trieb,
Der Rotenburger grollte und blieb
In Rheineck mit seinen Vasallen
Und Rittern und Reisigen allen.

Drum hatte nur scheinbar vergnügt am Mahl
Der Herzog Theil genommen,
Drum war er auch so bald vom Saal
In's Zimmer zurück gekommen.
Wer weiß, wohin uns die Zwietracht noch reißt,
Ich scheue den Vater, den blutigen Geist,
Sonst würd' ich den Krieg hier verfluchen,
Den Heimweg heute noch suchen.

So dachte der Fürst und ungestüm
Des Jünglings Fäuste sich ballten.
Da meldete einer der Diener ihm
Den Wechsler, den Juden, den alten.
Und kaum war Jenem das Wort entfloh'n,
Erschien auch der schmutzige Wucherer schon,
Das Haupt demüthig und schweigend
Beinahe zur Erde verneigend.

L.

Die Versuchung.

Gott grüße dich, rief der junge Held,
Dem Juden freudig entgegen,
Du bringst mir gewiß das versprochene Geld,
O Mauschel, du kommst mir gelegen.
Nein, Herr, sprach dieser mit schlauem Gesicht,
So kühn ist Mauschel Samuel nicht,
Durch euere grimmigen Schaaren
Mit all dem Gelde zu fahren.

Wir Juden sind ein armes Geschlecht,
Ein Spott vor Weisen und Thoren;
Was helfen uns Kaiser, Reich und Recht?
Man hat uns den Tod geschworen.
Die Goim plünderten uns bis auf's Blut,
Wofern wir nicht etwas von unserm Gut
Dem gierigen Auge der Christen
Durch Kunst zu verbergen wüßten.

Nehmt also, Herr, die Handschrift hier,
Und sendet euere Mannen
Nach Konstanz hinab mit diesem Papier
An Wechsler Levi zur Wannen.
Der zahlt sodann euch ohne Verzug
Der blanken harten Thaler genug,
Was sieben Rosse mit Mühen
Auf ebener Straße ziehen.

Der Herzog nimmt die Wechsel zur Hand,
Sagt aber in sorglichem Tone:
Ich lade der Schulden da viele auf's Land.
Ob wohl mir der Krieg das lohne?
Arglistig der filzige Alte versetzt:
Warum, o Fürst, die Bedenklichkeit jetzt?
Glück auf! es wird euch gelingen,
Das Volk des Gebirgs zu bezwingen.

Und sei das Gebirg auch die Summe nicht werth,
Ei! Herr, was hat das zu sagen?
Für Mönche und Priester führ't ihr das Schwert, —
Wird geistliche Zinsen euch tragen.
Euch lohnt der Pfaffe, der Wundermann,
Der mehr beinah' als der Herrgott kann, —
Hält Himmel und Höll' in den Händen,
Kann Ablaß wie Wasser verschwenden.

Dir, Samuel, darf ich es wohl gesteh'n,
Ich hasse die Mönche, die Pfaffen;
Und leihe für das, was ihr Geiz verseh'n,
Ungerne die rühmlichen Waffen.
Und während das Heer sich der Ritter entzweit,
Hat Stadt und Gebirg dort den Bund erneut;
Das läßt für das Glück meiner Fahnen,
Des Guten wenig mich ahnen.

Verzeiht, spricht Samuel, euerm Knecht, —
Zwar darf ich kaum es wagen, —
Verzeiht, wenn ein Wurm sich, ein Jud erfrecht,
Hier seine Meinung zu sagen.
Da Zwietracht waltet im eigenen Heer,
So würd' ich, wofern ich Feldherr wär',
Auch in des Bergvolks Reihen
Die Saat der Zwietracht streuen.

Nicht übel wäre freilich der Plan,
Erwiedert der Herzog dem Alten,
Doch rathe nun weiter, wie fang ich es an
Die Festvereinten zu spalten?
Wer geht mir hinauf zu den Bergen dort?
Leicht spricht sich allerdings das Wort,
Schwer läßt es sich aber vollenden.
Wen soll ich in's Hochland senden?

Er fragt. Anfangs horcht Samuel stumm,
Ob nirgend ein Fußtritt rausche,
Er geht nach der Thüre, schaut sich um,
Ob keiner der Diener lausche.
Dann springt er auf seinen Zehen empor
Und zischelt dem Fürsten pfiffig in's Ohr.
Der faltet die Augenbraunen
Und spricht halblaut, mit Erstaunen:

Goswin? mich dünkt, daß du närrisch wirst —
Goswin? sein Freund? sein Verehrer?
Ja wohl, Goswin! der Mangel, o Fürst,
Das ist ein beredter Lehrer.
So führ', o Jude, den Ritter herein!
Er soll sogleich zur Stelle sein —
Dann aber laßt mich machen,
Entgegnet der Alte mit Lachen.

Der Jude geht und zeigt sogleich
Mit Ritter Goswin sich wieder.
Der Emser läßt beschämt und bleich
Auf's eine Knie sich nieder.
Verzeihet, o Herzog, was ich gethan,
Ich war umstrickt von der Freundschaft Wahn.
Ihr sehet, wie tief ich's bereue,
Schenkt euere Huld mir auf's Neue.

Mich schmerzte, daß du, spricht Friederich,
Den Schwarzen mir vorgezogen,
Dem Herzog den Grafen, der selber sich
Nicht schwerer, als Bauern gewogen.
Je nun! steh' auf! der Alte hier —
Dein Fürsprech war er — nun sag' er dir,
Wie wir dem Reuevollen
Verzeihung gewähren wollen.

Ja Herr! nimmt schmunzelnd dieser das Wort,
Der Herzog zeigt sich gar gnädig.
Er giebt die eroberten Güter sofort,
Die Höfe, die Burgen euch ledig.
Er überläßt euch den Zwingenstein,
Will selber sogar für euch Bürge sein;
Nur müsset ihr einiger Maßen
Euch dankbar finden lassen.

O göttlicher Fürst, ruft dieser entzückt,
Euch weih' ich Seele und Leben,
Und wenn ihr durch's Feuer der Hölle mich schickt,
Ich will nicht widerstreben.
Gut, sagt der Jud, steigt also empor
Zum Schwarzen und gebet ihm listig vor,
Ihr wollet an seiner Seiten
Für's Hochland stehen und streiten.

Das hört entsetzt der Ritter und spricht:
Ach! Alles sonst auf Erden!
Ihr scherzet Fürst, nur dieses nicht! —
Ich kann zum Verräther nicht werden. —
Wer sagt, daß dieß zum Verräther dich macht?
Hat nicht der Graf dich in Armuth gebracht?
Dann ist er davon gegangen
Und ließ am Kreuze dich hangen.

Du rächest dich selbst, fährt Friederich fort,
Und wirst des Adels Retter.
Du zögerst? ich bitte — du sprichst kein Wort?
So ruf ich deinen Vetter.
Der Vernang wagt die Kriegslist schon,
Dem geb' ich dann deine Burgen zum Lohn —
Ich will mich kürzer fassen:
Goswin, du bist entlassen.

Der steht mit niedergesenktem Blick —
Wild raunt ihm der Jud' in die Ohren,
O denket an Weib doch und Kinder zurück —
Herr Ritter, ihr seid verloren.
Denn fehlt ein Hellerchen nur an der Summ',
Ist Rebstein morgen mein Eigenthum —
Ich werd' euch vom Schlosse vertreiben,
Gott's Wunder, da hilft kein Sträuben.

Und näher zum Fürsten tritt Goswin,
Sein Widerstand ist gebrochen:
So haltet ihr, Herr, was der Jud' vorhin
In euerem Namen versprochen?
Ja! Ritter, wofern du zum Hochland eilst,
Die Kraft des Feindes lähmend theilst;
So werd' ich dir Alles halten,
Genau nach dem Worte des Alten.

Dann, Herzog, ist der Vertrag gemacht,
Ich thu' nach euerm Verlangen.
In's Unglück hat mich der Graf gebracht,
Er mag nun den Lohn empfangen.
So Jener. Der Jud' entwirft den Plan,
Beifällig nimmt ihn der Herzog an.
Drauf scheiden ohne Säumniß
Die Beiden im tiefsten Geheimniß.

LI.

Die Belagerung.

So suchte Mefisto mit schlauem Bemüh'n
Die Zwietracht anzufachen.
Zu viel! wir wüßten auch ohne ihn
Die Erde zur Hölle zu machen.
Die Menschen von finsterem Wahne bethört,
Vom Feuer wilder Begierde verzehrt —
Sie wären ohne Zweifel
Sich Henker genug und Teufel.

Unweit von Gais, auf luftiger Höh',
Saß Bertha in Franzels Kammer,
Einst rosig und schön, jetzt blaß wie Schnee,
Gebeugt von des Wahnsinns Jammer.
Man hatte sie weg aus des Waldes Nacht
Zur Franzel, zu jener Magd gebracht,
Die früher bei Jos, dem alten,
Viel Jahre Haus gehalten.

Da saß sie und sah zu den Alpen empor
Mit wirren, glänzenden Blicken;
Sie lauschte still mit gespanntem Ohr
Hinauf nach der Berge Rücken;
Wo Herdengeläute vom Felsen klang,
Der Reihen des Sennen die Luft durchdrang;
Es schien ihr Jemand zu fehlen,
Der Sehnsucht Schmerz sie zu quälen.

Das Fräulein winkte die Franzel herbei,
Die mußte die Karten ihr schlagen,
Und aus den Bildern von Lieb' und Treu'
Und viel von Uli sagen,
Wie lieb der Senne sein Mädchen hab'
Und daß er bald von der Alpe herab
In's Thal mit der läutenden Herde,
Zum Liebchen bald kommen werde.

Darob die arme Bertha lacht,
Sie klatscht in die weißen Hände. —
Umhüllt auch die Seele des Wahnsinns Nacht —
Die Liebe hat kein Ende.
Doch jetzt hat ihre innere Welt
Ein zuckender Blitz, ein Gedank' erhellt.
Sie fragt, ob Uli nicht zürne;
Und schlägt sich entsetzt vor die Stirne.

Fort! Bußnang, — ruft sie, du Bösewicht
Und will vor Angst schier vergehen —
Kennt Hedwig, kennt das Gretchen nicht,
Die liebend zur Seit' ihr stehen.
O zittre nicht, Bertha, fasse Muth! —
Umsonst! was die Gräfin auch sagt und thut,
Es will ihr nicht gelingen,
Des Mädchens Angst zu bezwingen.

Und erst, als Gretchen die Harfe faßt,
Das wohllautreiche, das schöne;
Allmählig die Kranke weniger rast,
Besänftigt vom Zauber der Töne.
Des Wahnsinns finsterer Geist entfleucht,
Der Jungfrau glänzendes Aug wird feucht,
Und bald in den Armen des Schlummers,
Vergißt sie des nagenden Kummers.

Gottlob! sie schläft, nun gute Nacht!
Sagt Hedwig und tritt aus der Hütte.
Gieb, Franzel, aber fleißig Acht,
Du, Gretchen, auch, ich bitte.
Zum Vater ruft mich die kindliche Pflicht,
Doch morgen, sobald der Tag anbricht,
Erschein ich mit heißem Verlangen,
Zu seh'n, wie's der Guten ergangen.

Schwarz war's um der Alpen gigantischen Ring,
Abwechselnd wachten die Töchter,
Doch ist solch Hüten kein leichtes Ding,
Schlau täuscht oft der Wahnsinn die Wächter.
Ein Weilchen nur hatte Franzel genickt,
Und schnell war Bertha der Kammer entrückt,
Da half kein Suchen, kein Zünden,
Kein Rufen — sie war nicht zu finden.

Als über dem Warmesberg jedoch
Der junge Tag sich erhoben,
Stand weiß gekleidet, dräuend und hoch
Die Maid auf dem Felsen droben.
Die starrte lang in des Tobels Grab,
Auf ihres Vaters Burg hinab;
Dann rief sie von schroffer Höhe:
O Wehe! dreifach Wehe!

Wie Todesdonner klang das Wort
Dem Vogt und seinen Genossen;
Zum Eifer trieb es die Männer dort,
Die rings die Burg umschlossen —
Des Hochlands schlachtenmuthiges Heer,
Das unter Rudolf vom Stoße her
Mit Schwertern, Lanzen und Bogen
Hinab vor die Veste gezogen.

Seht, dieses Schloß, das vom Berg aufragt,
Geschmückt mit Oestreichs Fahnen,
So hatte der Graf zu den Kriegern gesagt,
Das Erbe meiner Ahnen —
Heimtückisch nahm es der Herzog mir —
Jetzt hausen seine Rotten hier,
Die oft schon unsern Hirten
Das Vieh von den Alpen entführten.

Was? Oestreichs Aar auf der Felsenwand?
Nein! Freunde, wir müßten uns schämen.
Wohlauf! Bergsöhne, mit tapferer Hand
Dies Raubnest einzunehmen!
Der Wermesberg soll wieder mein,
Soll offenes Haus euch, Brüder, sein;
Das Bollwerk schütze, das starke,
Hinfür des Hochlands Marke.

Der Werdenberger also sprach,
Auf jauchzten die Waffenbrüder,
Sie zogen hinab an die rauschende Aach,
Vor's Schloß auf dem Felsen nieder.
Drei Mal erklang der Trompetenstoß,
Ein Herold rief: Auf! gebet das Schloß,
Dem Herrn, dem ihr es genommen,
Sonst dürft' es euch übel bekommen.

Da höhnte der Vogt mit lachendem Mund:
Sehr wohl, mein guter Geselle;
Sieh hier die Kluft, den gähnenden Schlund!
Sieh Thürme und Mauern und Wälle!
Wenn Flügel dein Herr an die Schultern sich fügt,
Und über den Graben zur Zinne hier fliegt,
Dann soll er die Burg erhalten,
Wo nicht — so bleibt es beim Alten.

Auch höhnten mit Rindergebrülle dann
Die Knechte, des Hochlands Helden.
Zum Grafen trat wieder der Herold heran.
Der Burgvogt läßt euch melden:
Wenn Flügel ihr euch an die Schultern fügt
Und über den Graben zur Zinne fliegt,
So sollt ihr die Burg erhalten,
Wo nicht — so bleib' es beim Alten.

Schlecht paßte mir, denk' ich, der Vögel Tracht,
Sprach Rudolf mit schlauen Blicken.
Hab' aber der Vogt auf den Schädel wohl Acht,
Bald werd' ich Vögel ihm schicken.
Und kaum war dem Grafen das Wort entfloh'n,
Vernahm man der Pauke fröhlichen Ton;
Drauf schien am Stoß auf den Höhen
Ein Banner lustig zu wehen.

O Rudolf! edler Graf, wie warst
Du damals voller Freuden!
Stolz zog mit Musik Sankt Gallens Harst,
Herunter die grünen Weiden.
Welch Jauchzen, da man die Kanonen sah —
Heut kennt sie jegliches Kind beinah.
Doch damals haben viel Hundert
Die Donnerbüchsen bewundert.

Das Bergvolk wogte froh herum
Und wies sich die Krieger, die kamen;
Schürpf, Peyer, Weiß und Rathsherr Krumm —
Man rief sie grüßend beim Namen.
Herr Speiser schwang sich vom Hengste hinab,
Herr Egeich das Banner übergab;
Sie reichten dem Grafen die Hände
Und Speiser sagte behende:

Ihr habet mein Leben gerettet, o Graf,
Aus Hugos Gewalt, des Tyrannen.
Drum hüpfte mein Herz, da das Loos mich traf,
Euch zuzuzieh'n mit den Mannen.
Hier bring' ich die besten Krieger der Stadt,
Auch Bliden schickt euch und Büchsen der Rath,
Dem Vogte mit Feuerschlünden
Das Burgrecht aufzukünden.

Er sprach's. Der Werdenberger hieß
Willkommen die theuren Gäste.
Und als die Sonne den Himmel verließ,
Saß Alles beim fröhlichen Feste.
Der Becher kreiste bis tief in die Nacht,
Viel wurde gejodelt, gescherzt und gelacht;
Manch Hoch erklang den Freunden
Und mancher Fluch den Feinden.

LII.

Der Judas.

Doch fern von den Zelten, von Sang und Klang,
Stand Rotachs Sohn im Dunkel,
Gestützt auf die Keule starrt' er lang
Hinauf in's Sterngefunkel.
Ist, rief er von wildem Schmerz durchbohrt,
Ist ein gerechter Gott noch dort?
Drauf hob er die Keule wieder
Und stieg den Abhang nieder.

Wachfeuer erglänzten in großer Zahl
Ringsum am nächtlichen Berge,
Mit Staunen sah sie vom Strom im Thal
Vorüberschiffend der Ferge.
So pflegen, wenn endlich der Winter floh,
Von allen Bergen hell und froh
Die Fastnachtfeuer zu zünden,
Den nahenden Lenz zu verkünden.

An einem der Feuer, an felsiger Wand,
Das flüsternde Winde umkosten,
Schritt Walser, die ragende Lanz' in der Hand, —
Das war der äußerste Posten.
Er späh'te scharf durch die Schatten der Nacht
Und hielt auf die Stadt im Thale wohl Acht,
Die Wall und Mauer und Graben
Und Thürme schützend umgaben.

Viel Kriegsvolk lag im sicheren Raum,
Mit Schlandersberg, dem Grafen,
Die Herren und Söldner — sie schienen kaum
Die ganze Nacht zu schlafen.
Hell schimmerten Häuser, Markt und Thor,
Am hellsten strahlte die Prestegg hervor.
Dort tanzten beim klingenden Spiele
Der Ritter und Frauen gar viele.

Halt! Wer da? rief Walser, was regt sich dort?
Wer schleicht vorüber am Bache?
Und Hauptmann von Anweil gab das Wort
Und sprach zur rufenden Wache:
Sankt Galler sind wir. Schweige still!
Auf diese beherrschende Höhe will
Mit meinen Kanonieren
Das schwere Geschütz ich führen.

Wir wollen, sobald auf Schloß und Stadt
Die Morgenstrahlen sich gießen,
Die Feinde mit unserer Todessaat,
Mit Steinen und Kugeln begrüßen.
Nun vorwärts! Jungen, sputet euch!
Sprachs. Keuchend folgten die Knechte sogleich
Und zogen die Donnergeschütze
Empor zu der Felsenspitze.

Und wieder sah Walser, im Arme den Speer,
Hinab nach der Stadt der Feinde,
Da schritt Freund Uli Rotach daher,
Der sagte warnend zum Freunde:
Im Thalgrund dort geht etwas vor,
Unheimliche Töne vernahm mein Ohr,
Verworrenes wildes Rufen,
Geklirr wie von Rosseshufen.

Der Lärm, sprach jener, er ist mir nicht neu.
Besoffene Schwaben im Thale.
Doch nein! horch! Waffen und Jammergeschrei!
Zum zweiten, zum dritten Male.
Hast Recht, das Ding gefällt mir nicht,
Geh' Uli, mache schnell Bericht.
Hauptleute pflegen selten
Zu große Vorsicht zu schelten.

Kaum hat das Rotachs Sohn gethan,
So nahte ein Reiter dem Heere,
Schoß schwarz wie ein Nachtgespenst bergan,
Krumm hockend auf magerer Mähre.
Ihm schwankte (man sah's bei der Flamme Schein)
In gelber Hose das schlotternde Bein,
Es hing ihm die Peitsch' um den Rücken —
Der schrie mit stechenden Blicken:

Zu Hilfe! mein Herr ist drunten in Roth, —
Ich kann vor Schrecken nicht sprechen. —
Die Schwaben schlagen den Herrn mir todt,
Thun fürchterlich hauen und stechen.
Mein Herr stritt muthig, da floh ich schnell,
Kommt! rettet, ihr Helden von Appenzell!
Ein Freund ist's euer's Grafen —
O rettet den Ritter, den braven.

Wer soll, fiel Uli Rotach ein,
(Just kam er zurück mit der Wache)
Wer soll denn dieser Ritter sein?
Du bist ein Jud' nach der Sprache.
Wahr ist's, versetzte Samuel,
Ich schwör' es bei meiner armen Seel';
Den Herrn von Rebstein haben
Oestreicher umringt und Schwaben.

Was? riefen Walser und Rotach aus,
Den Ritter von Ems? den bösen?
Der stets, wie der Emser ganzes Haus,
Ein Feind der Freiheit gewesen?
Viel Leides hat uns Goswin gethan.
Was geht sein nächtlicher Streit uns an?
Wir kämpfen für unsere Freunde,
Doch nicht für des Hochlands Feinde.

Aus Liebe zu Rudolf hat Goswin
Die Sache des Adels verlassen;
Kommt, helfet! — das ist's, d'rum verfolgen ihn
Banditen auf nächtlichen Straßen.
Ihr zaudert? vielleicht erlag er schon,
So bat der Hebräer mit ängstlichem Ton —
Und seine Worte rührten
Die arglosen Herzen der Hirten.

Wohlan! rief Rotach, wir machen ihn frei,
Auf! Jungen, frisch und munter!
Ich bin, sprach Anweil, auch dabei —
So gings den Berg hinunter.
Die Feinde verschwinden im schattigen Grau,
Man sucht, man lauscht — da scheint in der Au
Ein reiterlos Pferd zu grasen —
Todt liegt Goswin auf dem Rasen.

Ach nein! Verstellung ist es und Tück',
Vom Teufel ihm eingegeben;
Allmählig öffnet der Schurke den Blick,
Scheint mühsam sich zu erheben.
Er dankt den Rettern, die führen voll Freud'
Ihn aufwärts über die neblige Heid'
In's Lager, zu Rudolf, dem Grafen,
Sie bringen den Wolf zu den Schafen.

Der redliche Hans eilt schnell und vertraut
Das Wort des Feldherrn Ohren.
Ist's möglich, erwiedert Rudolf laut,
Der Freund, den ich verloren?
Rasch springt er empor in der Gäste Kreis
Und streckt in freundlich begrüßender Weis'
Die Hand dem Ritter entgegen:
Was konnte dazu dich bewegen?

Schwer mußt', o Graf, die Liebe zu dir
Dein treuer Dienstmann büßen;
Es hat der Herzog Friederich mir
Nun alle Burgen entrissen;
Den Rebstein nahm, mein bestes Schloß,
Graf Sulz mir vor wenig Stunden bloß;
Kaum konnt' ich mit vielen Mühen
Hieher in's Gebirg noch fliehen.

Des Herzogs Reisige setzten mir nach
Und ohne die Deinigen läge
Ich jetzo drunten am rauschenden Bach,
Todt läg' ich auf dem Wege.
Nimm, Graf, in des Hochlands Siegeslauf
Mich unter die Helden der Freiheit auf;
Will helfen das Joch zerbrechen,
Mit euch mich an Oestreich rächen.

Willkommen, Freund! ruft Rudolf aus,
Auch grüßen die Andern auf's Beste;
Des Hochlands Krieger mit Jubelgebraus —
Sie ziehen den Ritter zum Feste. —
Dem Hans nur gefällt der Gast nicht recht;
Mich wundert, sagt der redliche Knecht,
Als mehr von dem Fall er vernommen,
Wohin doch der Jude gekommen.

LIII.

Die Macht des Geldes.

Mefisto war auf dem höllischen Roß
Blitzschnell durch's Dunkel verschwunden;
Hans hätt' ihn ob Horn im verfallenen Schloß
Beim Probste Bußnang gefunden.
Nachdem er Goswin in's Gebirg gebracht,
War er und der Mönch darauf bedacht,
Wie man in Friederichs Heere
Den Folgen der Zwietracht wehre.

Geld heilte den Schaden Josephs schon —
Begann Mefisto mit Lachen. —
Allein wer wird, ehe die Nacht entfloh'n,
Des Geldes so viel noch machen.
Zur Heimkehr steh'n die Tiroler bereit,
Uns drängt die schnell verrinnende Zeit;
Ich muß jetzt rascher handeln,
Kann Stein nicht in Gold verwandeln.

Wir sind hier eben am rechten Ort,
Just hier, wo die Zwerge, die argen,
Der Nibelungen berühmten Hort
Im Felsgeklüfte verbargen.
Komm, Mönch, wir gehen hinab in die Kluft,
Bevor der Hahn im Dorfe noch ruft
Wird's hoffentlich uns gelingen,
Den Schatz herauf zu bringen.

Er sprachs — drauf las er beim Hochgericht
Ein morsches Gebein zusammen.
Das blies er an — da ward es zum Licht,
Zur Kerze mit bläulichen Flammen.
Sie stiegen durch Trümmer und Felsen hinab —
Ich weiß nicht, was sich dann weiter begab —
Die Nacht entschwand — und es kräh'te
Der Hahn, den der Morgen umwehte.

Die Sonne bestrahlte den riesigen Dom
Der viel bethürmten Berge,
Da kam durch des Rheines fluthenden Strom
Mit seinen Söhnen der Ferge.
Am Seil, das gespannt ob dem Wasser hing,
Auf Rheineck zu die Rauhe ging,
Des Rotenburgers Genossen
Nach Höchst hinüber zu stoßen.

Mit Ungeduld im weichen Sand
Viel wiehernde Rosse scharrten;
Viel Ritter, viel Knappen und Knechte am Land
Der nahenden Schiffer harrten.
Leb' Arbon dort unten und Herzog nun wohl!
Wir kehren zurück in's liebe Tirol. —
Was mag in des Schlosses Räumen
Der Rotenburger noch säumen?

So sprach in der Ritter eisernen Reih'n
Gar Mancher zum trauten Bekannten,
Indeß hinauf zu dem Zwingenstein
Die brennenden Blicke sich wandten.
Da trabte Bußnang, der Mönch, durch's Feld,
Und hinter ihm kam, die Kisten voll Geld,
Ein Jude mit grauen Haaren
Auf ächzendem Wagen gefahren.

Was, Jud' und Mönch? Welch' seltsamer Bund!
Halt, Mauschel! was soll da der Wagen?
Und Bußnang begann mit gleißendem Mund:
Geduld! ich will es euch sagen.
Der edle Herzog Friederich,
Der Fürst von Tirol — er sendet mich.
Er mußte leider hören,
Zur Heimat wollet ihr kehren.

Wohl kränkt es den Guten, am Tage der Schlacht
Die braven Tiroler zu missen;
Doch weiß er, wer euch zu dem Schritte gebracht,
Ihr sollet die Schuld nicht büßen.
Drum sendet er hier dem Harste den Sold,
Den Wagen, so schwer von Silber und Gold.
Er lohnt euch auf fürstliche Weise
Und wünscht euch glückliche Reise.

So sprach der Probst. Auf seinen Befehl
Entlud der Jude den Wagen.
Gern halfen die Krieger dem Samuel,
Die Kisten heben und tragen.
Mit Schmunzeln schloß sie der Alte auf,
Durchschritt dann die Reihen in hurtigem Lauf,
Das Geld den gierigen Händen
Der Ritter und Knechte zu spenden.

Geld! Zaubermetall! Mit magischer Macht
Pflegt Geld die Menschen zu lenken.
Ein stürmischer, jauchzender Jubel erwacht,
Sieh' Helme und Hüte dort schwenken!
Man singt, man fliegt zur Barake hin:
Wein! schmucke Marketenderin!
Der Fürst, der das Geld gegeben,
Hoch soll der Herzog leben.

Nichts wußte der Rotenburger jedoch
Vom Jubel der Krieger, vom lauten;
Er weilte auf dem Schlosse noch
Mit einigen seiner Vertrauten.
Bezähme, sprach Graf Lupfen zu ihm,
O Schwager, bezähme dein Ungestüm;
Beachte die Stimme der Ehre
Und bleibe bei Friederichs Heere.

Was, Ehre? versetzte der Ritter schnell,
So sollt' ich, der Ehre wegen,
Das freie Volk von Appenzell
Ihm helfen in Ketten zu legen;
Bis Oestreich mir für's verschwendete Blut
Den Bettlerstab zu reichen geruht
Wie dieses Schlosses Grafen,
Dem Werdenberger, dem braven?

Nein! Besseres räth die Ehre uns an,
Heim kehr' ich noch heut' mit den Meinen;
Wir thun, was die Hirten der Schweiz da gethan,
Im Bunde wachsen die Kleinen.
Ein neuer Geist in den Bergen erwacht,
Auf fliegen die Falken aus Waldes Nacht,
Um kühn vor den Klauen des Aaren,
Die Freiheit Tirols zu bewahren.

Mag, sagte Lupfen, des Bürgers Sohn
Die Freiheit zur Braut sich wählen;
Nie darf der Edle los vom Thron,
Vom Baume der Gnaden sich schälen.
Ist Freiheit der Herrschsucht Schemel dir bloß,
Laß, Heinrich, dies, bist mächtig und groß;
Wer allzu hoch sich will schwingen,
Legt selbst sich zum Falle die Schlingen.

Ich fühle, begann der Herr von Trient,
Der Bischof, der Lichtensteiner,
Wie heiß auf dem Nacken das Joch uns brennt,
Mehr fühlt's im Tirol wohl Keiner.
Doch rath' ich, mache die Schlacht noch mit,
Gieb Acht, wie des Krieges Wage hier zieht.
Wird Friederich hier geschlagen,
Dann heim! dann muß es uns tagen.

So sprachen die Freunde her und hin,
Doch Heinrich wollte nicht warten;
Es glich des Rotenburgers Sinn
Dem Berggranite, dem harten.
Allein, was lärmt so wild durch's Thal?
Zwei Ritter stürzen herein in den Saal,
Die Starkenberger beide
Im glänzenden Waffengeschmeide.

Herr! rufen sie; komm! man bezähmt sie nicht mehr,
Die weinberauschten Schaaren;
Der Satan ist in unser Heer,
Des Aufruhrs Geist gefahren.
Sie schwören, man bringe sie nicht von der Stell',
Sie wollen im Kampfe mit Appenzell
An Friederichs Seite verbleiben,
Die Schweizer zu Paaren treiben.

Der Rotenburger betritt den Balkon
Und spricht zu der empörten Menge.
Umsonst, wild rast des Aufruhrs Hohn,
Stets wilder das wüste Gedränge.
Ein Schurke hat den Gedanken erdacht,
Vom Fürsten zu weichen am Tag vor der Schlacht,
Und Heinrich muß sich bequemen,
Das Wort zurück zu nehmen.

LIV.

Ruchloses Werk an frommer Stätte.

Vom Kloster her gar freundlich und weich
Erklang die Vesperglocke,
Es war, als ob zum Himmelreich
Ein Engel die Menschen locke.
So wenigstens kam es dem frommen Ohr
Der schönen Wittwe Ringold vor.
Stark faßte der Andacht Sehnen
Ihr Herz bei den heiligen Tönen.

Koch', Else, das Fleisch und den Kohl recht lind,
Früh speisen will heute der Vater;
Gieb auch fein Acht zum schlafenden Kind,
Sonst legt sich in's Bettchen der Kater.
Nachdem Mathilde solches gesagt,
Empfing die Frau von den Händen der Magd
Das Buch und das Paternoster,
Drauf schritt sie hinüber zum Kloster.

Leer war's im Dom, seitdem nach Wyl
Die Mönche weg gezogen,
Leer, öd' und dumpf — und Grauen befiel
Das Herz in den gothischen Bogen.
Viel freundlicher winkte die kleine Kapell',
Sonst selten besucht; doch begab sich nun schnell
Dorthin zum Mariabilde
Die fromme, zarte Mathilde.

Ein Thürchen hinterm Altare schien
Hinab in die Tiefe zu leiten;
Nichts ahnete freilich der Beterin,
Was Thürchen und Treppe bedeuten.
Dem Rathhaus zu, dem Markt entlang,
Wohl unter der Erde führte der Gang,
Dort stand des Pfades Mündung
Mit einem Gewölb' in Verbindung.

In jenem Gewölbe hättest du kaum
Ein Wesen wahrgenommen,
Wofern du vom Tag in den dunkeln Raum
Urplötzlich hinab gekommen.
Allmählig nur hättest du etwas geseh'n,
Ein Steigen und Neigen, ein Kommen und Geh'n,
Geheimnißvolle Gestalten
Mit sehr verdächtigem Walten.

Zwei Männer: ein Mönch und ein Klosterknecht,
Sie stiegen empor aus der Erde.
Sie trauen dem eigenen Werke nicht recht,
Sie winken mit stummer Geberde.
Was wälzen sie hier durch des Kellers Nacht?
Drei Fässer haben sie hergebracht;
Auch streuen sie hin und wieder
Die rollenden Körner nieder.

Schießpulver! des Teufels verderbliche Saat,
Die Berthold Schwarz erfunden —
Die streuten die Männer mit argem Rath,
Schon sind sie wieder verschwunden. —
Wohl unter der Erde zur frommen Kapell'
Begab sich der Probst und sein böser Gesell;
Dort spricht Mönch Bußnang mit Lachen:
Jetzt, Toni, kannst du's wohl machen.

Wenn Friederichs Heer die Stadt umringt,
Unzählige Ritter und Schützen;
Wenn mahnend das Rathhausglöcklein klingt,
Versammelt die Bürger dort sitzen:
Dann, Toni, frisch! dann säumst du nicht lang —
Du legst, wie gesagt, im nächtlichen Gang
An's Pulver den brennenden Zunder
Und schaust dein blaues Wunder.

In langem Faden das Feuer dann läuft
Hinab in die dunkeln Grüfte,
Und wie die Flamme die Fässer ergreift,
Springt krachend das Haus in die Lüfte.
Die Rathsherrn alle, Mann und Maus,
Sie fliegen hoch über die Dächer hinaus,
Zerfetzt zu blutigen Stücken, —
Ein Anblick, Freund, zum Entzücken!

So lehrte Mefisto mich, der gelehrte Mann, —
(Den Spanier kennst du, den blassen)
Verwirrung entsteht und Noth alsdann
In allen Häusern und Gassen.
Dann öffnet mitten im grausen Gewühl,
Ein Freund mir das Thor, Herr Franz von Bühl,
Und Friederichs Heer hat gewonnen —
Sieh, Toni, so wird gesponnen.

Und siegen muß das heilige Recht,
Grinst Jener mit giftigem Lachen.
Hochwürdiger Herr, es wird der Knecht
Euch keine Schande machen.
Und Mönch und Knecht von Wuth berauscht,
Bemerkten nicht, daß die Frau sie belauscht,
Die fromm in der Nische weilte,
Dann schaudernd nach Außen eilte.

Drum hüllte der Mönch sich in's Chorhemd ein,
Nahm keck die Monstranz, die blanke,
Als rief in des Todes letzter Pein
Auf's Land ihn hinaus der Kranke.
Nimm, Meßmer, Schelle, Latern und Licht,
Mit dieser Monstranz vor meinem Gesicht
Betrüg' ich die Wächter, die frommen,
Will schon durch das Stadtthor kommen.

Der Andere faßt die Laterne sofort
Auf daß er das Wort vollführe.
Da streckt der häßliche Fremdling dort
Den Kopf herein durch die Thüre.
Die Hahnenfeder auf dem Hut,
Den spanischen Mantel roth wie Blut,
So steht vor des Kirchleins Schwelle
Mefisto, der böse Geselle.

Wo waren euch, ruft der, Augen und Kopf?
Schon hat das Weib geplaudert.
Fleuch! Probst, sie packen dich sonst beim Schopf,
Fort! fort! nicht länger gezaudert!
Hier spreitz' ich den Zaubermantel dir hin,
Setz, Mönchlein, dich ohne Verzug auf ihn;
Mußt rasch durch die Lüfte reiten.
Frisch Herz! ich will dich begleiten.

Er sprichts, aufflammts, ein Blitzstrahl kracht,
Und Toni stürzt zu Boden —
Den Körper durchfuhr die elektrische Macht,
Auch riecht es, wie schwefliger Broden.
Hoch über den Dom fliegts hin, wie der Aar,
Auf wehendem Mantel das böse Paar —
Wohin? das kann ich nicht sagen,
Da müßt ihr Andere fragen.

LV.

Die Appenzeller vor Altstätten.

Nicht müßig war inzwischen das Heer
Am Warmesberge geblieben;
Graf Rudolf hatte die Krieger sehr
Zur Arbeit angetrieben.
Als jeglicher Führer mit seiner Schaar
Zu Kampf und Sturm gerüstet war;
Da ließ er die Banner erheben
Und Stadt und Schloß umgeben.

Und ob auch auf der Mauer Rand
Mit Lanzen und Geschossen
Ein eiserner Kranz von Männern stand,
Zur Gegenwehr entschlossen:
Des Hochlands Krieger — sie rückten vor,
Dicht hoben sie Schild an Schild empor
Sich Haupt und Rücken bedeckend,
Schildkröten gleich sich versteckend.

Wurfspieße und Pfeile begannen schnell
Herab von der Mauer zu wettern;
Es sollte die Helden von Appenzell
Ein Hagel von Steinen zerschmettern,
Nichts fragten jedoch die Aelpler darnach,
Sie füllten den Graben, sie suchten das Dach,
Das schirmende, näher zu bringen
Und hart an die Mauer zu dringen.

Den Sturmbock schwenkten hinweg und hinan
Viel Hände mit hallendem Schlage,
An klirrenden Ketten, damit sein Zahn
Den stäubenden Mörtel zernage.
Hier tobte die Blide sonder Rast
Und spie durch die Luft des Steinblocks Last;
Dort heulten Donnergeschosse,
Kanonen hinauf nach dem Schlosse.

Stolz trotzte jedoch auf dem Felsengrath
Die Burg mit Thurm und Söller;
Verwundet lag bereits um die Stadt
Auch mancher Appenzeller.
Da sprang Me-Halden am untern Thor
Rasch unter des Schirmdachs Brettern hervor,
Der schleppte am Boden die Leiter,
Kühn schrie der herrliche Streiter:

Was weilet ihr unter dem schirmenden Dach?
Schildkröten gleich und Schnecken! —
Ihr höret, daß über solcher Schmach,
Die Feind' auf der Mauer uns necken.
Aufrichten will ich die Leiter hier,
Wer brav ist, komm und folge mir.
Bald sind dann, denk' ich, dort oben
Die prahlenden Spötter verstoben.

Er sprachs. Gelehnt an die Mauer stand
Die hoch aufragende Leiter;
Dem Hauptmann folgten, den Spieß in der Hand,
Zehn schnell entschlossene Streiter.
Kaum wurden deß die droben gewahr,
So goß hohnlachend der Knechte Schaar
Kalkwolken und schwärmende Bienen
Hinab auf die Häupter der Kühnen.

Und wild ein Regen von Lanzen rast,
Ein Hagel feuriger Pfeile;
Und rückwärts kehren, von Grauen erfaßt,
Die Zehn in blinder Eile.
Der Halden allein klimmt furchtlos fort,
Als plötzlich ein Pfeil ihm den Schenkel durchbohrt. —
Er taumelt hin und wieder
Und stürzt in die Tiefe nieder.

Doch nein! dort wächst ein spärlich Gesträuch
Hervor aus der Mauer, der alten;
Das faßt er und kann, der Schwalbe gleich,
An Strauch und Stein sich halten.
Zu Hilfe! bevor das Zweiglein bricht,
Lang schweben kann der Held dort nicht. —
Sieh! aber wie grausam von oben
Wurfspieß' ihn und Pfeile umtoben!

Wo bleiben die Helden von Appenzell?
Geht! meldet es dem Grafen!
Doch wohl! dort steigt ein kecker Gesell
Die Leiter empor zu dem braven.
Der hält die Schulter mit sorglichem Sinn
Als Schemel dem Fuße des Schwebenden hin,
Jetzt hat ihn Halden umschlungen,
Sie kommen, das Werk ist gelungen.

Froh sagt es Einer dem Andern an,
Als Abends der Himmel sich röthet:
Vernahmst du die That, die Goswin gethan,
Er hat den Halden gerettet.
Der Ritter ist der Freiheit hold,
Ist freundlich und bieder, lauter wie Gold,
Ein reißender Leu im Streite,
Er ist nach dem Grafen der Zweite.

Herr Ritter, spricht Halden mit freundlichem Gruß,
Ich bin euch zum Danke verpflichtet;
Ich kann nicht gehen, ihr sehet mein Fuß
Ist übel zugerichtet.
Führt also an meiner Stelle die Schaar.
Bejahend reicht Jener die Hand ihm dar.
Laut jauchzend vernehmen die Kunde
Die Krieger zur selbigen Stunde.

LVI.

Die Warnungen.

So schlau umstrickte die gleißende Schlang'
Des Hochlands arglose Kinder;
Allein in der Stadt Sankt Gallen gelang
Des Probstes Bosheit minder.
Herr Schirmer stand und Stöbi, sein Freund,
Am Thor' im ernsten Gespräche vereint;
Da nahte mit eiligen Füßen
Mathilde, ohne zu grüßen.

Ihr Herren! sagte sie schreckenvoll
Zu Bürgermeister und Vater:
Bedenket euch schnell, wie man helfen soll,
Wir steh'n auf einem Krater.
Ich betete still in jener Kapell,
Da war der Probst und sein böser Gesell, —
Ich hörte schreckliche Sachen,
Probst Bußnang sprach mit Lachen:

Du schaffst, daß am Faden das Feuer läuft
Hinab in des Kellers Grüfte.
Dann springt, wie die Flamme die Fässer ergreift,
Laut krachend das Faß in die Lüfte.
Die Rathsherrn alle, Mann und Maus,
Sie fliegen hoch über die Dächer hinaus,
Zerfetzt zu blutigen Stücken —
Ein Anblick, Freund, zum Entzücken.

Mehr sprach der Mönch von Mord und Brand,
Doch konnt' ich nicht Alles verstehen,
Indem mir vor Angst der Geist schier schwand,
Fort schlich ich mich still auf den Zehen.
Auf! schicket die Wache! fasset sie doch!
Auch lasset hinter'm Altare das Loch,
Die Treppe genau beschauen,
Dort liegt ein verborgenes Grauen.

Die Herren — sie thun nach des Weibes Wort,
Gar ängstlich bittet dieselbe.
Stadtwächter durchsuchen den heiligen Ort,
Den Gang und das dunkle Gewölbe.
Der Mönch ist aber, der Knecht entfloh'n —
Verloren scheint Jenen die Mühe schon,
Bis sie versteinert vor Schrecken,
Das höllische Pulver entdecken.

Der Bürgermeister läßt den Rath
Sogleich zusammen kommen;
Es wird der Plan zur schwarzen That
Mit tiefer Entrüstung vernommen.
Schlag zwölf Uhr öffnet sich stille das Thor,
Ein Bote steigt den Berg empor,
Damit er Sankt Gallens Fahne
Zur schleunigen Heimkehr mahne.

Am Warmesberg umhüllte das Heer
Die Nacht mit erquickendem Schleier;
Scharf spähend schritten, hin und her,
Die Wachen an düsterem Feuer.
Müd' lag im Zelte selber der Graf
Und träumte, wie Helden träumen im Schlaf,
Von Thaten des blutigen Krieges,
Vom Jubel des künftigen Sieges.

Es kommt ihm vor, als ob zu Goswin
Er selbst in der Mannsschlacht spreche:
Die Tage des Adels sind dahin,
Zeit ist's, daß das Joch zerbreche.
Wann also ich fallen sollte im Feld,
Dann, Bruder, sei du der Freiheit Held,
Sei dieses Volkes Berather,
Des Hochlands redlicher Vater.

Hohnlachend nickt Goswin bei dem Wort —
Der Träumer kann's nicht begreifen;
Doch sieh! aus der Spalte des Felsens dort
Bricht dämmernd ein heller Streifen.
Mit leuchtender Fackel tritt aus dem Berg
Der König der Geister, der freundliche Zwerg,
Er geht nach dem Zelte des Grafen:
Ach! Rudolf, wie kannst du so schlafen?

Horch! ruft er, indem er sich streckt,
Ich habe dir etwas zu sagen.
Der Graf beginnt, von dem Basse geweckt,
Die Augen auf zu schlagen.
Trau, sagt der Kleine, dem Emser nicht,
An Oestreich verkauft ist der Bösewicht,
Er soll dich tückisch umgarnen,
Laß, Rudolf, laß dich warnen!

Das Zwerglein sprichts und verläßt das Zelt,
Die Schritte zum Felsen lenkend.
Und Rudolf die Augen offen behält,
Die seltsame Rede bedenkend.
So wenigstens meinte der gute Graf,
Zu stark war aber Erschöpfung und Schlaf,
Bald schwanden Gedanken und Sorgen,
Er schlummerte fort bis zum Morgen.

Erst als die Sonn' ob dem Alpenland
Aufging am himmlischen Bogen,
Warf Rudolf sich rasch in sein stattlich Gewand,
Drauf rief er den Binder von Trogen.
Du, Schnurrbart, hast von zwölf Uhr an
Vor meinem Zelte Wache gethan,
Was sahst du, redlicher Binder,
Sprich Wahrheit, nicht mehr, nicht minder.

Ist hier vor dem Zelt, im Laufe der Nacht,
Auffallendes nichts geschehen?
Hat immer dein Auge munter gewacht?
Und ließ kein Männchen sich sehen?
Nein, Herr, so wahr ich der Binder bin! —
Da brummte der Graf halblaut vor sich hin:
Dann ist es nur Traum gewesen,
Sonst könnt' ich das Räthsel nicht lösen.

LVII.

Verlegenheit und Zweifel.

Um Stadt und Burg war frühe schon
Viel Leben auf Mauern und Schanzen;
Hier hallte des Sturmbocks dumpfer Ton,
Dort kreuzten sich Pfeile und Lanzen.
Die Blide tobte sonder Rast
Und spie durch die Lüfte des Steinblocks Last,
Stets rauchten Donnergeschosse
Und heulten hinauf nach dem Schlosse.

Da trat Herr Speiser mit freundlichem Gruß
Vor Rudolf hin den Helden:
Verzeihet, edler Graf, ich muß
Euch schlimme Kunde melden.
Ein Bote hat in vergangener Nacht
Sankt Gallens Harst den Befehl gebracht:
Wir sollen ohne Verweilen
Zurück nach der Heimat eilen.

Ein finsterer Plan ward dort entdeckt,
Den Rath in die Lüfte zu jagen.
Wie weit die Verschwörung zwar sich erstreckt,
Das kann man zur Stunde nicht sagen;
Eins aber verlautet von Arbon her,
Der Herzog wolle mit seinem Heer
Sankt Gallen zuerst bezwingen,
Und später in's Hochland dringen.

Ungläubig drehte der Graf den Kopf:
Altstätten läßt er nicht fallen;
Wär' aber Friederich solch ein Tropf,
Dann schickt' ich Hilf' auf Sankt Gallen.
Doch Speiser sprach: Wir bedürfen deß nicht,
Der Brief macht unserm Ammyl zur Pflicht,
Daß er mit dem schweren Geschütze
Euch ferner hier unterstütze.

Herr Speiser schied; abzog die Schaar.
Nun stürzte ins Zelt ein Bettler,
Der früher schon Rudolfs Späher war;
Besorgt sprach Bartli Wettler:
Wo denket ihr, edler Graf, doch hin?
Warum doch lasset die Krieger ihr ziehn?
Sankt Gallens Rath ward betrogen,
Von falschen Spähern belogen.

Der Herzog will hier über den Stoß
In's Land der Berge fallen;
Zum Scheine sendet der Schlaue bloß
Ein Häuflein auf Sankt Gallen.
Wenn Appenzell am Stoße sich theilt,
Des Heeres Kern nach der Stadt dort eilt.
Dann wird der Plan gelingen,
Den Eingang am Stoß zu erzwingen.

Nachdem der Mann sein Botenbrot
Aus reichlicher Hand empfangen
Und still nach des Werdenbergers Gebot
Vom Zelte weg gegangen:
Trat keck in der Rüstung glänzendem Schein
Der Ritter Goswin von Ems herein;
Der sprach in hastigem Tone
Zu Heinrichs edelm Sohne:

Der Feind zieht stracks Sankt Gallen zu,
Steht dort bereits vor den Thoren;
Was säumen wir hier denn in träger Ruh',
Bis diese Stadt verloren?
Mich sendet, o Graf, die tapfere Schaar,
Der sonst Me=Halden Hauptmann war;
Die Krieger von Kampflust glühen,
Sankt Gallen zu Hilfe zu ziehen.

Stumm schaut der Graf von Werdenberg,
Als wollt' er im Herzen ihm lesen;
Er dachte sogleich an den nächtlichen Zwerg,
Der nicht bloß Traum gewesen.
Wie günstig Goswin auch die Sache malt,
Der Graf schweigt unerschütterlich kalt.
Herr Ritter, ich kann mich nicht schwächen.
Damit entläßt er den Frechen.

Jetzt schreitet im Zelte hin und her
Der Graf voll ernster Gedanken;
Kaum fassen der Zweifel wogendes Meer
Des Herzens enge Schranken.
Ob wohl man den Rath, ob mich Wettler belog,
Ob mich nur ein Traum, ob der Freund mich betrog?
So fragt er niedersitzend,
Das Haupt mit der Rechten sich stützend.

Ein Blitz ihm plötzlich die Seel' erhellt,
Der Einfall scheint zu taugen —
Du Hedwig! und Hedwig tritt in's Zelt,
Die Maid mit den dunkeln Augen.
Lieb Kind, ich bin in großer Noth,
Ich weiß nicht, wo Friederichs Hauptschlag droht —
Verwirrend sind die Berichte,
Die Späher furchtsame Wichte.

Seit Fritz drei Späher gehangen hat
An hoch aufragenden Eichen,
Wagt Keiner spähend hinein in die Stadt,
In Arbons Burg sich zu schleichen.
Schick', Vater, den Hans, der Hans ist kühn —
Lieb Kind, den brauch ich für diesen Goswin,
Er muß mir den Ritter bewachen,
Ich hörte gar seltsame Sachen.

Ich ging wohl selbst, doch kann ich nicht fort,
Bin unentbehrlich beim Heere;
Am sichersten spähte ein Weib jetzt dort,
Das kundig der Gegend wäre.
Ich dachte an Franzel, ob diese das wagt?
Recht, Vater, die war in Arbon schon Magd —
Auf! Hedwig, versprich ihr nicht wenig,
Ich zahle das Weib wie ein König.

LVIII.

Die Verkleidung.

Doch halt! die zürnende Hand schlug scharf,
Als ich vom Verräther gesungen;
Mißstimmt ist darob mir die herrliche Harf'
Und eine der Saiten gesprungen.
Neu knüpf ich und stimm' ich das tönende Gold —
Horch diese Akkorde! wie rein nun, wie hold!
Kling, süße Genossin der Lieder,
Zur alten Sage mir wieder.

O Harfe! wie arm auch, wie matt und krank
Der Erdenwaller sich fühle;
Ein Zauber liegt, ein Lethetrank
Im wonnigen Saitenspiele.
Du scheuchst des Unmuths Wolken fort,
Du öffnest dem Dulder den Himmel dort,
Daß Engel herniedersteigen
Und tröstend sich über ihn neigen.

Drum saß, gelabt von der Harfe Klang,
Auch Bertha so gerne beim Gretchen,
Und lauschte, wie träumend, Stunden lang
Dem spielenden Alpenmädchen.
Dann ruhte des Grames nagender Wurm,
Still schwieg in der Seele des Wahnsinns Sturm,
Es schwebten beim Zauber der Lieder
Die Engel des Friedens hernieder.

Gern folgte die Kranke der Harfnerin nach
Zum Wald jetzt, zur einsamen Klause;
Ging Blumen pflückend jetzt am Bach,
Schritt heim dann zu Franzels Hause;
Dem wolligen Lämmlein gleich, das der Hirt,
Durch Wort und Wink, sanft lockend führt;
Schön Gretchen durfte nur deuten,
Gern ließ das Fräulein sich leiten.

Und Hedwig fragte: Ist Bertha nicht hier? —
Im Walde weilt sie gerade. —
Sprach Franzel; ungern' ist das Fräulein bei mir,
Nur Gretchen steht in der Gnade. —
Geht's schlimm? Nein, Gräfin, das Fräulein ist still,
Ich kann mich wenden wohin ich will,
Kann wieder in Haus' und Garten
Der nöthigen Arbeit warten.

Gott sei gelobt, daß er Ruhe gab,
Das mindert um Etwas die Schmerzen,
Ach! liebe Franzel, viel And'res hab'
Ich heute noch auf dem Herzen.
Mein guter Vater ist in Noth,
Er weiß nicht, wo Friederichs Hauptschlag droht,
Verwirrend sind die Gerüchte,
Die Späher furchtsame Wichte.

Er ging wohl selbst als Späher fort,
Doch kann er nicht weg vom Heere;
Am sichersten spähte ein Weib jetzt dort,
Das kundig der Gegend wäre.
Wahr ist's, entgegnet Franzel und lacht,
Ein Bettelweib in Zigeunertracht,
Es könnte furchtlos gehen,
Dort Alles hören und sehen.

So glaubst du das, Franzel? es freut mich sehr.
Du kennst der Zigeuner Sitten.
Begieb du dich spähend in Friederichs Heer,
Mein Vater und ich — ach! wir bitten.
Was denket ihr? fragt die Magd und erblaßt,
Mich dünkt, daß euer Gnaden spaß't;
Ich muß zu der Küche schauen,
Auch darf man dem Wahnsinn nicht trauen.

Ich bin mit Gretchen dem Fräulein nah',
Auch hilft die Nachbarin sorgen.
Geh, Franzel, du kehrst am Abend ja,
Kehrst spätestens heim am Morgen.
Umsonst! Nein! Gräfin, erwiedert die Magd,
Kundschafter hängt man — es ist doch gewagt —
Ich will mir das Häuschen hier oben,
Die sicheren Berge da loben.

Geh Franzel! Mein Vater bietet dir
Des Lohnes wahrlich nicht wenig.
Je nun! was giebt denn der Graf dafür?
Mein Vater lohnt wie ein König.
Was giebt er? sagt es, o Gräfin, genau!
Giebt euer Vater den Hof in der Au?
Ja, Franzel, den Hof und die Reben —
Das will er zum Lohne dir geben.

Wahr ist's, der Lohn ist schön — und doch —
In's Lager der Feinde mich schleichen —
Nein, Gräfin, der Galgen vor Arbon ist hoch,
Hoch schwanken im Winde die Leichen.
O Franzel! Hase! schäme dich!
Gut, Gräfin, begleitet ihr selber mich,
Dann sei's in die Hand geschlagen,
Selbander will ich es wagen.

Die Jungfrau steht tiefsinnig und stumm,
Bedenkt es von allen Seiten. —
Den Sieg gilts, Rudolfs Glück und Ruhm —
Gut, Franzel, ich will dich begleiten.
Daß aber der Vater es nicht erfährt!
Erst dann, wenn wir glücklich zurückgekehrt,
Dann magst du das Räthsel ihm lösen,
Wer dein Begleiter gewesen.

Sprichts. Franzel malt die Gräfin dann
Schwarzbraun an Gesicht und Händen;
Zieht faltige Hosen und Jacke ihr an,
Und schlingt ihr den Gurt um die Lenden.
Sie kräust ihr das Haar um Stirn und Ohr.
Läßt unterm spitzen Hut hervor
Die schwarzen Locken ihr fallen
Und wild den Nacken umwallen.

Sieh diesen Knaben — wie stolz, wie gewandt,
Ein kecker, junger Zigeuner!
Nur schade! so stark von der Sonne verbrannt
Erschien mir selten noch Einer.
Als erst er eine der Harfen ergreift
Und singend die goldenen Saiten durchläuft,
Da hätte Jeder geschworen;
Den habe Aegypten geboren.

Auch Franzel färbt sich, dann hüllt sie den Leib,
Den magern, in häßliche Lumpen;
Sie wird ein altes, krummes Weib,
Beschwert mit dem Bettelstumpen.
Um's struppige Haar ein rothes Tuch —
So faßt sie den Stock mit seltsamem Spruch;
Sie krächzt mit der Stimme des Raben —
Die Hex' ist die Mutter des Knaben.

Nachdem man Bertha des Nachbars Frau
Nebst heiligem Schweigen empfohlen,
Zieht Mutter und Knab' durch Wald und Au
Hinweg mit geflügelten Sohlen;
Durch Trogen und Speicher nach Arbons Stadt —
Bis Beide den Eichen, dem Galgen genaht,
Wo hängende Späher sich wiegen,
Viel Vögel sie lärmend umfliegen.

LIX.

Die Messe und der Friedhof.

Horch! Pauken, Posaunen, Festgesang,
Gar feierlich langsame Chöre!
Und blitzt es nicht dort dem Hügel entlang
Gleich einem Flammenmeere?
Strahlt also der See im Sonnenschein?
O nein! das kann das Gewässer nicht sein;
Sieh! Lanzen und Schwerter da schimmern,
Viel Helme, viel Harnische flimmern!

Auch steht ein Altar an des Hügels Rand,
Chorknaben das Rauchfaß schwingen,
Still kniet der Priester im Meßgewand
Und hell die Glöcklein klingen.
Nun dreht nach dem Heere der Priester sich um,
Er weist den Rittern das Heiligthum,
Und Alles, mit frommer Geberde
Bekreuzt sich und neigt sich zur Erde.

Am Tag vor der großen Entscheidung ließ
Der Herzog die Messe lesen.
Wir sind dann, sprach er, des Sieges gewiß,
Stets ist es so Brauch gewesen.
Doch folgt er, indem er das that,
Dem fremden mehr, als dem eigenen Rath;
Dem Heermann wollt' er eben,
Dem alten nicht widerstreben.

Denn gestern hatte um Mitternacht
Der Landenberger spähend
Um Stadt und Schloß die Runde gemacht,
Von Posten zu Posten gehend;
Ob alle Wächter munter und treu,
Ob keiner im ganzen Umkreis sei,
Der schlafend sitz' auf dem Walle,
Indem die Lanz' ihm entfalle.

Und als er um die Kirche bog,
Schwieg's dumpf in des Friedhofs Mauer,
Und über den See, durch's Dunkel zog
Ein Flüstern, wie Geistesschauer.
Die Lampe im Chor goß magischen Schein
Auf Gräber und Kreuze und Leichenstein';
Im Thurm, auf der luftigen Kammer,
Schlug Zwölfe der grimmige Hammer.

Noch war der letzte Schlag nicht ganz
In hoher Luft verklungen,
Da hatte schon ein stärkerer Glanz
Das Feld der Todten durchdrungen.
Hervor aus der Nacht trat eine Gestalt,
Zur Hälfte vom schwarzen Mantel umwallt,
Ein riesenhaftes Gerippe,
An hohem Schafte die Hippe.

Ausstreckte das Scheusal die Hand und begann
Im Takte die Sense zu wetzen,
Und durch des Ritters Adern rann
Beim Tone kaltes Entsetzen.
Nun steigt's aus den Gräbern, wie Nebelflor; —
Sieh! Arme und Köpfe — sie tauchen empor —
Sie kommen, die Geister, die stillen,
In weißen, schleppenden Hüllen.

Streng winkt das Geripp, husch! bückt sich der Schwarm
Und tappt nach Kleidern und Lacken;
Die nimmt das Bündel unter den Arm,
Der Brettchen und Sarg auf den Nacken.
Und Männer und Weiber und Groß und Klein,
Sie reihen in's Glied, in den Zug sich ein,
Und reichen die Hände den Andern,
Als müßten sie weiter wandern.

Was wollet ihr? fragen den Schwarm in der Näh'
Urplötzlich etliche Stimmen.
Schönbusige Nixen sind's, die im See,
Wie Schwäne schaukelnd schwimmen.
Die Mutter ist's und ihr Töchterpaar,
Ihr Kleid ist wie Silber, wie Gold ihr Haar —
Die fragen mit rosigem Munde:
Was giebt's hier in nächtlicher Stunde?

Und einer der Geister verneigt sich und sagt:
Ihr Frauen, ihr ewig jungen,
Ihr habet uns oft bis der Morgen getagt,
Mit holder Stimme gesungen;
Das Lied war der Einsamen Lethetrank;
Empfanget dafür nun unsern Dank!
Wir Armen, wir müssen scheiden,
Man will uns nicht länger hier leiden.

Wer treibt euch aber, ihr Friedlichen, fort?
Fragt eine der rosigen Töchter.
Der! — flüstert der Geist — mit der Sense dort,
Der schreckliche Menschenschlächter.
Er sagt: Wir haben genug hier geruht,
Es kommen nun Andre — von besserem Blut,
Indem man die köstliche Erde
Für Herren gebrauchen werde.

Und wer wird siegen im heißen Kampf?
Fragt ernst die Frau das Gerippe;
Und dies bewegt, mit grinsendem Krampf,
Die Zähne der fleischlosen Lippe.
Was will das Lachen des dürren Gebeins?
Doch horch! vom Thurme donnert es Eins.
Kein Geist ist, kein Tod mehr zu schauen,
Weg sind auch die herrlichen Frauen.

Erstaunt steht Ritter Heermann da,
Der alte Kriegsgeselle —
Ist's Wahrheit, was sein Auge sah?
War's Traum? war's Spuk der Hölle?
Er schlägt das Kreuz — und in hurtigem Lauf
Betritt er die Burg, weckt Friederich auf,
Und sagt dem Fürsten mit Beben,
Was sich bei der Kirche begeben.

Mich quält ein schreckliches Vorgefühl —
Ja, Herr, ich gesteh' es offen,
Der leidige Satan ist im Spiel,
Was läßt sich da Gutes hoffen?
Ich selber zwar, ich bin bereit;
Gern würd' ich fallen im rühmlichen Streit;
Wenn's nur für des Adels Ehre,
Für euch nur, o Fürst, mir nicht wäre.

Schützt also, ich bitte heilig und hoch,
Euch wider die Macht des Bösen.
Und lasset, o Herzog, am Morgen doch
Für's Heer die Messe lesen.
Geh', sagte der Fürst und lächelte mild,
Geh' schlafen, Alter, vergiß das Gebild.
Doch will ich den Pfaffen befehlen,
Die Messe, die soll dir nicht fehlen.

Er ging. Ob der Schlaf ihm erschien, ob er süß
Ihm war, dem ehrlichen Alten —
Das weiß ich nicht. Aber Friederich ließ
Am Morgen das Hochamt halten.
Vor Arbon lag, am schwäbischen Meer,
Im Sonnenglanze das betende Heer
Geschaart um Plazidus Pfister,
Den Messe lesenden Priester.

LX.

Die Heerschau.

Der Priester hatte mit segnendem Sinn
Die heilige Handlung geschlossen,
Und endlos durch der Matten Grün
Das Heer sich der Ritter ergossen.
Der Herzog ritt mit dem glänzenden Stab
Die eisernen Reihen auf und ab,
Und labte, im Geiste schon Sieger,
Das Herz sich im Anblick der Krieger.

Ihn freute dort das bunte Gewand,
Der Schild da, des Panzers Blitzen;
Bald wog er den Speer in kundiger Hand',
Bald prüft' er die Waffe des Schützen;
Jetzt bot er die Rechte dem Ritter dar,
Jetzt pries er des Grafen Vasallen-Schaar;
Herr Graf, mit euern Leuen
Muß Höll' ich und Teufel nicht scheuen.

So wußt' er Jedem mit heiter'm Gesicht
Was Angenehmes zu sagen,
Ein Wort, das freundlich der Feldherr spricht,
Wird Frucht ihm im Schlachtfeld tragen.
Laut jauchzend riefen die Krieger aus:
Hoch lebe der Herzog, hoch sein Haus!
Dem Bergvolk Tod und Verderben,
Wir kämpfen auf Leben und Sterben.

Jetzt spricht der Herzog zum Feldmarschall,
Der hört es mit froher Regung;
Rasch bringt der Befehl zu den Schaaren all
Und bringt das Heer in Bewegung.
Wie Wogen schäumen und donnern im See,
Wie Wolken an Wolken in Himmels Höh',
Sie kommen bald heller, bald trüber —
So zieht es am Fürsten vorüber.

Das erste Banner führt durch die Heid'
Abt Kuno, der Fürst von Sankt Gallen;
Es folgen dem Mönch' im Waffenkleid
Die helmgeschmückten Vasallen:
Riff, Ramschwag, Landegg, Sax, Thurm, Giel,
Die Sennen und anderer Ritter viel
Sammt reisigen Mannen und Knechten,
Kampflustig für's Kloster zu fechten.

Auf Kuno folgt der Bischof dann
Mit seinen stattlichen Recken,
Er fügt zu dem ausgesprochenen Bann
Nun auch des Schwertes Schrecken.
Die Zahl seiner wilden Krieger ist groß,
Der wildeste aber ist Bußnangs Genoß,
Des Hasses treuer Bewahrer,
Der wüthende Domprobst Blarer.

Vom Hegau dort, aus des Schwarzwalds Nacht,
Schaffhausens Bürger und Ritter —
Die führt der Klingenberger mit Macht,
Ein unheildrohend Gewitter.
Und hinter ihm naht sich des Erzschenks Heer,
Kanonen rasseln dumpf und schwer,
Der Markgraf bringt sie von Baden,
Herauf von des Rheines Gestaden.

Jetzt siehst du die Fahne von Frauenfeld,
Siehst Thurgau's zürnenden Adel!
Der Vogt von Seeheim lenkt sie, der Held,
Der Ritter ohne Tadel.
Sal führt die Bürger von Winterthur,
Den Harst von Kyburgs bergiger Flur,
Graf Montfort hat sie eben
Zur Leitung ihm übergeben.

Allein wer zählt die Stämme des Heers?
Wer nennt der Helden Namen?
Die hier am Ufer des schwäbischen Meers
Dem Abte zu Hilfe kamen.
Doch merken wir jene Schaar uns noch wohl,
Die lustigen Schützen aus Tirol,
Das Volk, dem die Hüte, die spitzen,
Flott auf dem Ohre dort sitzen.

Das sind des Rotenburgers Leut',
Entschlossene brave Gesellen.
(Auch Ritter Heinrich mußte heut'
Zur Heerschau hier sich stellen).
Mehr zwang ihn das Volk, denn der Ruf der Pflicht,
Doch thut der Fürst, als wüßt' er es nicht,
Daß ihm der Ränkevolle
Im tiefen Herzen noch grolle.

Er sprengt nach der Heerschau rasch auf ihn zu
Und grüßt ihn mit freundlichem Wesen:
Mich freut es, wackerer Heinrich, daß du
Vom Fieber des Zornes genesen.
Das eben ein Zeichen des Edeln ist,
Daß er des persönlichen Haders vergißt,
Wenn unter des Fürsten Fahnen
Die Pflicht und die Ehre ihn mahnen.

Ward, sagt der Fürst zu den Rittern und Herr'n,
Auch euer Gebieter mißdeutet;
Mir ist sein Wort ein leuchtender Stern,
Der sicher zum Siege leitet.
Ich ehre dadurch des Trefflichen Rath,
Daß ich den Stoß und Sankt Gallen, die Stadt,
Zugleich in Angriff will nehmen,
Die Feinde will theilen und lähmen.

Wohlauf! ihr Helden Tirols und der Etsch,
Ihr Söhne luftiger Höhen,
Laßt, Heinrich, Montfort, Graf von Mätsch
Am Stoße die Banner nun wehen!
Ich nehme das Heer der Ebene hier,
Beim nächsten Frühroth ziehen wir
Hinauf vor die Stadt Sankt Gallen,
Das Nest muß morgen fallen.

So spricht der Fürst. In die Lüfte steigt
Der Jubel der muthigen Mannen.
Der Rotenburger sich schweigend verneigt,
Und zieht mit den Seinen von dannen.
Auf löst sich jetzt das wogende Heer,
Zerstreut sich in Zelte und Häuser umher,
Und bald an allen Tischen
Sich zechende Krieger erfrischen.

LXI.

Die Zigeunerinnen.

Der Herzog ging das Lager entlang,
Er war vom Rosse gestiegen,
Um sich an der Lust, die Alle durchdrang,
Das fürstliche Herz zu vergnügen.
Den Thierstein nahm er, den Grafen mit,
Dann traf er, indem er die Menge durchschritt,
Bonstetten, den Hohenfaxer,
Genannt der lustige Faxer.

O, schlimmer Christ! sprach Friederich
Auflachend zum Manne der Späße,
Langweilte die fromme Handlung dich?
Was schlichest du fort aus der Messe?
Verzeiht, sprach Jener, den klag' ich an,
Just bei der Wandlung thät Sultan
Erschrecklich bellen und heulen,
Ich durfte nicht länger verweilen.

Sieh! sagte der Fürst, wie der Schalk sich beschönt,
Gehörte der Herr zu den Frommen,
So wäre der Hund auch besser gewöhnt,
Wär' öfter zur Kirche gekommen.
Hart drängt mich euer fürstliche Mund,
Bedenket, o Herzog, daß früher der Hund
In stetem Verkehr mit dem Bösen,
Daß er bei dem Schwarzen gewesen.

Beim Grafen Rudolf? Was? Konnt' er das Thier,
Die herrliche Dogge verkaufen?
Nein, Durchlaucht, dieser Hund ist mir
Freiwillig zugelaufen.
Er kam am Morgen nach jener Nacht,
Als sich der Graf in die Berge gemacht,
Zur Hohensax hernieder
Und nie verließ er mich wieder.

Ein edles Geschöpf! Es dachte zu groß,
Die Schande des Herrn zu theilen. —
Wohl pflegt, sprach Thierstein, aus Wehmuth bloß
Der Hund so schrecklich zu heulen.
Witzbolde! witzelt! sagte der Fürst,
Mir rinnt der Schweiß an der Stirn', ich dürst',
Und trat in eins der Zelte,
Wo Wein und Braten nicht fehlte.

Viel Ritter saßen am Tische da,
Doch schwiegen sie voller Sorgen.
Was schweigen die Herrn? Es ist beinah'
Als schreck' euch der kommende Morgen.
Umsonst! sie saßen stumm im Kreis,
Sie blickten verlegen, sie flüsterten leis,
Bis Imthurm es endlich wagte
Und also zum Herzoge sagte:

Sonst fürchten wir weder Schwert noch Speer,
Heut' aber sind wir beklommen;
Es ist vorhin gar seltsame Mähr'
An unser Ohr gekommen.
Was man von dem Landenberger spricht,
Ist's Wahrheit oder Lügenbericht?
Was soll man von jenen Gestalten
Und ihrem Wegzug halten?

Der Landenberger, ihr Herr'n, ist brav,
Doch weiß ihn der Wein oft zu meistern; —
Nun sank er im Friedhof gestern in Schlaf
Und träumte von Nixen und Geistern.
Da habt ihr das grausige Wunder der Nacht!
So sagt der Herzog, trinkt und lacht,
Wir glauben's, rufen die Zecher
Und klatschen, und leeren die Becher.

Und sieh! zu dem Zelte tritt aus dem Zaun
Ein Harfner, ein junger Zigeuner;
Aegyptens Sonne brannte den braun,
So dunkel erschien mir noch keiner.
Wie flammt sein Auge! der Bursch' ist kein Thor.
Wild unter dem spitzigen Hut hervor
Die Rabenlocken ihm fallen,
Gesicht und Nacken umwallen.

Pfui aber! das häßliche, alte Weib,
Beschwert mit dem Bettelstumpen,
Kaum decken den hagern, krummen Leib
Zerrissene, schmutzige Lumpen.
Um's struppige Haar das rothe Tuch,
Den Stock in der Hand, auf den Lippen der Fluch —
So krächzt sie, gleich dem Raben,
Die Hex' ist die Mutter des Knaben.

Und als der Knabe die Harfe faßt
Und singt, da wird es stiller.
Gar mächtig sein Finger die Saiten durchrast;
Horch! diese wilden Triller.
Versteht auch Keiner des Auslands Sohn,
So fesselt doch Alle sein Zauberton;
Sie lauschen mit trunkenen Blicken,
Durchschauert von hohem Entzücken.

Jetzt zieht er den Hut und sammelt im Kreis
Die Gaben, nachdem er gesungen;
Und Imthurm ruft: Laßt seh'n, was weiß
Die Alte, die Mutter des Jungen.
Weissage mir, Mütterchen — aber nur gut, —
Sie mischelt die Karten: „Viel Wunden, viel Blut!"
Es lachen daheim die Erben,
Müßt, Ritter, morgen sterben.

Wie sieht's, fragt Thierstein, um's Liebchen mir aus?
Sprich, Weib, denn ich bin noch ledig.
Sie krächzt: Hast Weib und Kinder zu Haus,
Bist reich, Gott sei dir gnädig.
Schau selber hinein in deine Händ',
Der Lebensfaden — da geht er zu End —
Die Appenzeller schlagen
Dich todt, das kann ich sagen.

Der Graf wird bleich; wie der Fürst das schaut,
Verwünscht er das heidnische Wesen,
Ein Thor, wer den Lügen der Schwarzkunst traut,
Nie ließ ich das Weib mir lesen.
Man sieht ja, der trieft die Lippe von Fluch,
Lies, Knabe, du mir, gieb besseren Spruch,
Verkünd' es keck vor allen,
Wird Friederich morgen fallen.

Der Knabe sagt: Nicht fallen, o Fürst!
Vertraue dem Roß, dem behenden,
Nicht fallen, Herzog, aber du wirst —
Er kann das Wort nicht vollenden.
Bonstettens Hund ist plötzlich genaht,
Ist, als er beide beschnoppert hat,
Am braunen Zigeunerjungen
Liebkosend emporgesprungen.

Gefaßt bleibt Hedwig, sie stößt verkehrt
Dem Hunde die Harf' in die Rippen;
Allein der erschrockenen Franzel fährt
Das Wort: „Sultan!" von den Lippen.
Bonstetten ruft: Wie kommt's, daß du weißt,
Du Fremde, wie dieser Hund da heißt?
Verrath! — In wildem Gedränge
Umtobt die Beiden die Menge.

Wie sinnlos wirft sich das Weib auf die Knie
Und fleht mit erhobenen Armen:
Verzeihet! wir thaten es früher nie,
Um Gotteswillen Erbarmen!
Ich sag' euch ja, wer wir beide sind,
Ich bin die Magd, sie des Grafen Kind,
O Gnade! das Leben uns schenken!
Hinauf an den Galgen nicht henken.

Da habet ihr euere Seherkunst,
Ihr unvergleichlichen Recken.
Spricht lachend der Fürst, und von solchem Dunst
Ließ euer Herz sich schrecken.
Graf Thierstein schreit: An den Galgen hinauf!
Ja! hänge sie, brüllt der geharnischte Hauf'!
Sie wünschen die eigenen Schwächen
Ergrimmt an den Weibern zu rächen.

Wer würd', entgegnet Leopolds Sohn,
Doch Weiber hängen mögen?
Die eine der Mädchen kenn' ich schon,
Sie kommt mir just gelegen.
Mich freut, daß die Dirn' in Zigeunertracht,
Die überall die Prophetin macht,
Zu lesen vergaß in den Karten,
Was ihrer hier würde warten.

Ja! Hedwig, der raubbeladene Knab' —
Er denkt noch alter Schulden.
Heut Abend rechnen wir hoffentlich ab,
Wirst wohl dich bis dahin gedulden.
Soldaten, führet die Weiber zum See,
Die Junge hier auf des Thurmes Höh',
Das Weib dort, mit struppigen Haaren,
Im Burgverließ zu verwahren.

LXII.

Die unterirdische Wanderung.

Ob etwa die Wächter, vom Weine bethört,
Nicht wußten, was sie sollten?
Ob über Hedwigs Haltung empört
Sie stärker der Herrin grollten?
Sie schlossen die Magd in's Kämmerlein,
In's Burgverließ die Gräfin ein,
Wo ringend mit ewigem Schatten
Des Mittags Strahlen ermatten.

So saß sie zum zweiten Mal im Thurm,
Tief unter der Erde gefangen.
Und war (das nagt' als der schrecklichste Wurm)
War selbst in die Falle gegangen.
Sie hatte der Magd zu viel vertraut,
Leichtgläubig auf's tückische Glück gebaut,
O Thörin, dich so zu verblenden,
Das konnte nicht anders enden.

Doch wohl! wenn das Unglücksthier, der Sultan,
Unzeitig nicht hergesprungen —
Ach! ohne Franzels schwatzenden Wahn
Wie herrlich wär' Alles gelungen.
Jetzt hätte der Vater sichern Bericht —
Das war's, aus Liebe, aus kindlicher Pflicht
War Hedwig so kühn, so vermessen,
Drum hat sie sich selber vergessen.

Nun sitzt sie im Kerker und seufzt und klagt:
Warum das Leben mir schenken?
Warum? o Gott! die Arme wagt
Den schrecklichen Grund nicht zu denken.
Und krampfhaft greift sie hinein ins Gewand,
Sie holt den Dolch mit entschlossener Hand,
Sie prüft die Schneide, die Spitze,
Das ist noch die letzte Stütze.

Die Stunden schwanden, es wurde Nacht;
Dumpf rauschten am Ufer die Wogen,
Hoch glänzte ob Thurm und See die Pracht
Der Sterne am himmlischen Bogen.
Im Mantel der Fürst zum Thurmwart trat:
Den Schlüssel zum Kämmerlein gieb mir Beat,
Ich will nach der Dirne sehen,
Sie muß ein Verhör noch bestehen.

Das hatte die Gräfin im Burgverließ
Halb schlafend inzwischen vernommen,
Und war, als Jener die Riegel stieß
Vom Traum zu sich selber gekommen.
Er ist's! — zur Franzel — nun flucht er laut —
Er oder ich! — denkt Hedwig und schaut,
Den schützenden Dolch in den Händen,
Sich um nach den dunkeln Wänden.

Und sieh! zu den Füßen — was regt sich der Stein
Von Geistermacht gehoben?
Die Jungfrau steht vom plötzlichen Schein
Der röthlichen Fackel umwoben.
Dem Boden entsteigt ein lockiger Zwerg:
Komm, folge mir, Gräfin von Werdenberg!
Ich öffne dir deinen Zwinger!
Er sagt es und winkt mit dem Finger.

Und Rudolfs Tochter bedenkt sich nicht lang',
Gern folgt sie ohne Säumniß
Dem Leuchtenden nach, durch den engen Gang,
Hinab in der Erde Geheimniß.
Anfänglich kam es der Jungfrau vor,
Es rausche der See hart über'm Ohr,
Bald hörte sie rollende Wagen,
Bald Glocken läuten und schlagen.

Allmählig dehnte die Wölbung sich aus,
Man schritt durch den Bauch der Berge.
Zur Seite stand manch liebliches Haus,
Manch Dörfchen lustiger Zwerge.
Bergmännchen klimmten durchs Felsgestein,
Sie hackten und schaufelten Stollen ein,
Hier luden sie Sand in die Karren,
Dort schoben sie glänzende Barren.

Dukaten und Thaler münzten sie hier,
Zu Gaben für arme Leute;
Sie saßen und machten Silbergeschirr',
Aussteuern für sittsame Bräute.
Erstaunt sah Hedwig den freundlichen Brauch:
Allein was wogen da Funken und Rauch?
Sprich, Kleiner, was ist es? ich bitte.
Das, Gräfin, ist unsere Schmiede.

Den Blasbalg tritt ein Zwerg, um mit Wind
Die Flamm' in der Esse zu speisen,
Jetzt packt mit der Zang' ein Alter geschwind
Und bringt zum Ambos das Eisen.
Drei Kleine hämmern mit kräftigem Muth,
Gesicht und Arme roth von der Glut,
Sie hämmern, daß Funken spritzen,
Wie Sternlein das Dunkel durchblitzen.

Fürst Puck (denn er hatte Hedwig geführt)
Fragt streng die rußigen Knechte:
Die Rüstung — ist sie gemacht und poliert?
Ihr schaffet bereits drei Nächte.
Ein stämmiger Graubart nimmt das Wort:
Schild hängt und Rüstung am Pfosten dort;
Wir hoffen, du seiest zufrieden,
So würde kein Sterblicher schmieden.

Auf! spricht das Fürstlein, ihr müsset die Last
Sogleich nach der Hofburg schleppen!
Drauf führt er die Gräfin zum Goldpalast
Mit marmornen Wendeltreppen.
Die Säulen sind von Bergkristall,
Vielfarbige Pracht strahlt überall,
Dort sitzen viel niedliche Weibchen
Auf Sessel und Sofa, wie Täubchen.

Die Königin eilt auf Hedwig zu,
Glück wünschend, die Maid zu empfangen:
Willkommen! gewaltige Jungfrau du!
Wir harrten dein mit Verlangen.
Ja, sprach der König, der freundliche Zwerg,
Willkommen! o Gräfin von Werdenberg,
Befiehl hier! mit Schätzen und Künsten
Steh'n alle wir gern dir zu Diensten.

Du hast mich, spricht Hedwig, in Freiheit gesetzt,
O könnt' ich die That je vergelten!
Bring' aber auch zu dem Vater mich jetzt,
Hinauf an den Stoß, zu den Zelten.
Ich habe, sagt Jener, nur Schulden bezahlt;
Graf Rudolf entriß mich des Adlers Gewalt,
Auch schirmt er die Freiheit der Berge,
Das Lieblingsland der Zwerge.

Tausch' jetzt die Rüstung an diese Tracht,
Umgieb dich mit Panzer und Schienen!
Das nützt dir vielleicht in der nahen Schlacht,
Auf! Zofen, der Gräfin zu dienen.
Er geht. Sie thun, wie der König begehrt,
Wie sehr auch Hedwig dagegen sich wehrt,
Sie muß zuletzt es leiden,
Daß Jene sie helfend entkleiden.

Die wäscht ihr vom Antlitz die braune Krust!
Und tilgt die künstlichen Pocken;
Die schnallt ihr den Panzer über die Brust,
Die setzt ihr den Helm auf die Locken,
Die zeigt ihr im Spiegel ihr kriegerisch Bild,
Drei Zwerginnen bringen den schweren Schild,
Und drei vollenden das Ganze,
Herschleppend die mächtige Lanze.

Die Maid schwingt prüfend des Speeres Last,
Sie sucht mit dem Schild sich zu decken.
Husch! stäuben darob, von Entsetzen gefaßt,
Die Weiblein rings in die Ecken.
Die Fürstin nur naht sich der Heldin kühn,
Verneigt sich und führt zu der Thüre sie hin;
Doch kaum ist die Thüre offen,
Stutzt Hedwig freudig betroffen.

Was? ruft sie, Königin, kann das sein?
So plötzlich an diesem Orte?
Sie wendet das Haupt und sieht sich allein,
Kein Saal mehr, keine Pforte!
Verschwunden die Zwerge, das fürstliche Schloß,
Sie sieht das nächtliche Lager am Stoß,
Das schöne, durch Feuer erhellte,
Sie steht vor des Vaters Zelte.

Ah! Herr! da kommt das verlorene Schaf!
Schreit Hans, die Fackel erhebend.
Zur Tochter heraus stürzt rasch der Graf,
Nach ihrer Umarmung strebend.
O Kind, du hast mir viel Sorgen gemacht —
Doch sage, wie deut' ich die goldene Pracht?
Wo hast du die Rüstung gefunden?
Wie bist du so schnell uns verschwunden?

Davon nachher! auf! zündet an!
Das Zeichen, die Feuersäule!
Damit des Hochlands letzter Mann
Herbei zu der Marke hier eile.
Von Arbon komm' ich — wie's Tag wird sein,
Fällt Oestreich's Heer am Stoße hier ein;
Zugleich wird die Stadt Sankt Gallen
Fürst Friederich überfallen.

LXIII.

Der Auszug.

Inzwischen schläft im Haus an der Weid
Die reiche Wittwe Suter —
Was sag' ich? sie schlafen? Adelheid?
Wie könnte solches die Mutter?
Drei Söhne ruhen derselben im Haus,
Zwei müssen zum blutigen Kampfe hinaus,
Wenn hoch sich die Zeichen entzünden,
Den Feind, den nahen, verkünden.

Drum hatte die Appenzellerin
Sich still vom Lager erhoben;
Drum lag sie betend auf ihren Knien
Und streckte die Hände nach oben.
Nimm meine Söhne in deine Hut,
Erhalt' uns der Freiheit himmlisches Gut;
Verscheuche den Feind vom Lande,
Bedeck' ihn mit Schmach und mit Schande!

Und wie zum Lenker der Schlachten die Frau
Für Kinder und Volk noch betet;
Da sieht sie plötzlich das nächtliche Grau
Vom Hochwachfeuer geröthet.
Das Zeichen flog, mit düsterem Glanz,
Von Berg zu Berg, in der Alpen Kranz,
Stillmahnend, daß Alles eile,
Kein Mann bei Hause mehr weile.

Schnell fügte die lautere Mahnung sich
Zum stummen Zeichen der Flammen,
Durch Berg und Thal schlug schauerlich
Das Heulen der Glocken zusammen.
Frau Adelheid die Söhne rief:
Auf! Werner! Gebhard! schlaft ihr so tief?
Das Feuer strahlt auf den Höhen,
Auch hör' ich den Landsturm gehen.

So rufend lief sie, mit hurtigem Fuß,
Die Glut zu wecken im Herde,
Damit noch ein Labsal, ein stärkendes Muß
Den Söhnen bereitet werde.
Die haben sich munter aufgemacht,
Sie treten in stolzer Kriegertracht
Mit Schwert und Spieß in die Stube.
Was willst du, verwegener Bube?

Fragt Werner den Bruder Friederich,
Der Bogen und Köcher rüstet —
Ich will nicht hoffen, o Kleiner, daß dich
Nach solchem Wagstück lüstet.
Warum nicht? erwidert keck der Knab', —
Mir geht die Kraft des Armes noch ab —
Drum wähl' ich Bogen und Pfeile —
Die tödten so gut, wie die Keule.

Und Gebhard sagt: du bleibst, um für's Vieh
Im Stalle inzwischen zu sorgen.
Ich bitte, spricht Jener, die Mutter, daß sie
Das thut für heute Morgen.
Nein, Fritz, mahnt Werner mit weisem Bedacht,
Nicht alle drei Söhne raube die Schlacht.
Du bleibst, wenn wir heute verbluten,
Zum Troste der Mutter, der guten.

Indem das ältere Brüderpaar
Wohlmeinend mit Friederich streitet,
Bringt Adelheid die Speise dar,
Die sie behend bereitet.
Und Gebhard lächelnd zur Emsigen spricht:
Es ist zu frühe, wir hungern noch nicht.
Allein die Mutter entgegnet:
Kommt! esset! es sei euch gesegnet.

Der Speise nur und des Tranks nicht geschont,
Wenn kühn sich der Mann soll schlagen;
Die nagende Sorge; der Schlotter wohnt
Heimtückisch im nüchternen Magen.
So sagt des Hochlands rüstiges Weib,
Die Söhne gehorchen, sie stärken den Leib.
Bald ist das Mahl vollendet,
Die Hand nach den Waffen gewendet.

Was weinst du? bangt für die Brüder dir?
Mir bangt nicht, liebe Mutter,
Mit möcht' ich — nun wehren es beide mir —
Was denkst du? fragt Frau Suter.
Nie fehlt mein Pfeil das ferne Ziel —
Auch zieh'n der andern Knaben viel.
Ach! darf ich nicht Antheil nehmen?
Auf ewig müßt' ich mich schämen.

Wahr ist's — der Schütze, wie klein er auch sei,
Kann einen Tyrannen durchbohren —
Geh'! Knab', ich habe ja alle Drei
Dem Vaterlande geboren.
Sie spricht's — froh jauchzt der Knab' in die Luft.
Und Werner kniet zur Erde und ruft: —
Gieb, Mutter, uns deinen Segen,
Leicht geht es dem Feind dann entgegen.

Und einer alten Spartanerin gleich,
Erhob sich die Wittwe Suter;
Ich flehte in nächtlicher Stunde für euch,
Gott hörte, das fühl' ich, die Mutter.
Ich weih' euch, sprach sie, mit segnender Hand,
Zum heiligen Kampfe für's Vaterland.
Auf! streitet als furchtlose Krieger
Und kehret mir wieder als Sieger.

Spricht's. Jene geh'n nach der Straße, wo schon
Trompeten und Trommeln schallen.
Wie rings, wenn der Schnee von den Felsen gefloh'n.
Bergbäch' in den Abgrund fallen. —
Wildfluthend empfängt sie des Waldstroms Schooß,
Er donnert und schäumt und wird riesengroß:
So zieh'n bewaffnete Haufen
Bergan und wachsen im Laufen.

Im Frühroth leuchtet das stattliche Gais,
Das Dorf auf grünen Höhen;
Viel Weiber und Kinder, viel Krüppel und Greis'
Am Weg', an den Fenstern dort stehen.
Manch Mütterchen betet frommen Spruch,
Manch Bräutchen schwenkt weinend das grüßende Tuch.
Die Jünglinge jodeln den Reihen:
He! Mädchen, bringet uns Meien!

Gern eilen die freundlichen Mädchen herab,
Den Kriegern Blumen zu spenden.
Auch Tanner erhält, der schlanke Knab',
Ein Sträußchen aus Idas Händen.
Dank, Liebchen! sagt er mit glühendem Kuß,
Das schützt mich im Kampfe vor Stich und Schuß.
Nun stürz' ich dem Feinde verwegen,
Den Lanzen, den Pfeilen entgegen.

Nein! thu' das nicht, bittet Ida ihn,
Je nun, was soll ich denn machen?
Vielleicht in den nahen Wald entflieh'n?
Fragt Tanner das Mädchen mit Lachen.
Grausamer, du liebst nicht, du hast kein Herz,
Du denkst nicht an Ida, an meinen Schmerz. —
Ach Gott! wenn der Feind dich erschlüge,
Man todt dich vom Schlachtfeld trüge.

Wohl, Ida, weil deiner Lieb' ich werth,
Weil werth ich der Freiheit will bleiben,
Ergriff ich freudig mein mächtiges Schwert,
Die Feinde von hinnen zu treiben.
Sei ruhig! den Tapfern begünstigt das Glück —
Es bebt der Tod vor dem Kühnen zurück.
Sprichts. — Schweigend umarmen sich Beide —
Drauf zieht der Knab' durch die Heide.

Und lange — den thränenden Blick voll Nacht, —
Sieht Ida ihm nach durch die Höhen:
Ach! könnt' ich ihm doch im Gewühle der Schlacht
Beschirmend zur Seite stehen.
Hier warten und bangen — ich trag' es nicht —
Auf geht ihr plötzlich ein tröstendes Licht —
Es sind in der Kammer droben
Noch Waffen aufgehoben.

Sie geht und hüllt in ein Hirtengewand
Den zierlichen Bau der Glieder;
Sie langt den leichten Speer von der Wand,
Langt Schwert und Schild sich nieder.
Sie tritt aus dem Haus als schmucker Gesell,
Als junger Krieger von Appenzell.
Du siehst ihn keck mit den Andern
Hinaus nach dem Stoße dort wandern.

LXIV.

Der Satan und der Heilige.

Schön ist's, wenn die Bürger am Tag der Gefahr
Am Vaterland nicht verzagen.
Wenn Helden sich selbst an der Freiheit Altar
Hochherzig zu opfern wagen.
So sterben — es ist ein Augenblick,
Doch bleibt ob dem Grab ein Glanz zurück,
Den manches ferne Jahrhundert
Mit segnendem Danke bewundert.

Allein das Natterngezücht sei verflucht,
Die Brut, die von Selbstsucht verblendet,
Dadurch sich im Lande zu halten sucht,
Daß sie sich an's Ausland wendet,
Die, während der Kampf mit dem Fremdling beginnt,
Die Fäden des schwarzen Verrathes spinnt,
Um aus des Gemeinwohls Trümmern
Ein schmähliches Glück sich zu zimmern.

Als Nachts im Gebirg der Feuer viel
Aufflammten in schauriger Helle,
Trieb dort in Sankt Gallen Franz von Bül
Das Judaswerk der Hölle.
Wie thöricht, daß Bürgermeister und Rath
Das Thor und den festesten Thurm der Stadt
Dem Mann von verdächtigem Streben
Zur Wahrung übergeben.

Jetzt saß er im niedrigen Kämmerlein
Mit runden gebrochenen Scheiben;
Er saß bei düsterer Lampe Schein,
Und war dort beschäftigt mit Schreiben.
Und neben ihm, am plumpen Tisch,
Saß Ritter Arnold träumerisch.
Mehr hinten im Dunkel der Stube
Stand Toni, der ruchlose Bube.

Bevor er den Brief zusammenbog,
Wies Franz ihn dem trauten Ritter;
Und Hans, deß Aug' ihn überflog,
Hans Arnold lachte bitter:
Recht, Bruder, das ist ein verteufelter Spaß,
Wie gut, daß die Herr'n, die das Pulverfaß
Vom Keller weggenommen,
Uns nicht auf die Spur gekommen.

Heut' öffnen wir dem Herzog das Thor,
Die Bahn den Rittern brechend,
Dann stürzen die Unsrigen mordend hervor,
Vieljährige Unbill rächend.
Dem Stöbi, dem Speiser wird dann gelohnt,
Wyß, Schwanders, Egrichs, Schürfs nicht geschont;
Wir wollen bis hoch an die Waden
Im Bürgerblut uns baden.

Da bin ich mit Bußnang auch dabei,
Sprach Toni mit knirschenden Zähnen —
Es freuten sich der Metzelei
Die Drei gleich grimmen Hyänen.
Franz sagte zuletzt: Such' Friederich auf!
Und bring' ihm den Brief, auf! Toni, lauf!
Damit der Fürst auf uns zähle,
Des rechten Thores nicht fehle.

Nachts pflegten jetzt die Schlüssel der Stadt
Beim Bürgermeister zu liegen,
Bis stolz ob der Berge glühendem Grat
Der Tag emporgestiegen.
Drum ließen die Junker den Boten in Eil'
Hinab von der Mauer am hangenden Seil;
Drauf boten des Abtes Reiter
Ihm drüben die ragende Leiter.

Was uns die Schrift von dem Bösen sagt,
Erregt den Gelehrten viel Zweifel,
Allein mit aller Gelehrsamkeit jagt
Kein Weiser den Teufel zum Teufel.
Sind irgendwo böse Menschen da,
So haben wir auch den Teufel nah';
Und naht sich dieser der Schwelle,
Wird Eden, wird Himmel zur Hölle.

Laut schrie durch die Gassen der Hahn bereits,
Das Dunkel begann zu ermatten;
Da saß auf des Domes goldenem Kreuz
Annoch ein riesiger Schatten.
Glut hauchte die Nase des schwarzen Fantoms,
Mefisto saß auf der Spitze des Dom's
Und schien mit flammenden Augen
Entzücken einzusaugen.

Er blickte mit Hohn von der schwindlichten Höh'
Auf all die belebten Gassen!
Und wieherte froh, als das Heer vom See
Anrückte in drohenden Massen.
Wohl Mancher, sprach er, der diese Nacht
Leichtsinnig in sündlicher Lust vollbracht,
Wird heut' noch in höllischen Schlünden
Mit heulendem Schmerze sich winden.

Sie träumten der Freiheit süßen Traum,
Die stolzen Burgenbestürmer. —
Heut' platzt er, wie farbiger Seifenschaum.
Was, Freiheit? ihr Sklaven, ihr Würmer!
So weit das Reich des Satans geht,
Kein Wort von Recht und Freiheit steht;
Thier soll der Bewohner der Erden,
Thier, Gottes Ebenbild werden.

Zertritt dein Volk, sauf' Blut, du Tyrann,
Dir helfen höllische Mächte;
Ich sende den Mönch dir, den heiligen Mann,
Damit er die Seelen dir knechte.
O, Bußnang, welch ein Feld ist dein,
O wär' ich nicht Teufel, ich würde mich freu'n,
Als Pfaffe des Heilands Lehren
In sündlichen Wahn zu verkehren.

In Gallus berühmtem Heiligthum
Pflanzstätten des Wahnes zu stiften,
Und Jesu Evangelium
Im Kern durch sich selbst zu vergiften —
Das machte dem Teufel unendlichen Spaß,
So daß er der Vorsicht gänzlich vergaß
Und anfing mit höllischem Rachen
Weithin in die Berge zu lachen.

Wild scholl's, wie heulender Wintersturm,
Der ferne Granitfels bebte;
Sankt Gallus vernahm's, der über dem Thurm
Im Morgenhimmel schwebte.
Er kniete auf einer goldenen Wolk'
Und betete fromm für des Hochlands Volk
Zu Gott, der mit gleichem Erbarmen
Den Reichen schuf und den Armen.

Fort! hebe dich! rief der Heilige aus,
Der zürnend das Lachen vernommen.
Fleuch, Satan, weg von dem Gotteshaus,
Dorthin, woher du gekommen!
Gott schuf zum Glücke das Menschengeschlecht,
Für Wahrheit schuf er's, für Freiheit und Recht.
Nun soll, was Gott will beglücken,
Kein Mensch, kein Teufel bedrücken.

Rief's. Satan floh entsetzt durch die Luft,
Den Blick mit den Händen bedeckend.
In's Martinstobel hinab, in der Kluft
Sich hinter den Felsen versteckend.
Drauf schwang sich der Heilige himmelan,
Durch strahlender Welten Ozean,
Zum Ort, wo die Herrlichkeit wohnet,
Im Lichte der Ewige thronet.

LXV.

Die Zeugen auf dem Sentis.

Mefisto sah's und verließ den Ort,
Wohin er sich eben geflüchtet;
Ergrimmt, daß ihn des Heiligen Wort
Mit Geistesgewalt vernichtet,
Beschloß er, wo irgend ein Menschenkind
Entblößt von Gottes Gnade stünd',
Mit würgender Hand es zu fassen,
Die Wuth an ihm auszulassen.

Der Eule gleich, die sich über dem Fang
Bis tief in den Morgen verspätet,
Flog Satan und spähte der Goldach entlang
Nach Einem, der nicht gebetet.
Er hielt an der Marke Appenzell's,
Riß weg vom Rupen den ragenden Fels
Und ließ ihn mit finsterem Grollen
Hinab durch den Weinberg rollen.

Darob erschrack bei den Büchsen ein Roß
Und warf die Kanon' in den Graben.
Der Büchsenmeister Siegwart schoß
Herbei zum fahrenden Knaben:
Hund! schrie er, was machst du? bist du denn blind?
Ich Armer! wie quält mich das dumme Gesind'!
Zur Hölle mit Haut und Haaren,
Zum Teufel möcht' ich fahren!

Und husch! bei dem Fluch ist Mefisto da,
Herbrausend durch die Lüfte.
Und schleudert, bevor es der Stückknecht sah,
Den Meister todt im Geklüfte.
Dann hüllt er sich rasch in des Todten Gestalt.
Wie Siegwart wird er, grämlich und alt;
Der Fürst der höllischen Geister
Wird Freiburgs Büchsenmeister.

Er nimmt dem Knechte die Geißel ab,
Hier darf man, sagt er, nicht zaudern;
Er peitscht und hebt mit der Achsel die Nab',
Die Rosse gehorchen mit Schaudern.
Als kräftig der Greis die Kanone lenkt,
Von allen Kriegern kein einziger denkt,
Daß unter der Hülle des Alten
Ein solcher Führer enthalten.

Vor Altstetten stand ein unendliches Heer,
Bereit zum Kampf mit den Bauern;
Und immer noch goß der Bewaffneten Meer
Sich aus von Thoren und Mauern.
Graf Siegmund mit Kriegern Tirols und der Etsch,
Der Rotenburger, der Graf von Mätsch,
Graf Montfort mit seinen Vasallen,
Graf Sulz mit den Mannen allen.

Still lagen hinter dem Wall auf der Höh'
Des Hochlands lauernde Löwen;
Am Sommersberg zog's schimmernd, wie Schnee,
Wie sturmesfreudige Möwen.
Die Helden durchschritten des Abhangs Grün,
Dem Wald entlang, am Stoß dorthin,
Die Hauptmacht unter dem Grafen,
Dem Werdenberger, dem braven.

Grau thäten über dem Heer am Stoß
Die zackigen Alpen sich heben;
Sie schauten vom Himmel so ruhig, so groß
Auf unser Leben und Weben.
Und als der Wölklein Silbergewog
Sich weg vom Haupte vom Sentis zog,
Enttauchten des Nebels Falten
Zwei hehre Geistergestalten.

Ihr kennet den Helden der Sempacher Schlacht,
Der, feindliche Lanzen umschlingend,
Der Freiheit eine Gasse gemacht,
Freiwillig zum Opfer sich bringend. —
Held Winkelried steht auf dem Sentis da,
Ihm ist der trotzige Waidmann nah',
Hoch auf des Alpsteins Spitze
Steh'n Arnold und Tell der Schütze.

Schön ist es wohl droben in Himmels Höh'n,
Zu leben in ruhiger Klarheit;
Doch himmlisch erfreut's auch, ein Volk hier zu seh'n,
Im Kampfe für Freiheit und Wahrheit.
Drum ließen die Geister der Seligen Land
Und schwebten herab zu der Gletscherwand,
Um hier mit wonnigem Grauen
Das Wogen des Kampfes zu schauen.

Tell spricht: Ich vergoß einst Geßlers Blut,
Der Uri zu knechten wagte.
Drum bin ich dem Völklein der Berge hier gut,
Das Vögte und Pfaffen verjagte.
Das Scheuslichste was noch die Hölle gebar —
Es ist der Tyrann im Priestertalar —
O möchte den redlichen Seelen
Das Glück doch, der Sieg nun nicht fehlen!

Und Arnold versetzt: Wer den Tod nicht scheut,
Dem leuchtet des Sieges Sonne;
Wer sterbend vom Joche den Enkel befreit,
Der stirbt mit Heldenwonne.
Auf Tell! in des Hochlands Männerreih'n
Den Todesmuth der Freiheit zu streu'n!
Wir wollen mit Geisterschrecken
Die Seelen der Ritter bedecken.

Held Arnold spricht's, und langt aus der Kluft
Des Nebels gigantische Keule;
Tell spannt den gewaltigen Bogen von Luft,
Schießt wetterleuchtende Pfeile —
Sie zieh'n im Gewölk, grimm, riesengroß, —
Entsetzen sinkt, Grabgraun auf den Stoß —
Der Ritter bebt, auch der starke,
Es friert ihn im innersten Marke.

LXVI.

Die Schanze wird eingenommen.

So beugten die Ritter sich unbewußt
Der Geister feindlichem Walten.
Kaum konnten indessen vor Muth und vor Lust
Die Appenzeller sich halten.
Gar mancher Bergsohn zürnte darob,
Daß schirmend vor ihm sich der Wall erhob;
Das Schwert wird den Tapfern schützen,
Was soll der Wall ihm da nützen?

Und Uli Rotach mit wildem Grimm
Stand hoch auf dem Rücken der Schanze:
Was zaudert ihr? schrie er mit schrecklicher Stimm,
Bangt euch vor dem blutigen Tanze?
Den Pilger, den Kaufmann auszuziehn', —
Dafür, ihr Junker, seid ihr kühn,
Hier aber steht ihr, wie Weiber,
Ihr hochgebornen Räuber.

Da sprach der Herr von Huseneck:
O höret den Bauer, den groben!
Dann rief er zurück: Nur nicht zu keck;
Du brüllender Ochs dort oben!
Wie kommt es, wenn euch der Muth so sticht,
Daß ihr euch hinter die Schanze verkriecht.
Das ist nicht Heldenweise,
So machen es furchtsame Mäuse.

Und Uli faßte den Stein, der am Fuß
Ihm groß und gewichtig gelegen,
Und hob ihn und schwang ihn mit höhnendem Gruß
Dem stattlichen Ritter entgegen.
Nimm, Christoph, schrie er, dies Bröselein hier,
Aus unserm Mausnest schick' ichs dir;
O mög' es dem Junker, dem frommen,
Als Frühstück wohl bekommen!

Fort stürmte der Stein in sausendem Flug,
Den Tod dem Ritter bringend;
Der aber vermied sein Verhängniß klug,
Behend zur Seite springend.
Und Uli selber büßte fast,
Daß allzustark er geschleudert die Last;
Kaum konnt' er mit wogendem Walten
Das Gleichgewicht wieder erhalten.

Die Ritter, als Uli kaum stehen konnt',
Erhoben lautes Lachen,
Am wildesten wieherte Aspermont,
Mit wahrem Haifischrachen;
Doch brachte das Lachen dem Mann kein Heil,
Husch! fuhr ihm durchs Maul ein gefiederter Pfeil,
Durch Maul und Schlund und Genicke.
Umfiel er mit brechendem Blicke.

Von Friederich Suter war der Schuß,
Vom Knaben der Wittwe gekommen;
Der hinter Uli Rotachs Fuß
Zur Schanze hinauf geklommen.
Dort hat er verstohlen den Bogen gespannt,
Den Pfeil in das Maul des Spötters gesandt,
Ist rasch, wie der Schuß ihm gelungen,
Zurück von der Schanze gesprungen.

Graf Montfort sah des Dienstmanns Fall
Und rief: Wozu das Zaudern?
Wohlauf! bestürmet des Bergvolks Wall!
Wir sind nicht hier, um zu plaudern.
Und durch die geharnischten Schaaren scholls:
Feldkircher vor! und die Schützen Tirols!
Wir wollen den Schweizern zeigen,
Wie wir die Schanzen besteigen.

Heuschrecken gleich, die vom Mittag her
Verderben bringen dem Volke —
Du siehst die Sonne, den Himmel nicht mehr
Vor der schwirrenden, sumsenden Wolke;
Und wo das gefräßige Heer sich setzt,
Wird Wiese und Wald bald abgeätzt,
Gras; Laub — schnell ist's verschwunden,
Braun Alles in wenigen Stunden.

So schwirrt der Pfeile unendliche Meng',
Wurfspieße beginnen zu wettern;
Auf steigen die Leitern aus dichtem Gedräng',
Empor die Krieger klettern.
Doch auf dem Walle, Fels an Fels,
Steh'n muthig die Söhne Appenzells,
Die stemmen mit mächtigen Schlägen
Dem stürmenden Feind sich entgegen.

Wild schmettert Uli, die Keul' in der Hand,
Die Schädel der Stürmer zusammen;
Hoch lassen Schwendimann und Brand
Die wogenden Schwerter flammen.
Um taumelt da Gmüder, des Armes beraubt,
Weg fliegt im Kampfe dem Egle das Haupt,
Hans Rainold stürzt von der Leiter,
Nach stürzen viel schreiende Streiter.

Und links nach dem Sommerberge hin,
Umgeben von Felsen und Tannen,
Links stand der stattliche Ritter Goswin
Mit vielen muthigen Mannen.
Lieg still, so hatte Rudolf gesagt,
Und erst, wenn der tückische Feind es wagt
Die Flanke mir dort zu umgehen,
Dann kämpf' auf den felsigen Höhen.

Und hoch und theuer der Ritter schwor,
Zu folgen dem weisen Befehle;
Doch anders hatt' er im Herzen es vor,
Der Mann mit der falschen Seele.
Still lag er im Anfang freilich da,
Als aber der Sturm auf den Wall geschah,
Begann er zum Kampfe zu treiben:
Was wollen wir länger hier bleiben?

Die Feinde — siehe! — sie weichen zurück —
Die Schanze ward nicht genommen —
Jetzt Freunde scheint der Augenblick
Für unser Werk gekommen.
Wohlauf! bevor der Feind sich besinnt,
Bevor er die Haltung wieder gewinnt —
Wir wollen in seine Schaaren
Wie Wetter des Hochlands fahren.

Was denket ihr? rief der redliche Hans,
Das hieße: Sein Unglück sich holen.
Mißtrauet, ihr Brüder, dem Rathe des Mann's,
Thut lieber, was Rudolf befohlen.
Verhaltet in Wald und Geklüft euch still
Bis hier uns der Feind vertreiben will. —
Wir sollen die Flanke bedecken,
Muthwillig den Sturm nicht erwecken,

Ein Knecht — schrie Ritter Goswin, wird nicht,
Was hier uns fromme, mir sagen;
Ihr seht, die Kanonen werden gericht',
Des Feindes Donnerwagen.
Auf! Krieger, wir nehmen dieselben kühn
Und drehen sie um, nach dem Feinde hin,
Sieg wird das unsern Waffen,
Wird ewigen Ruhm uns verschaffen.

So mahnte Goswin. Den verderblichen Rath
Die Krieger jauchzend begrüßen.
Denn mächtig fühlt zur kühnen That
Der Kühne sich hingerissen.
Sie stürzen hervor aus des Waldes Nacht
Dem Ort, von dem die Kanone kracht,
Sie stürzen dem Kugelregen
Voll Todesverachtung entgegen.

Sie hauen, sie stechen mit tobendem Grimm
Und wähnen sich Sieger, die Thoren.
Zurück! ruft Hans mit flehender Stimm',
Hieher! sonst seid ihr verloren.
Umsonst! die rasenden wollen nicht sehn
Daß schon nach dem Wald und den felsigen Höh'n,
Die sie so blindlings verlassen,
Hindrängen die feindlichen Massen.

Umsonst, daß Hans sich und Haim von Gais
Dem Feind entgegenstellen.
Der gleicht dem Strom, den das schmelzende Eis,
Gewitter und Regen schwellen.
Lang' schützten Deiche und Dämme die Flur —
Doch plötzlich durchbricht er den hemmenden Wuhr
Und weit durch die grünen Gefilde
Ergießt sich das Wasser, das wilde.

Ein blutiges, gräßliches Morden begann,
Graf Montfort stritt, wie ein Tieger;
Heim fiel, Züst, Frener, Grubemann,
Es fiel der Hauptmann Wüger.
Zuletzt, als das Bergvolk plötzlich sah,
Was ihm auf der Flank' und im Rücken geschah,
Fing Mancher an zu erbleichen
Und weg von dem Walle zu weichen.

Sieg! Oestreich! tausendstimmig scholls
Hinab durch des Adels Glieder.
Graf Siegmund schrie: Ihr Männer Tirols,
Nun reißet den Wall mir nieder!
Und zwanzig Jünglinge stürzten im Nu
Mit Hacken und Hauen und Schaufeln herzu,
Die warfen die Schanze zur Erde,
Bahn machend für Reiter und Pferde.

Kaum war die Oeffnung groß genug
Zwei Rosse durch zu lassen,
So drängten sich in hastigem Zug
Hindurch die gepanzerten Massen.
Die Söhne der Berge wichen zurück
Und also schien des Emsers Tück',
Das Werk des Verraths gelungen,
Das Alpenland wie bezwungen.

LXVII.

Die Schlacht am Stoß.

Goswins Mißleitete waren dort
Indeß in die Falle gegangen;
Kanonen hatten die Stürmer sofort
Mit Todesdonnern empfangen.
Beim ersten Schuß fiel Sonderegg,
Des Fähnderichs Kopf nahm der zweite weg;
Verwundete sanken zu Leichen
Wie vom Blitze zerschmetterte Eichen.

Der alte Siegwart zielte scharf,
Sich beugend mit stechenden Blicken;
Wenn Reih' um Reih' er zu Boden warf,
Da schwelgt' er in Höllenentzücken.
Was, Siegwart? Mefisto? ihr alle wißt,
Wer unter der Larve verborgen ist. —
Wenn der die Geschütze leitet,
Wer wagt's mit dem Teufel und streitet?

Das sind nicht Kanonen, wie jene sind,
Die sterbliche Menschen machen;
Entsetzen packt jedes Adamskind
Bei diesem höllischen Krachen.
Des Hochlands Krieger fragen verwirrt:
Wo ist der Schuft, der hieher uns geführt?
Fort ist er — da flieh'n sie mit Grauen
Zurück durch die blutigen Auen.

Es wär' indeß von der ganzen Schaar
Nicht Einer dem Tod entkommen,
Wofern nicht ein freundlicher Geist die Gefahr
Der Armen wahrgenommen.
Held Winkelried, zu der Flüchtlinge Heil,
Stand hoch in der Wolk' mit der lustigen Keul,
Und sah mit sorgenden Sinnen
Die Hoffnung zum Siege zerrinnen.

Rasch nahm er die Wolk', auf welcher er stand,
Und wob sie zum duftigen Schilde,
Und streckte denselben mit deckender Hand
Hinab auf des Kampfes Gefilde,
Der hüllte die Krieger des Hochlands ein,
Und mitten durch die feindlichen Reih'n
Entgingen sie aller Bedrängniß
Und mieden das schwarze Verhängniß.

Hohnlächelnd hatt' in des Kampfes Beginn
Goswin sich fortgestohlen,
Doch sollt' er beim Herzog sich den Gewinn
Des Bubenstücks nicht holen.
Der Geisternebel umgab ihn schwer,
Er suchte vergeblich Friederichs Heer,
Er kam zu den Schaaren des Grafen
Und stieß auf den Hans, auf den braven.

Du kommst, rief Hans, mir eben recht,
Damit mein Schwert dich bezahle;
Dann dringt auf den Ritter der wüthende Knecht
Rasch ein mit blitzendem Stahle.
Zwei Mal durchbohrt er ihm Hals und Herz,
Trotz seines Panzers schützendem Erz;
Goswin sinkt blutend nieder,
Und röchelt und streckt die Glieder.

Gut war's, daß Rudolf dem falschen Wicht,
Vom Zwerge gewarnt, mißtraute;
Daß er den Plan zum Siege nicht
Auf Wall und Graben baute.
War dieser nun auch in des Feindes Hand,
Am Stoß, auf des Berges Rücken stand,
Wie drohende Wetterwolke,
Der Graf mit dem besten Volke.

Auch lauerten listig rechts und links,
Entlang der grünen Halde,
Die Schwyzer und Glarner, gewärtig des Winks,
Mit Konrad Völzle im Walde.
Die hielten, nach Sitte der Väterzeit,
Baumstämm' und riesige Steine bereit,
Um Roß und Reiter, wie Halmen,
In grausem Geroll zu zermalmen.

Sie nah'n, sie nah'n voll Uebermuth,
Rief Rudolf, Seh't eure Tyrannen!
Auf! Appenzeller, haltet euch gut!
Bewahret euch heute als Mannen!
In eurer Hand liegt der Enkel Geschick,
Gott giebt dem Tapfern Sieg und Glück;
Frei machen wir unsere Erben,
Ja frei — denn wir wissen zu sterben.

Jetzt hob der Graf das Schlachtschwert auf,
Den Freunden im Walde zum Zeichen;
Rasch kamen die mächtigen Steine in Lauf,
Die Stämme der Tannen und Eichen.
Da stürzten viel Ritter, Mann und Roß —
Und aus dem Gehölz, von der Höhe, vom Stoß
Die Söhne der Alpen eilen
Mit Schwertern, Lanzen und Keulen.

Nun fällt Mönch Gacherez, nun stirbt der Giel
Und Oswald, der Sankt Johanner;
Es opfern der Winterthurer viel
Sich auf für ihr blutiges Banner.
Herr Laurenz von Sal, der vor Mordlust schäumt,
Stürzt rücklings vom Roß, das verwundet sich bäumt,
Und wird im Schlachtgetümmel
Zertreten vom eigenen Schimmel.

Mit zackiger Keul' und Morgenstern
Zerhämmern die Sennen die Ritter,
Sie schwingen die Schwerter, sie mähen die Herr'n,
Des Todes schreckliche Schnitter.
Da brechen die Schilde, die Helme, wie Glas,
Wie Mücken taumeln die Junker in's Gras,
Sie fallen, sie fluchen und sterben;
Das Hochland ist ihr Verderben.

Entschieden schien der Kampf, allein
Wo Hersche stand, ging's anders;
Dort stritten die Montfort, Wolkenstein,
Sulz, Mätsch, Sargans, Billanders.
Der Wilhelm von Starkenberg brüllte voll Wuth:
Auf! mordet die Bauern, vertilget die Brut! —
Die Söhne des Hochlands sanken —
Die Tapfern begannen zu wanken.

Zurück! zu schwer wird für Knaben der Streit,
Sprach Tanner zum zarten Jungen,
Der muthig bisher an seiner Seit'
In's Vordertreffen gedrungen.
Verlasse, so lang du noch kannst, die Gefahr —
Umsonst! der Knab' mit dem lockigen Haar,
Beschattet vom mächtigen Hute,
Er bleibt mit entschlossenem Muthe.

Stets wilder des Kampfes Brandung gährt,
Stets wachsen die Schaaren der Feinde;
Der Hauptmann Hersche, getroffen vom Schwert,
Fällt sterbend, zum Schrecken der Freunde.
Angst unter den Appenzellern erwacht,
Sie weichen des Adels Uebermacht;
Sie fliehen — des Hochlands Krieger;
Nachjagen die jauchzenden Sieger.

Auch Tanner flieht und strauchelt — da will
Villanders den Schädel ihm spalten —
Aufschreiend sieht es der Knab', der sich still
Ihm stets zur Seite gehalten.
Er deckt mit dem Schild den Knieenden schnell.
D'rob flucht der Ritter, ein grimmer Gesell,
Und will das Mädchen durchbohren —
Und Ida — sie scheint verloren.

Denn diese war der stille Knab',
Nun ist ihr der Hut entfallen —
Und über Nacken und Busen hinab
Die blonden Locken ihr wallen. —
Der Ritter stutzt vor dem schönen Gesicht —
Nein! tödten kann er die Jungfrau nicht —
Ihr Bild mahnt seine Seele
An die Tochter daheim — an Adele.

Und auf dem Roß er weiter rennt,
Sein Schwert sucht andere Beute. —
Und Tanner erhob sich — er steht und erkennt
Den Engel an seiner Seite —
Ist's möglich, Ida! dich deckte der Hut? —
Du rettetest mich vor des Ritters Wuth?
Du schweigst? ich will doch hoffen,
Daß dich sein Schwert nicht getroffen.

Sie schüttelt das Köpfchen — nur wundersam!
Ohnmächtig glaub' ich zu werden.
Zu groß war die Angst, die über mich kam —
Halt! Liebster, sonst fall' ich zur Erden.
Der Jüngling fängt die Sinkende auf;
Er trägt sie weg in eilendem Lauf
Und setzt auf der Höhe sie nieder —
Allmählig erhebt sie sich wieder.

LXVIII.

Die Appenzellerinnen.

Als Rudolf von Hersches Mißgeschick
Die Trauerpost empfangen,
Versetzt der Held mit besorgtem Blick:
Ich fürchte, wir werden umgangen.
Drauf ließ er die mahnenden Zeichen ergeh'n,
Zog langsam sich mit dem Heer nach den Höh'n,
Wie der Leu mit zürnendem Zögern
Den Hunden weicht und den Jägern.

Wo weilt, sprach Rudolf voll Ungestüm,
Amwyl, der stattliche Recke?
Drei Boten sandt' ich bereits nach ihm,
Damit er die Flanken mir decke.
Zwölf Rosse, rief Einer, waren zu schwach,
Umschlug da die Büchse, die Achse dort brach;
Es wollt' uns nicht gelingen,
Bergan die Kanonen zu bringen.

Doch kaum war dem Boten das Wort entfloh'n,
So blitzt es über die Halde,
Die Feuerschlünde — sie kommen schon,
Sie rasseln herauf vom Walde.
Gottlob! die Kanonen bedürfen wir sehr,
Zahlreich sind die Feinde, wie Sand am Meer,
Doch! wehe, ich kenne die Rosse,
Das sind ja Siegwarts Geschosse.

Der Alte hockt, das Gebild der Nacht,
Und zielt auf gespenstigem Pferde;
Das blitzt, das donnert, und hallet und kracht
Und schmettert die Aelpler zur Erde.
Entsetzlich wüthet der gräßliche Tod,
Groß ist, stets größer des Bergvolks Noth,
Kaum hält in den höllischen Flammen
Der Graf noch sein Häuflein zusammen.

Auf! spricht er, zu Hedwig, wohlauf mein Kind,
Du mußt nach Gais dort reiten.
Den letzten Männern noch laß geschwind
Das Zeichen des Sturmes läuten.
Ach! Graf, das hilft in der Noth nicht mehr,
Die Häuser sind von Männern leer,
Sagt Hohl, des Hochlands Schreiber,
Dort giebt es nur Kinder und Weiber.

Auch Anshelm stimmt zu des Schreibers Wort
Und ringt verzweifelnd die Hände,
Wahr ist's, die Männer sind alle schon fort,
Die Freiheit geht zu Ende.
Doch Hedwig schwingt auf das Roß sich hinauf
Und sprengt hinweg im sausenden Lauf,
Die Reiterin fliegt, die schlanke,
Nach Gais, wie der schnelle Gedanke.

Dort knieten im Tempel, im Hause des Herrn,
Vereint seit dem frühen Morgen,
Des Hochlands Frauen von nah' und fern,
Die Herzen voll nagender Sorgen.
Sie flehten zu dem, der die Schlachten lenkt,
Die Wage des Sieges hebt und senkt:
Daß er ob den Männern walte,
Und Leben und Freiheit erhalte.

Wie Bot' auf Bote vom Kampfplatz kam
Mit widersprechender Kunde,
So wechselten Siegesjubel und Gram
Beinahe mit jeder Sekunde.
Der Bote, welcher zuletzt erschien,
Schrie keuchend: die Unsrigen flieh'n.
Nur Wenige stemmen verwegen
Am Stoß noch dem Feind sich entgegen.

Er rief's und der Weiber Jammergeschrei
Durchdrang des Tempels Hallen:
O Gott! soll wieder in Sklaverei
Dies schöne Land da verfallen?
Stieg unser Fleh'n umsonst empor?
Fand unser Gebet dort oben kein Ohr?
Soll kämpfend der Vater sterben,
Daß Ketten die Kinder sich erben?

Mit kahlem Scheitel und silbernem Bart,
Ehrwürdig durch Alter und Sitte,
Trat jetzt auf die Kanzel Eberhart,
Der Klausner der einsamen Hütte.
Die andern Priester scheuten den Bann,
Er aber wollte, der Gottesmann,
Den tiefbekümmerten Seelen
In dieser Stunde nicht fehlen.

Ihr Weiber, sagt' er, was klagt ihr so sehr?
Gleicht euer Glauben dem Schilfe?
Ihr jammert, als ob kein Gott mehr wär',
Noch mächtig genug zur Hilfe?
Auf! hebet die sinkenden Häupter empor,
Bald wird, so kommt es im Geiste mir vor,
Der Engel des Herrn erscheinen,
Zu stärken die Schwachen, die Kleinen.

Spricht's. Hedwig tritt herein durch's Portal,
Die sagt in glänzender Rüstung:
Was treibet ihr hier in solcher Zahl?
Bangt euch des Lebens Fristung?
Die Männer mäht draußen des Feindes Schwert;
Ihr Weiber seid eurer Männer nicht werth,
Sie haben Hilfe vonnöthen,
Ihr aber — ihr könnet nur beten.

Zwar kämpften in blutigem Freiheitstreit,
Wie alte Sagen uns melden,
Den lieben Männern zu helfen bereit,
Einst euere Mütter, wie Helden.
Allein das ist schon lange her,
Euch wäre jetzt Schild und Lanze zu schwer;
Ihr seid verweichlichte Weiber,
Schwach sind euch die Seelen, die Leiber.

Nein, ruft Frau Suter der Gräfin zu,
Du Stolze, du hast gut sprechen;
Denn hätten wir Rüstung und Waffen wie du,
Es würd' uns an Muth nicht gebrechen.
Ja! riefen rings durch's Gotteshaus
Vielstimmig die Töchter des Hochlands aus,
O Waffen, hätten wir Waffen,
Kannst, Hedwig, du solche verschaffen?

Der Waffen, versetzt die, giebt es genug,
Auf! Mütter, Gattinnen, Bräute!
Viel brachten wir ja beim letzten Zug
Vom Thurgau heim, als Beute.
Sie liegen gehäuft beim Waffenschmied Frei,
Im Beinhaus hier, in der Sakristei,
Armbrust, Blechhaube da hangen,
Helm, Schild, Schwert, Speer, nach Verlangen.

Frohlockend theilt sich die muthige Schaar
In's blanke Waffengeschmeide,
Die setzt sich den Helm auf's lockige Haar,
Die zieht das Schwert aus der Scheide.
Die hüllt um den Busen den Panzer sich her,
Die faßt mit weißer Hand den Speer;
Jungfrauen, ernste Matronen —
Ha! Heldinnen sind's, Amazonen.

Die Trommel schlägt, der Schaar voran,
Das wohllautreiche Gretchen;
Stolz schwingt des Hochlands wehende Fahn'
Amanda, das rosige Mädchen.
Und Hedwig, sitzend auf hohem Roß, —
Sie lenkt den Zug hinaus nach dem Stoß,
Der stattlich gewappnete Haufen —
Er wächst noch und mehrt sich im Laufen.

Was, Bertha? Hat die Arme auch
Den Morgenstern genommen?
Mit Gretchen war, nach frommem Brauch,
Sie frühe zur Kirche gekommen.
Stillbetend lag sie daselbst auf den Knien
Bis Hedwig, die traute Freundin, erschien,
Die Männer aus Todesnöthen
Durch weibliche Tugend zu retten.

Stillnickend horchte sie Hedwigs Wort,
Schien plötzlich dann zu erwachen.
Fort! rief sie, hinaus zum Schlachtfeld dort,
Seid Männer, ihr Weiber, ihr schwachen.
Drauf schwang sie dräuend den Morgenstern,
Wir kommen, die Racheboten des Herrn —
Wir helfen den Söhnen der Höhe.
Weh' euch ihr Feinde, wehe!

LXIX.

Die Fürbitte.

Ob ihr von den Weibern wohl wenig hofft,
Dort unter der Gräfin Leitung;
Im Buch der Geschichte wiegt gar oft
Ein Sandkorn schwer an Bedeutung;
Ein Sandkorn auf der Wage der Schlacht,
Ein Sonnenblick nur, ein Windhauch macht
Zur Hölle die Schale sich neigen,
Zum Himmel die andere steigen.

Hat Satan auch schon Jahrtausende lang
Die Wahrheit angefeindet,
Sich zu der Freiheit Untergang
Mit Junkern und Pfaffen befreundet.
Der hoch auf des Weltalls Throne sitzt,
Gott ists, der Licht und Freiheit schützt;
Drum schaut in des Kampfes Toben
Der Weise vertrauend nach oben.

Drum hat Sankt Gallus, sobald er geseh'n,
Daß Satan in's Land gekommen,
Hoch über des Sentis beschneite Höh'n
Den Weg nach dem Himmel genommen.
Die Erde wich unter des Schwebenden Blick,
Mit Alpen und Meeren, stets kleiner zurück,
Erst glich sie dem Mond, dann dem Sterne,
Versinkend in nächtlicher Ferne.

Zum Mars, zum Jupiter ist er nun,
Zum Ring des Saturns gekommen,
Zum Uranus dann — schon kreist der Neptun
Weit hinter dem Waller, dem frommen.
Der schwebt ob der Milchstraß' endloser Bahn,
Dringt kühn durch der Welten Ozean,
Durch Sonnen, Monden, Planeten,
Durch Nebelstern' und Kometen.

Wie Genuas Sohn durch's Weltmeer fuhr
Zur nie besuchten Küste,
Um's hüpfende Schifflein Himmel nur
Und endlose Wasserwüste;
Die Fergen verzweifelten leichenblaß,
Kolumbus nur traute seinem Kompaß,
Des Herzens tiefem Gefühle —
Und landete glücklich am Ziele.

So zog durch des Weltalls Ozean,
Durch sternenreiche Räume,
Sankt Gallus auch und langte an
Im Lande unsrer Träume.
O Himmel! entzückender Friedensort!
Dich malt kein Pinsel, schildert kein Wort!
O hätt' ich schon überwunden,
Wie Gallus den Hafen gefunden! —

Wer redlich nach Licht und Tugend rang,
Den lohnt dort der Herr und Meister;
Drum preist ihn mit ewigem Jubelgesang.
Die Menge seliger Geister.
Am Throne knieen die Cherubim,
Mit Harf' und Psalter die Seraphim,
Von heiliger Andacht trunken,
Im Anschau'n Gottes versunken.

Was stimmte wohl Gallus, den frommen, so trüb?
Gerne hätte das Mancher erfahren,
Als aber sein Mund verschlossen blieb,
Bot Jeder ihm Raum durch die Schaaren.
Die Geister vom Grütli nur, die Drei,
Die ahneten schnell, was sein Kummer sei,
Und folgten seinem Schritte,
Bis dort zu des Himmels Mitte.

Wo hoch ob dem All der Ewige thront,
In seiner Erbarmung Fülle;
Wo strahlend Gottes Herrlichkeit wohnt
In dämmernder Wolken Hülle:
Dort bückt der Apostel des Hochlands sich,
Anbetend kniet er und feierlich:
Da schweigen die Harfen der Halle,
Die Engel, die Seligen alle.

Was fehlt dir, Gallus? du schaust so trüb.
Fragt eine Stimm' aus der Wolke.
Mir sind, spricht Jener, die Hirten so lieb,
Hilf, Herr, des Hochlands Volke.
Der Fürst von Oestreich mit seinem Heer —
Er zürnt der jungen Freiheit gar sehr.
Drum bitt ich, o Gott, um Erbarmen,
Hilf, Herr, dem Volke, dem armen!

Die Menschen — sie sind so theuer erkauft,
Nie werden sie Menschenknechte;
Und würd' auch ein Volk mit Blut getauft,
Nie lass' es vom heiligen Rechte.
So ruft's aus der Wolke wieder hervor —
Jetzt fällt in die Harfen der Seligen Chor
Und läßt durch des Himmels Hallen
Ein „Heilig! Heilig!" erschallen.

Errette mein Volk vor des Todes Grimm,
Fleht ängstlich der Heilige weiter.
Was zagst du? versetzt die göttliche Stimm',
Ich sehe die Weiber als Streiter.
Wo selbst des Weibes zartes Gemüth
Für's heilige Gut der Freiheit glüht,
Da wird kein Mensch es vermögen,
Dies Volk in Ketten zu legen.

Ich fürchte, sagt Gallus, nicht Menschenmacht,
Doch sah ich ihn selber, den Bösen.
Der Satan stieg aus des Abgrunds Nacht
Und treibt in den Bergen sein Wesen.
Er ist's, der Stift und Stadt mir bedroht,
Er ängstigt die Hirten mit Todesnoth.
Ach möchtest du Herr das wenden,
Den rettenden Engel doch senden.

Ja sende den Engel, sonst ist's vorbei,
O Rettung! Vater, Erbarmen!
So fleh'n auch die Männer vom Grütli, die Drei,
Hinknieend mit bittenden Armen.
Ja! rufen die Geister Iliums,
Die ersten Bekenner des Christenthums,
Laß, Herr, das Volk nicht sterben,
Die Freiheit, das Licht nicht verderben!

Die Schweiz ist mein zweites Israel,
Erwiedert die Stimm' in der Wolke,
Zeuch, Donnerengel, Michael,
Und hilf dem bedrängten Volke.
Der hört das Wort mit freudigem Sinn,
Er neigt nach den Stufen des Thrones sich hin
Und eilt mit Windesschnelle
Hinaus vor des Himmels Schwelle.

Dort fügt er ins rollende Donnergespann
Die wiehernden Nebelrosse;
Legt Schwert und Demantrüstung sich an
Und faßt des Blitzes Geschosse.
Dann schwingt er sich rasch in den Wagen hinauf,
Er bringt die silbernen Räder in Lauf,
Und treibt die mächtigen Pferde
Hinab nach der kreisenden Erde.

LXX.

Rath und Hülfe.

Zwar hielt in Kugeln und Pulverdampf
Am Stoß noch die Schaar sich des Grafen,
Doch war es wilder Verzweiflungskampf —
Das Streiten dieser Braven.
Denn stark geschmolzen war das Heer,
Zum Siege keine Hoffnung mehr.
Nur wollte der tapfere Haufen
Das Leben noch theuer verkaufen.

Indessen stand eine Geistergestalt
Gigantisch auf felsiger Spitze,
Tell, welcher dem Geßler den Lohn bezahlt,
Tell war's, der Urner Schütze.
Der sah aus düsterer Nebel Nacht
Gespannt auf den wogenden Gang der Schlacht;
Er sah, daß in wenig Minuten
Die Helden am Stoß sich verbluten.

Da spannte der Alte, durchzuckt von Schmerz,
Den dunstigen Bogen in Eile,
Doch war, was er sandte, kein tödtentes Erz,
Es waren nur Nebelpfeile.
Der Nebel nur spürte die Geisterhand,
Ein widriges, kaltes Geriesel entstand,
Das sich bis zum Regen vermehrte,
Den Kämpfern das Gehen erschwerte.

Hart kam das Gehen die Ritter an,
Sie mußten am Spieße sich stützen.
Und um die Sehne war's gethan
Am Bogen der schwäbischen Schützen.
Deß freute sich, auf seinem Fels,
Der Heldengeist des alten Tells;
Er schwebte schnell und stille
Zum Stoß in nebliger Hülle.

Und raunte dem Grafen, ungesehn,
Den mahnenden Rath in die Ohren:
Was weilet ihr hier auf euern Höhn,
Als wäret ihr angefroren?
Die Feinde stehen im Grase nicht fest,
Auch sind die Bogensehnen durchnäßt,
Jetzt sollte mit nackten Füßen
Dein Heer auf den Feind sich ergießen.

Und Rudolf rief: Die Schuhe ab!
Thut Männer nach meinem Befehle.
Ich glaube, ein guter Engel gab
Mir selber das ein in die Seele.
Den Schützen Tirols sind die Bogen erschlafft,
Auch fehlt den beschuheten Kriegern die Kraft,
Wir wollen mit nackten Füßen
Hinab auf den Feind uns ergießen.

Des Hochlands Söhne — sie thatens im Nu,
Sie bückten zur Erde sich nieder,
Und ohne Strümpfe, ohne Schuh',
Erhoben die Helden sich wieder.
Graf Rudolf aber betete fromm:
Komm, Gott, der Freiheit zu Hilf', o komm!
Es ist das letzte Ringen,
Laß, Höchster, o laß es gelingen.

Dann springt er auf mit flammendem Blick:
Wir siegen oder wir sterben!
Und jauchzend klingt ihm das Echo zurück:
Den Rittern Tod und Verderben!
Sie stürzen, die Waffen in schwingender Hand,
Und unter den Füßen sichern Stand,
Hinab auf die Feinde, wie Wetter,
Die fallen wie herbstliche Blätter.

Nur nicht zu hitzig! spöttelt dort
Der Unhold bei den Kanonen
Und dreht die Geschütze und schleudert sofort
Die riesigen, eisernen Bohnen.
Da donnerts am Himmel, die Erde bebt,
Und schaudernd sein Auge der Spötter erhebt.
Er kennt die Töne der Rache,
Des Cherubs scheltende Sprache.

Der Donnerwagen im rollenden Lauf,
Schwebt drohend über dem Stoße;
Entsetzlich wogt der Gluthauch auf
Aus Maul und Nase der Rosse.
Fort! Scheusal, ruft der Engel aus,
Was mehrst du noch hier des Krieges Graus?
Hinab zu den höllischen Schlünden,
Wo Deinesgleichen sich finden.

Er rufts und hat die Blitze gefaßt,
Und wirft mit der Hand, mit der rothen,
Den krachenden, zickzack blendenden Glast
Auf's Haupt des Höllendespoten.
Der fährt entlarvt und entsetzt aus der Hüll'
Und winselt und flieht mit dumpfem Gebrüll
Weit über Wiesen und Felder,
In's Dickicht der schattigen Wälder.

Ein Weilchen stehen, erstaunt und stumm,
Die Kämpfer auf beiden Seiten,
Sie seh'n nach dem seltsamen Lärm sich um
Und wissen das Ding nicht zu deuten.
Was streckt ihr die Nas' in die Luft empor,
Schreit Schlandersberg, ein Meteor! —
Das wird doch Soldaten nicht lähmen!
Ihr solltet wahrhaftig euch schämen.

Ja, sehet, das Häufchen der Bauern ist klein,
Ruft Starkenberg den Knechten.
Wohlauf und schließt die Verwegenen ein,
Rasch vor zur Linken und Rechten.
Auf's Neue beginnt des Kampfes Wuth,
Zwar streiten die Hirten mit Löwenmuth,
Doch kommen sie sehr in's Gedränge,
Zu groß ist die feindliche Menge.

Doch siehe! was wird man dort gewahr?
Viel Krieger sind dort zu sehen;
In langer Reihe steigt die Schaar
Herab von den grünen Höhen.
Das ist das Banner von Appenzell
(Die Sonne beleuchtet den Bären hell).
Ha! Hedwig hoch zu Rosse,
Die Gräfin bringt Hilfe vom Stoße

Von Munde zu Munde fliegt die Mähr:
Es sind des Hochlands Frauen.
Und jeglicher Bergsohn wird ein Heer,
Begeisterung ganz und Vertrauen.
Doch mancher der Ritter, die von den Höh'n
Jetzt frische Krieger kommen seh'n,
Denkt still: O wär ich doch drüben,
Daheim auf der Burg nur geblieben.

LXXI.

Sieg der Freiheit.

Wir wollen, riefen die Weiber voll Muth,
Den Kindern die Freiheit erwerben,
Wo nicht — so wollen für's himmlische Gut
Wir hier mit den Männern doch sterben.
So schritten durch's niedergetretene Gras,
An wunden Helden und Leichen fürbas,
Des Hochlands edle Töchter,
Der Stolz der fernsten Geschlechter.

Sieh, Mutter, ach! barmherziger Gott!
Schrie plötzlich die blonde Jukunde,
Hier liegt mein guter Vater ja todt,
Entsetzlich klafft ihm die Wunde.
Das Mädchen wirft, mit liebendem Sinn,
Sich auf die Leiche des Kriegers hin,
Und ringt in wildem Harme
Zum Himmel die Lilienarme.

Die Mutter — sie steht, vor Entsetzen stumm,
Versteinert zum Marmorbilde. —
Da schaut ein sterbender Krieger sich um,
Sich halb aufrichtend vom Schilde.
Dein Vater, spricht er, hielt sich schön,
Neun Ritter liegen hier oder zeh'n,
Die hat der Held erschlagen,
Laß, Mädchen, lass' das Klagen!

Ja! ruft die Frau, Gott hat ihn erhört,
Er starb für die heilige Sache.
Lass', Kind, das Jammern, nimm das Schwert,
Hinein in die Schlacht, zur Rache!
Wir kommen vielleicht zum Vater noch heut;
Wenn aber uns Gott nicht zu sterben verleiht,
Dann können wir noch lange klagen,
Ach! ewig Leid um ihn tragen.

Bald stehen sie dort, wo die Stimmen des Streits,
Wo klirrend die Waffen tönen.
Frau Hohl kämpft, Wittwe Suter bereits,
Vereint mit den tapferen Söhnen.
Der Gräfin Schwert wogt ohne Rast,
Entsetzlich die arme Bertha rast;
Des Hochlands Amazonen,
Sie gleichen grimmen Dämonen.

Der Ritter von Bernang sieht her und hin,
Es fängt ihm an zu bangen;
In zagender Seele nagen ihn
Des bösen Gewissens Schlangen.
Darum er zum Schloßvogt leise spricht:
Das Ding, o Sepp, gefällt mir nicht;
Gieb Acht, die Bauern siegen,
Wir müssen unterliegen.

Und kommt es zur Flucht, so kann das Loch
Im Walle die Menge nicht fassen,
Die Ritter müssen am Ausgang noch
Das Leben jämmerlich lassen.
Wir wollen, wo dort die Hütte steht,
Ein Pfad durch den schattigen Bergwald geht,
Uns still nach der Seite ziehen
Und so dem Verderben entfliehen.

Die Rede hört der Burgvogt gern'
(Angst hat ihm das Herz umflossen).
Ja! Herr, dort leuchtet der Rettung Stern,
Hier würden wir eingeschlossen.
Ihr, Knechte, hier ist ein gefährlicher Ort,
Die Stellung ist besser am Bergwald dort.
Drauf zieh'n mit den rüstigen Mannen
Der Herr und der Vogt von dannen.

Zurück! ruft's plötzlich mit schrecklichem Ton.
Wohin in solcher Eile?
Held Uli ruft es, Rotachs Sohn,
Mit hochgeschwungener Keule.
Dich, Junker, hab' ich vor Allen gesucht,
Laß, Bube, jeden Gedanken an Flucht;
Du kommst nicht mehr von der Stelle,
Hier mußt du hinunter zur Hölle.

Vorhalten die Speere mit Dienstmannstreu
Der Luz und der Oberrieder.
Doch Uli schlägt ihnen die Lanzen entzwei,
Todt schmettert er beide nieder.
Da habet ihr, spricht er mit bitterem Hohn,
Vorschnellen Eifers gebührenden Lohn.
Was mischet ihr euch in die Sachen?
Laßt mich und den Junker da machen.

Auf! brüllt der Ritter, bringet ihn um,
Durchbohret den Wilden, den Thoren!
Vergeblich, sie stehen gelähmt und stumm,
Die Furcht hat keine Ohren.
Da schwingt er sein Schwert mit flammendem Blick —
Doch plötzlich fährt er entsetzt zurück,
Als wäre mit drohenden Mienen
Ein Rachegespenst ihm erschienen.

Das Wesen ist's, dem Frevel und Leid
Die schuldlose Seele trüben;
Ja Bertha steht, die arme Maid,
Dicht neben Uli, dem lieben.
Wahnsinnig schwingt sie den Morgenstern:
Wir kommen, die Racheengel des Herrn,
Heil euch, ihr Kinder der Höhe,
Weh' euch, ihr Feinde, Wehe!

Kaum aber wird sie des Ritters gewahr,
Erbebt das arme Wesen:
Ha! dieser ist's, da steht der Barbar,
Fleuch, Uli, fleuch den Bösen!
Der Satan! sieh', wie sein Blick mich durchbohrt.
Sie schreit es und wirft die Waffe fort
Und flieht mit ängstlichem Schritte,
Und birgt sich entsetzt in der Hütte.

Kennst, Schuft, fragt Uli, kennst du die Maid?
Verstehst du, was diese berichtet?
Allein der Ritter giebt keinen Bescheid,
Er steht, von Angst vernichtet.
Jetzt schwingt der Hirt die Keule voll Wuth,
Zerschmettert dem Herrn den eisernen Hut,
Und schlägt, wie den Ochsen ihn nieder,
Da stöhnt er und streckt die Glieder.

Gott! jammert der Vogt, nun ist es gescheh'n,
Der Senn hat den Herrn erschlagen. —
Was wird, wenn müßig wir solches geseh'n,
Die Mutter des Junkers sagen?
Vereinigt im Kreis ihr Männer euch all
Und rächet des Ritters blutigen Fall.
Auf! lasset mit spitzigen Spießen
Den Mann uns, den Mörder umschließen.

Und was die Lehenspflicht nicht gethan,
Das thüt der Gedank' an die Gute;
Schnell schließt ein Jeder dem Andern sich an,
Mit neu erwachendem Muthe.
Im Halbmond rückt der bewaffnete Chor
Mit vorgehaltenen Spießen vor;
Der Anschlag scheint zu glücken,
Da deckt sich der Senne den Rücken.

Er lehnt sich rasch an des Hüttchens Wand,
Gewaltige Streiche spendend,
Und Mann für Mann, mit kräftiger Hand,
In's Reich der Todten sendend.
Die Glene der Feinde zerschlägt er wie Glas,
Vier Sterbende krümmen sich bald im Gras;
Kaum werden von schweren Wunden
Fünf Andere wieder gesunden.

Umsonst wehrt aber der Held sich so,
Er muß im Rauch ersticken,
Drum jubeln des Vernangs Knechte so roh,
Es brennt ihm das Häuschen im Rücken.
Das that ein Söldner, ein feiger Schuft. —
O Gott! durch's Feuer das Mädchen noch ruft:
Heil euch! ihr Kinder der Höhe,
Weh' euch, ihr Feinde, Wehe!

Doch treiben den Helden die Flammen nicht fort,
Er eilt vielmehr in die Hütte. —
Was sucht er? will er sie retten dort?
O fraget nicht, ich bitte.
Am Fenster erscheint er, Bertha im Arm,
Da stürzt, daß Gott sich im Himmel erbarm'!
Der Dachstuhl stürzt zusammen —
Und beide — begraben die Flammen.

Das kämpfende Heer des Hochlands schaut
Den Brand mit tiefer Empörung.
Und Männer und Weiber rufen laut:
Da seht ihr des Adels Bescheerung.
Mordbrenner sind sie — schlaget sie todt,
Und wehret vom Lande die dräuende Noth. —
Für Freiheit gilt es und Sitten,
Für unsere Herden und Hütten.

Den Vogt von Feldkirch freut es, den Brand
Der Hirtenhütte zu sehen;
Denn kaum vermag er's, mit tapferer Hand
Den Feinden zu widerstehen.
Er ist ein Damm in des Waldstroms Wuth,
Wild brauset um ihn, wild brandet die Flut;
Doch müssen die schäumenden Wellen
An seinen Rippen zerschellen.

O schauet, brüllt er, den rothen Hahn!
Neu sucht er den Muth zu wecken —
Wir auch, wir zünden die Hütten heut' an,
Wir plündern Dörfer und Flecken.
Auf! wehret Männer, haltet euch,
Die Sieger sollen an Beute dann reich,
An Geld und Kleidern und Herden,
Ein Fürst soll der Bettler dann werden.

Das hört Graf Rudolf, der zornig versetzt:
Nur nicht zu viel versprochen!
Ich denke, Siegmund, ich lege dir jetzt
Dein räuberisch Hetzen und Pochen.
Er ruft es und hebt das Schwert empor
Und haut auf des Vogtes Brust und Ohr,
Daß Helm und Panzer erklingen
Und zündende Funken springen.

Der Schlandersberger hält den Schild
Dem kühnen Grafen entgegen,
Und zahlt den Angriff, trotzig und wild,
Mit eben so mächtigen Schlägen.
So kämpft mit dem Nashorn wuthentbrannt
In Asiens Wüsten ein Elephant,
Wo's keinem will gelingen,
Den riesigen Feind zu bezwingen.

Doch wohl! Wie der Schlandersberger sich reckt,
Damit er den Gegner erreiche,
So bietet er, thöricht und unbedeckt,
Sich dar dem feindlichen Streiche.
Den Halsberg hat ihm der Graf durchbort,
Und finster die Nacht ihn des Todes umflort;
Der Mann mit dem eisernen Muthe —
Da liegt er und wälzt sich im Blute.

Und Oestreichs Heer, das Entsetzen ergreift
Ob ihres Führers Falle.
Verloren! das Unglückswort durchläuft
Im Nu die Schaaren alle.
Es rette sich, wer es vermag, durch Flucht;
Und Jeder die Oeffnung, die Schanze sucht.
Allein die Oeffnung ist enge,
Verwirrung und Tod im Gedränge.

Graf Hans von Sargans, Graf Montfort flieht,
Graf Sulz, mit sich sträubenden Haaren;
So weit das spähende Auge sieht,
Ist's schwarz von fliehenden Schaaren.
Der Bergbach hat, vom Blute roth,
Im Thal schon verkündet des Heeres Noth,
Als jetzt die Schreckensbleichen
Altstättens Mauern erreichen.

Der Rotenburg liegt auf der Wahlstatt dort,
Getroffen vom feindlichen Speere;
Er seufzt und spricht das klagende Wort:
Das also wäre die Ehre!
Schön fällt, wer dem Lande die Freiheit erwirbt,
Fluch aber dem Sklaven, der kämpft und stirbt,
Um And're in's Joch der Tyrannen,
Um sich selber darein zu spannen.

LXXII.

Neuer Fallstrick.

Hoch schwebte, gleich einem düsteren Stern,
In schwarzer Wetterwolke
Sankt Michael, der Engel des Herrn,
Einher ob dem siegenden Volke.
Er hatte, seit Satan sich fortgemacht,
Auf's hehre Spiel der Freiheitsschlacht
Aus seinen himmlischen Höhen
Mit stillem Genusse gesehen.

Auf einer tieferen Wolke stand
Auch Tell bei Arnold, dem Freunde;
Er wies auf die Sieger mit freudiger Hand,
Er wies auf die fliehenden Feinde.
Dann schwebten sie über den Gäbris weg,
Wohl über die Höhe von Vögelinsegg;
Es schienen zur Stadt Sankt Gallen,
Die Geister hinüber zu wallen.

Rings hatte Oestreich's glänzendes Heer
Sankt Gallen eingeschlossen;
Die Mauern umwogte Speer an Speer,
Es wogte von Rittern und Rossen.
Vor Allen ragte der Herzog empor,
Fürst Friederich hielt vor dem Speiserthor
Mit vielen erlesenen Streitern,
Kanonen, Sturmböcken und Leitern.

Sieh', Herr, auf dieser Seite den Brühl,
Sprach Bußnang, der finstere Geselle,
Hier wartet unser der Franz von Bühl;
Sein Brief meint diese Stelle.
Greift Thierstein zum Scheine das Rößlithor an,
Wird hier der Hauptschlag dann gethan;
Schnell steht das Thor uns dann offen,
So hab' ich die Abred' getroffen.

Das weiß ich, versetzte Leopolds Sohn,
Allein, wo bleibt das Zeichen?
Lang wart' ich auf Thiersteins Angriff schon,
Der will vom Platze nicht weichen.
Sie ahneten nicht, daß hinter das Spiel,
Das Arnold trieb und Franz von Bühl,
Der Rathsherr Speiser gekommen
Und beide festgenommen.

Herr Speiser, welcher seit Mitternacht
Auf seinem Posten gewesen,
War froh, als gegen die Morgenwacht
Schürf kam, ihn abzulösen.
Er schritt durch die Gassen mit liebendem Sinn
Zur trauten, freundlichen Wohnung hin,
Damit sein Auge sehe,
Wie's dort um die Seinigen stehe.

Er zog die Klingel, da klang es hell,
Des Hausherrn Nähe verkündend.
Frau Küngold erschloß die Thüre schnell,
Mit leuchtender Fackel ihm zündend.
So kommst du selber? wo bleibt die Magd?
Ach! seufzt die rosige Gattin und sagt:
Sie schläft, mich floh der Schlummer,
Lang wälzt' ich in Angst mich und Kummer.

Drum stand ich vom Lager auf und begann
Aus langer Weile zu spinnen.
Willst etwas essen, lieber Mann?
Willst Labung durch Schlaf gewinnen?
Gieb, Küngold, mir einen Becher mit Wein,
Es darf hier meines Bleibens nicht sein.
Ich kam nur, damit ich sehe,
Wie's dir und den Kindern da gehe.

Durch Späher haben im Laufe der Nacht
Wir sichere Kunde vernommen,
Daß Friederich heute mit großer Macht
Vor unsere Stadt wird kommen.
Drum muß, wenn die Sterne am Himmel flieh'n,
Im Morgenglanze die Berge glüh'n,
Ein Jeder an seine Stelle,
Auf Thürme, Mauern und Wälle.

Ach, lieber Mann — du glaubst es kaum,
Wie dieses Herz hier zittert. —
Warum? o Gott! ein böser Traum —
Mich hat ein Traum erschüttert.
Vor unserm Haus hielt eine Schaar,
Die trugen dich todt auf einer Bahr' —
Ich bitte — sei doch heute
Nicht allzu hitzig zum Streite.

Lieb Weib — heut' muß ein Jeder sich
Für Stadt und Freiheit schlagen. —
Vor Allen aber werde ich
Mein Leben redlich wagen. —
Nimmt Friederich's Heer Sankt Gallen ein,
Bedenke, was würde mein Loos dann sein —
Der Domprobst, ohne Zweifel —
Der Bußnang — sie wären ganz Teufel.

Aufknüpfen würden sie deinen Mann,
Sie würden mich rädern lassen.
Du selbst mit den armen Kindern dann —
Den Bettelstab könntet ihr fassen.
Doch Muth! so weit sind wir wirklich noch nicht —
Wir werden — kämpft Jeder nach Ehre und Pflicht,
Die Junker und Pfaffen schlagen,
Mit Schmach von den Mauern sie jagen.

Er spricht's und stößt, indem er sich dreht,
Mit achtlosem Fuß an den Rocken; —
Der stürzt mit Getös — drob sind im Bett
Die schlafenden Kinder erschrocken.
Das Mädchen fragt, was das Poltern sei,
Fritz aber erhebt ein Zetergeschrei;
Umsonst sucht den kleinen Gesellen
Die Mutter zufrieden zu stellen.

Da nimmt ihn der Vater: Still! still! Knab',
Es war nur die fallende Kunkel;
Sieh'! was ich für herrliche Waffen da hab',
O, sieh' des Schildes Gefunkel!
Er trägt auf dem Arm zum Fenster ihn hin;
Schau, Fritz, wie viele Lichtlein dort zieh'n,
Schau, Knab', in nächtlicher Ferne
Viel tausend leuchtende Sterne!

Was will das Seil? Sieht Speiser recht?
Ein Mann rutscht leise nieder. —
Herr Arnold ist's — Franz Bühl und ein Knecht —
Er geht — nun erscheint er wieder —
Sie flüstern — Er holte die Leiter hervor. —
Sieh'! Toni klimmt über die Mauer empor —
Nun deckt ihn die Nacht mit dem Schleier —
Das Ding ist nicht geheuer.

Herr Speiser giebt den Knaben zurück —
Ich muß auf's Rathhaus gehen —
Lebt wohl! uns drohen verborgene Tück',
Ich habe just etwas gesehen.
So wurden durch ihn die Väter der Stadt,
Bei Zeiten gewarnt vor dem schwarzen Verrath.
Die bösen Buben haben
Die Grube sich selber gegraben.

LXXIII.

Schelmerei der Kleinen.

Die beiden Junker saßen bald,
Bewacht im düstern Gefängniß.
Nicht kleiner war aber droben im Wald
Des armen Bauers Bedrängniß,
Der gestern Abend von Rörschach her
Den Wagen, von eisernen Kisten schwer,
Mit vielen Flüchen und Hieben,
Sechsspännig zur Höhe getrieben.

Viel Geldes schlossen die Kisten in sich,
Das dort von dem jüdischen Alten
Der edle Herzog Friederich
Zu hohen Prozenten erhalten.
Und weil die Ladung so werthvoll war,
So mußt' auch eine beträchtliche Schaar
Von wohlbewaffneten Leuten
Den Mann und den Wagen begleiten.

Als aber hinauf in des Hochlands Näh'
Die Krieger Oestreichs kamen,
Ergriff sie plötzlich das schlotternde Weh',
Wie Schnecken schlichen die Lahmen.
Und als nun vollends die Nacht erschien,
Schwand Dieser hier und Jener dorthin;
Der Bauer sah sich verlassen,
Da fand er das Ding nicht zum Spaßen.

Macht Furcht, daß das Pack zum Teufel lauft?
Begann der Bauer zu fragen;
Bin ich an Appenzell verkauft
Mit Geld und Roß und Wagen?
Je nun! was diesen Helden recht,
Erlaubt sich nun auch der wehrlose Knecht;
Da gilt kein langes Besinnen,
Ich fahre wieder von hinnen.

Jörg denkts und hat im halben Kreis
Die Rosse herumgenommen;
Er peitscht und sucht um jeglichen Preis
Dem Wald, dem Gebirg zu entkommen.
Er fährt durch Halden und Schluchten hinab,
Die Ebene hin im scharfen Trab,
Allein die Felsenwände
Die Tannen — sie nehmen kein Ende.

Jetzt endlich erscheint ein röthliches Licht —
Ists etwa Meggenhausen?
Nein! Wald, Fels, Wald — das ändert sich nicht —
Es fängt ihm an zu grausen.
Da schimmert wieder eine Latern' —
He, Nachbar! Gesellschaft hätt' ich gern —
Und sieh! die Latern' ist verschwunden —
So geht es etliche Stunden.

Manch Sprüchlein betet in seiner Noth
Der Mann bei den keuchenden Pferden —
Mann ist und Roß erschöpft, halbtodt —
O Gott! was soll das werden?
So fuhr der Arme die ganze Nacht,
Und als der Tag am Himmel erwacht,
Ist Jörg zur selben Stelle,
Als wär's ein Spuck der Hölle.

Er setzt sich verzweifelnd auf einen Stein,
Stützt weinend den Kopf auf die Hände,
Gähnt laut, nickt still und schlummert ein —
Und all die Noth hat ein Ende.
Und fragst du, wer solches dem Armen gethan?
Das that der Kobold Baldrian,
Heiduck beim König der Zwerge,
Der drolligste Geist der Berge.

Versammelt saßen zur selbigen Stund
Die übrigen Alpengeister,
Tief unten im Berg, im krystallenen Grund,
Um ihren König und Meister.
Wohl hätten sie gerne auf sonnigen Höh'n
Das wogende Spiel des Kampfes geseh'n;
Allein der Kanonen Krachen
Hielt unten die Kleinen, die Schwachen.

Zwar hatte mitunter ein keckerer Zwerg
Gelauscht aus den felsigen Spalten;
Der kündete dann dem Völklein im Berg,
Wie muthig die Hirten sich halten.
Und als sie von Hedwig gehört und den Frau'n,
Die kühn sich gewagt in der Mannsschlacht Graun,
Da jubelten froh durch die Halle
Die Zwerge, die Zwerginnen alle.

Und siehe! da kommt mit dem freudigen Wort
Zwerg Baldrian gesprungen:
Gerettet ist ein Theil vom Hort
Der alten Nibelungen.
Was? tönt es rings durch den fürstlichen Saal,
Der Schatz, den Mefisto und Bußnang uns stahl?
Der ist's — er steht vor der Höhle!
Wie kam das? o Freundchen, erzähle!

Ein Bauer hat ihn herauf gebracht,
Franz Bühl und Arnold — die frechen —
Sie sollten mit Geld in der Stille der Nacht
Habsüchtige Bürger bestechen.
Drum hab' ich als Irrwisch den Fuhrmann verwirrt,
Halbtodt ihn im Walde herumgeführt.
Jetzt schläft er, gleich einem Bären,
Wohlauf! den Wagen zu leeren!

So meldet Baldrian, der Heiduck,
Der Zwerge horchendem Kreise.
Auf lacht der kleine König Puck:
Gut! Freund, das machtest du weise.
Die List vergelten wir Geister mit List,
Wir lassen das Geld auf der Welt, wo es ist;
Den Armen wollen wir's spenden,
Zum Nutzen der Freiheit verwenden.

Ich hoffe, wir werden die Frevler jetzt
Im eigenen Netz ertappen.
Morf, Buff, Troll — auf's Haupt gesetzt
Die schirmenden Tarrenkappen,
Die uns den Blicken der Menschen entzieh'n;
Euch schick' ich, ihr Drei, zu den Rittern hin,
Um Zank und bittere Klagen
In ihre Reihen zu tragen.

Jörg träumte indessen vom Fahren im Trab,
Von Fuhrmanns Lust und Leiden;
Er träumte, es lass' ein freundlicher Knab'
Die Ross' ihm am Abhang weiden.
Auch komm' aus der Felsen geöffnetem Thor,
Mit Fackeln ein stattlicher Zug hervor,
Und stolz auf goldenem Wagen
Der König der Zwerge getragen.

„Jörg!" rufts, „du schläfst? wach auf, Hans Jörg!"
Schnell ist der Traum verschwunden —
Da steht ein junger Herr — ein Zwerg.
Komm, Armer, laß es dir munden.
Er schenkt aus der Flasche labenden Wein. —
Du schläfst? auf, spanne die Rosse ein!
Hart würde solches Schlafen
Der Herzog Friederich strafen.

Ach, Herr, das war eine schreckliche Nacht,
Franz Bühl, der läßt sich nicht sehen;
Ich weiß nicht, wohin mit meiner Fracht,
Sie lassen mich rathlos stehen. —
Hei! fahre! ich bin ja des Herzogs Zwerg,
Ich leite dich sicher durch Wald und Berg;
Laß lustig die Peitsche knallen! —
So! — halt! wir steh'n vor Sankt Gallen.

Nicht lange, so tönt vor dem Rößlithor
Der lockende Ruf der Trompeten:
Thurgauer, Schaffhauser tretet vor,
Herbei wer des Geldes vonnöthen.
Zum Wagen fliegt Alles im jauchzenden Lauf,
Die Kisten schließt das Herrlein auf,
Wirft Thaler und blanke Dukaten,
Wie Sand, in den Schwarm der Soldaten.

Und Mancher, die Taschen voll Silber und Gold,
Spricht freudig zum Nachbar gewendet:
Dem Herzog Friederich bin ich hold,
Der Zwerg und Wagen gesendet.
Für solchen Gebieter kämpft man gern,
Der Fürst ist nicht, wie des Thurgaus Herr'n,
Die Junker, die Bauernschinder,
Der liebt die Bürger, wie Kinder.

Indeß durchwandern Morf, Buff, Troll,
Unsichtbar die Reihen der Ritter,
Und flüstern: Was drüben der Lärm doch soll?
Bei Gott das Ding ist bitter.
Viel Geld kam dort in der Bauern Heer,
Des Adels Taschen — sie bleiben leer —
Warum das? wollen wir fragen —
Wir dürfen mit Recht uns beklagen.

LXXIV.

Die Entzweiung.

Fürst Friederich nahm von Neuem das Wort:
Wo bleibt, ihr Herren, das Zeichen?
Drei Boten schickt' ich zu Thierstein dort,
Auch der will vom Platze nicht weichen.
Abt Kuno versetzte: das faß' ich nicht.
Probst Bußnang schnitt ein grimmig Gesicht;
Er biß die Zähne zusammen:
Der droben soll Alles verdammen.

Still hatte manchen bannenden Fluch
Der Mönch zur Hölle gesendet,
Um Hülfe mit manchem Zauberspruch
Sich leis' an Mefisto gewendet.
Doch sei's, daß er etwas im Worte versah,
Daß Michael ihm, der Engel zu nah'.
Genug! wie sehr er sich quälte,
Die magische Kraft — sie fehlte.

Drum tobte der Frevler so fürchterlich,
Drum biß er die Zähne zusammen,
Drum wünscht er den Arnold, den Bühl und sich
Hinab in die ewigen Flammen.
Das Fluchen mißfiel dem Abte sehr:
Schweig, Probst, du rufst uns das Unglück her.
Er sprach's mit frommem Erbleichen
Und machte des Kreuzes Zeichen.

Doch siehe! Meinrad kommt gerannt,
Der Junker mit edlem Sinne;
Zu Thierstein hatte der Fürst ihn gesandt,
Daß endlich der Sturm doch beginne.
Graf Thierstein entschuldigt sich, meldet der Knab',
Dein Geld zur Verzögerung Anlaß gab;
Im Geld die Soldaten dort schwimmen,
Hörst nichts, als jauchzende Stimmen.

Mein Geld? erwiedert der fürstliche Held,
Nun geht die Geduld mir doch über;
Ich Schuld an der Zögerung, oder mein Geld?
Ich glaube der Graf spricht im Fieber.
Je nun! so beginn' ich selber den-Sturm,
Die Mauer da gilts, das Thor und den Thurm;
Bezeichnet die Stelle den Streitern,
Daß alle sich nah'n mit den Leitern.

Die Trommel ertönt, die Trompete wird wach,
Sie mahnt zu rascher Bewegung;
Doch scheint der Krieger Kampflust schwach,
Es fehlt die freudige Regung.
Stolz wiegt auf den Fahnen der Adler sich wohl,
Allein durch die Schaaren murmelt es hohl,
Wie Wogen, durchrauscht von den Winden,
Wenn Möven den Sturm dir verkünden.

Was kümmert uns dieses bemooste Thor?
Was hier die Mauern, die alten?
Thun jetzo sich auch die Bauern hervor,
Die drüben das Geld erhalten.
So rufen die Ritter mit wildem Geschrei.
Was seh' ich? ist's möglich? Meuterei?
Fragt Friederich voller Erstaunen
Und runzelt die Augenbraunen.

Da tritt Graf Lupfen vor und spricht:
Ja, Herr, die Ritter grollen.
Man hätte bei der Vertheilung nicht
Partheiisch handeln sollen.
Seit du den Bauern das Geld geschickt,
Geberdet sich Ritter und Knapp' wie verrückt;
Sie wollen den Sturm nicht versuchen,
Da hilft kein Bitten, kein Fluchen.

Ich Geld geschickt? warum nicht gar!
Sprich, Graf, wer brachte die Kunde?
Ich weiß nicht, Fürst, urplötzlich war
Die Sage in Aller Munde.
So rufet den Vogt mir von Frauenfeld,
Der kann es bezeugen, daß Niemand Geld
Bei seinem Harste gezogen;
Die ganze Geschicht' ist erlogen.

Der Vogt erzählt auf des Fürsten Begehr,
Wie Alles sich zugetragen;
Ein Jünkerlein kam, dein Zwerg, daher
Mit goldbelastetem Wagen.
Thurgauer, Schaffhauser, mein Fürst ist euch hold,
So sprechend nahm er Silber und Gold,
Warf Thaler und blanke Dukaten,
Wie Sand, in den Schwarm der Soldaten.

Wenn dieß, sagt der Fürst, mein Zwerg gethan,
So that er's ohne mein Wissen.
Auf! Ritter, greifet die Stadt jetzt an,
Der Frevler soll später mir büßen.
Doch wilder erneut sich des Heeres Gebraus,
Graf, Ritter und Knapp' — sie rufen aus:
Wer Geld davon getragen,
Die Bauern sollen sich schlagen.

Bleich steht der Herzog Friederich
Im Lärm der zürnenden Massen.
Doch plötzlich scheint die Seele sich
Des jungen Fürsten zu fassen.
Ihr Herren, sagt er, es thut mir leid,
Wofern ihr aber so störrisch seid,
Vermögen Oestreich's Waffen
Hier wenig Gütes zu schaffen.

Ihr Herren, ihr wisset alle wohl,
Daß ich, auf euere Bitten,
Mit meinen Vasallen, vom Lande Tirol,
Hieher in die Berge geritten
Um euch zu helfen aus Noth und Kreuz,
Daß nicht eine zweite, schlimmere Schweiz
In Appenzell sich erhebe,
Den Todesstoß euch gebe.

Weil's aber euch selber wenig macht,
Soviel es mich heute bedünket;
Wenn euerer Burgen herrschende Pracht
In Flammen und Schutt versinket,
So seh' ich nun fürder in großer Ruh
Dem Untergang hier des Adels zu.
Laßt also des Kampfes Mühen,
Mag Jeder zur Heimat nun ziehen.

So fuhr Fürst Friederich spottend fort,
Er wollte die Ritter beschämen.
Allein die Verblendeten schienen das Wort
In barem Ernste zu nehmen.
Zurück! scholl's hundertstimmig, zurück!
Und Friederich sah mit erstauntem Blick,
Wie all die geharnischten Mannen
Den Abzug schleunig begannen.

LXXV.

Der Kampf vor St. Gallen.

Indem um Herzog Friederich
Das Heer sich begann zu zerstreuen,
Schien dort in der Stadt Sankt Gallen sich
Manch Herz des Kampfes zu freuen.
Auf Mauern und Thürmen im Sonnenglanz
Stand blitzend ein herrlicher Männerkranz
Mit Schwert und Speer und Geschossen,
Zum Widerstand entschlossen.

Keck zog durch die Gassen die lustige Schaar
Zum Thor, zum Thurm beim Brühle,
Jungfrauen und Jünglinge, Paar an Paar,
Mit klingendem Saitenspiele.
Auf! zeiget dort unten dem Fürstenkind,
Daß unverzagt die Herzen uns sind
Und froh in Gefahr noch die Geister!
Sprach Schirmer, der Bürgermeister.

Auf sein Gebot die Geige klang,
Trompet' und Horn — gar munter.
Und Klarinett', und die Gassen entlang
Schritt lustig der Zug hinunter.
Die Frohen stiegen hinauf zum Thor,
Des Thurmes gewundene Treppen empor.
Dort jodelte hoch auf dem Söller.
Franz Schürf, der Appenzeller.

Warum, ihr Ritter, so stumm, so verzagt?
Fehlt etwa der Nervus Rerum?
O kommet, wofern euch ein Walzer behagt. —
Was, Heimweh schon? O Jerum!
Und rings um den Thurm auf luftiger Zinn'
Hoppt lustig der Jüngling, die Tänzerin.
Mag's drunten den Rittern mißfallen; —
Schön ist es doch hier in Sankt Gallen.

So spottet das tanzende Völklein vom Thurm
Des Adels trotzig und bitter;
Bis plötzlich des Aufruhrs tobender Sturm
Hinbraust durch die Reihen der Ritter.
Umsonst ist Friederich's mahnendes Wort,
Sie sprengen die Langgaß aus und fort;
Schaffhausens und Thurgaus Haufen
Allein von der Stelle nicht laufen.

Auf Thürmen und Mauern glaubt man kaum,
Was eigene Augen doch sehen.
Ist's Wahrheit, ihr Bürger? Ist es Traum?
Was scheucht sie hinweg von den Höhen?
Und siehe! da klopft ein Bote an's Thor
Und ruft mit gewaltiger Stimm' empor:
Der Feind ist am Stoße geschlagen!
Graf Rudolf läßt euch das sagen.

Er bittet, wenn etwa der Kampf zu schwer,
Ihr möchtet den Muth nicht verlieren,
Er selbst will einen Theil vom Heer
Euch helfend entgegen führen.
Nur wenig Mannschaft ließ er am Stoß —
Sankt Galler, geduldet zwei Stunden euch bloß,
So seht ihr am Thor da den Grafen
Und seine Krieger, die braven.

Und durch die bevölkerten Gassen macht
Die Botschaft rasch die Runde:
Die Ritter verloren am Stoße die Schlacht!
Tönt's jauchzend von Munde zu Munde.
Jetzt warten wir nicht, bis der Graf erscheint,
Zwar ist sein Rath gar freundlich gemeint;
Allein wir selber vermögen
Dem Herzog das Handwerk zu legen.

Sankt Gallen pflegt, wenn die Ehre reift,
Die Ernte nicht zu verträumen.
Wohlauf! eh' Alles die Flucht ergreift,
Auf! Bürger, wir dürfen nicht säumen.
Da flattert das Banner stolz empor
Und aus dem weit geöffneten Thor
Bewaffnete Schaaren ziehen,
Die heiß von der Kampflust glühen.

Vom Stadtthor hundert Schritte nur
Steh'n Thiersteins Kriegerhaufen,
Die hergeeilt von den Ufern der Thur,
Vom Rheinfall dort am Laufen.
Die haben eben davon gehört,
Daß drüben ein Theil sich der Ritter empört,
Weil sie von dem Gelde vernommen.
Das Thiersteins Krieger bekommen.

Mag Ritter und Knapp' in's heimische Nest,
Mag Alles, wie Spreu zerstäuben;
Wir Männer der Thur, wir halten fest,
Wir Männer vom Rheine — wir bleiben.
Da stürmen Sankt Gallens Bürger daher,
Es wogt das Schwert, es zuckt der Speer;
Es wimmelt von fliegenden Pfeilen,
Die Donnerbüchsen — sie heulen.

Schon wälzt sich der Klingenberger im Blut,
Umrast vom Schlachtgetümmel;
Graf Thierstein tummelt mit kühnem Muth
Sich hoch auf dem herrlichen Schimmel.
Da fällt der Hengst, den ein Pfeil durchbohrt,
Er schwingt auf des Knappen Roß sich sofort;
Jetzt wirft ihn ein Streich vom Pferde,
Er stürzt kopfüber zur Erde.

Jost Imthurm kniet mit seinem Panier,
Getroffen vom feindlichen Speere.
O rettet, ruft er, das Panner hier,
O rettet Schaffhausens Ehre!
Gieb, brüllt ein Sankt Galler und reißt am Stab —
Nein! — Thor, so hau' ich die Hände dir ab.
Jost fällt auf das Banner sich streckend,
Mit sterbendem Leib es noch deckend.

Auch mancher Sankt Galler ist wund oder todt,
Freund liegt und Feind erschlagen;
Wo weilt doch der Fürst in unserer Noth?
Des Herzogs Krieger sich fragen.
D'rauf weichen die Helden mit langsamem Schritt,
Sie tragen die wunden Genossen mit,
Oft grimmig sich rückwärts wendend
Und schreckliche Streiche versendend.

LXXVI.

Ernste Mahnung eines Alten.

Fürst Friederich hatt' am Rotmonten dort
Indessen gesucht zu wehren,
Daß nicht von Sankt Gallen so schmählich fort
Die Ritter zur Heimat kehren.
Verloren war aber des Redners Müh;
Der Habsucht Dämon verblendete sie,
Daß sie die Schande nicht sahen,
Den Untergang nicht, den nahen.

O höret! — der Harst von Frauenfeld,
Wie muthvoll kämpft er drüben! —
Das darf er wohl, du schenktest das Geld
Den Städtern, den Bauern, den lieben.
Uns ward, o Fürst, weder Silber noch Gold,
Dem Volke nur bist du, dem Adel nicht hold;
Was sollen das Leben wir wagen?
Was deine Schlachten wir schlagen?

So fliehet! rief Friederich, störrisch und blind,
Wie Habgier und Feigheit euch rathen;
Und fragen, wenn einst sie verarmet sind,
Die Enkel nach euern Thaten,
So saget: Den Fürsten, der Hülfe uns bot,
Den Feldherrn haben in Kampfes Noth,
Umringt von feindlichen Massen,
Wir haben ihn schmählich verlassen.

Er sprachs und spornte das Roß voll Wuth.
Schnell war er zur Stelle geflogen,
Wo just aus dem Kampf, bedeckt mit Blut,
Die Seinen sich rückwärts zogen.
Sie kamen, geordnet, mit langsamem Schritt,
Verwundete Freund' in ihrer Mitt',
Oft um nach dem Feinde sich wendend,
Tod rings und Verderben entsendend.

Was seh ich, ihr Ritter, ihr bleibet hier?
Rief Hermann, der Landenberger;
Was sag' ich? Die Stimm' erstickt mir schier
Vor Schaam, vor Zorn und vor Aerger.
Ich gehe nun schon in mein achtzigstes Jahr,
In Schlachten ergraute längst mein Haar;
Doch hat sich bei meinem Leben
So Schmähliches niemals begeben.

Hat über Ehre und Dienstmannspflicht
Sich ganz der Begriff nun verwandelt?
Wird heute für euch im Schlachtfeld nicht
Um Sein und Nichtsein verhandelt?
Jetzt sag ich: das Volk des Gebirgs hat Recht,
Ihr seid ein entartetes, feiges Geschlecht;
Reif seh' ich den Adel zum Fallen,
Wüst liegen bald Burgen und Hallen.

Die Enkel beklag' ich, die schuldlosen bloß —
Doch sei's! ich lebte mit Ehren;
Mit Ehren will in der Erde Schooß,
Will heim zu den Vätern ich kehren.
Lebt also, ihr Herr'n, in Schimpf nun und Schmach,
Dem fürstlichen Jüngling folg' ich dort nach;
Will kämpfen zur Seite des Guten,
Will neben ihm redlich verbluten.

So zürnte der Greis. Der Sache gab
Das schnell die verlangte Wendung;
Wie Schuppen fiel's von den Augen ab,
Es schwand die böse Verblendung.
Wahr ist's, wir treiben ein freveles Spiel!
Rief laut der edle Hans von Hallwyl.
Ja! schrie der Abt von Sankt Gallen
Und Marquard mit seinen Vasallen.

Auf! Hermann, führ' uns! wir folgen dir, topp!
Begann's durch die Schaaren zu rufen.
Und Hurra, Halloh! gings fort im Galopp,
Dumpf dröhnte das Feld von den Hufen.
Helm glänzte und Panzer und Schwert und Speer;
Schnell jagte der Ritter klirrendes Heer
Dahin auf den schnaubenden Rossen
Zum Fürsten und seinen Genossen.

Kaum sah das der Herzog Friederich,
So schwang er sich rasch vom Pferde;
Er winkte die Edelknaben zu sich:
Ihr Junker kniet zur Erde.
Empfanget von mir nun den Ritterschlag;
Heut ist, so hoff' ich, ein rühmlicher Tag
Für Deutschlands Adel erschienen,
Ihr könnet die Sporn euch verdienen.

Die Knappen gehorchten mit freudigem Sinn,
Den ehrenden Schlag zu empfangen;
Auch Junker Meinrad lag auf den Knien
Mit hocherröthenden Wangen.
Jüngst erst aus des Klosters Zwinger befreit,
Und jetzt schon zum stattlichen Ritter geweiht,
Es konnte der Freudenzähren
Der Gute sich schier nicht etwehren.

Schon waren durch waldiges Hügelgeländ
Die Feinde vorgelaufen,
Fürst Friederich ordnete drum behend
Der Ritter, der Knechte Haufen.
Wenn Ritter und Bürger einig sind,
Zermalm' ich, sprach er, die Weber geschwind;
Die Eintracht giebt uns Stärke,
Wohlauf zum blutigen Werke!

LXXVII.

Schauerliches Ende eines gottlosen Pfaffen.

Nimm, Michael, deine Donner zur Hand
Und hilf doch meinem Volke!
Bat Gallus, der neben dem Engel stand
Im Dunkel der Wetterwolke.
Gewaltig vereint droht Friederich's Heer,
Ich fürchte, nun werde der Kampf zu schwer;
Laß über den Häuptern der Ritter
Hinrollen ein schreckend Gewitter.

Nein! Gallus, ich darf, nach des Höchsten Wort,
Zu frühe Hilfe nicht bringen;
Es sollen die Völker der Freiheit Hort
Durch eigene Kraft erringen.
Mischt aber frech in die mordenden Reih'n
Der Fürst der Hölle sich wieder ein,
Dann darf ich mit meinen Blitzen
Das Volk der Berge beschützen.

So laß, o Cherub, ich bitte nicht mehr,
Den stärksten der Donner doch rollen,
Und scheuche hinweg aus Friederichs Heer
Den Mönch dort, den unheilvollen.
Den Probst? versetzte der Engel trüb,
Laß diesen der Macht, der er selbst sich verschrieb;
Der wird für sein gottlos Walten
Verdienten Lohn bald erhalten.

Bevor noch der Engel Gottes dieß
Zum Manne Gottes gesprochen,
Hatt' unten der Fürst der Finsterniß
Am Berg sich, im Walde verkrochen.
Hier sah er aus schwarzer Tannen Nacht
Hinaus nach dem wogenden Spiele der Schlacht,
Als sucht er mit flammenden Augen
Entzücken einzusaugen.

Gern wär' er mit grausem Höllengeheul
Aus seinem Verstecke gekommen
Und hätt' am Schlachtgetümmel Theil,
Gern Theil am Morden genommen,
Wofern es die Beiden ob seinem Haupt,
Sankt Michael ihm und Gallus erlaubt.
Der Unhold sah sie mit Beben
Durch's Blau des Himmels dort schweben.

D'rum hub er an, in sinnloser Wuth
Den dichten Wald zu durchtoben;
Er lief, bis Ströme wogender Glut
Aus Maul und Nase ihm stoben.
Er riß aus dem Felsen gewaltige Stein',
Er grub in die Bäume die Krallen ein,
Daß Eichen und luftige Tannen
Rauchsäulen zu werden begannen.

Wohl spräche sonst ein Schäfer das Wort,
Vielleicht auch ein pflügender Bauer;
Jetzt wetzt an den bebenden Tannen dort
Ein grimmiger Eber die Hauer.
Auch haben viel Hausen über Nacht
Die Kohlenbrenner angefacht;
Wir sehen viel rauchende Säulen
Empor aus dem Walde dort eilen.

Jetzt aber bemerkt kein Mensch das Spiel
Der heftig geschüttelten Bäume;
Kein Mensch, daß der rauchenden Säulen viel
Aufsteigen in himmlische Räume.
Von Neuem umarmen die Heere sich,
Die Schwerter mähen fürchterlich,
Rings fallen im grausen Getose
Von Neuem die Todesloose.

Das nützt auch der Fürst der Hölle geschwind,
Die scheusliche Form zu verkappen;
Zwar macht er sich nicht zum Menschenkind,
Zum Thiere wird er, zum Rappen.
Pechschwarz durchwandelt ein Roß die Au,
Es wiehert, es weidet und weiß ganz schlau,
Den Sattel auf stattlichem Rücken,
Dem Schlachtfeld näher zu rücken.

Just ist vom Hauptlisberge her
Der tapfere Harst von Sankt Gallen
Des Herzogs wieder vereinigtem Heer
Tollkühn in die Flanke gefallen.
Herr Schirmer führt die Seinigen an,
Held Speiser trägt die wehende Fahn',
Es hauen die Bürger, wie Leuen,
Sich ein in die feindlichen Reihen.

Allein auch Oestreichs Kriegsheer hat
Den Feind entschlossen empfangen;
Wild mähen die Ritter die Todessaat,
Wild zucken die eisernen Stangen.
Der Adel macht frühere Zwietracht gut,
Gar mancher Städter wälzt sich im Blut,
Hinrollen die schnappenden Köpfe,
Zerschmettert, wie irdene Töpfe.

Ha! sehet ihr hoch den Helmbusch weh'n
Des Ritters dort, des jungen?
Ja! Friederich ist es, stolz und schön,
Weit vorwärts ist er gedrungen.
Jetzt faßt er selber Oestreichs Fahn'
Und sprengt in die dichtesten Haufen hinan,
Und unter seinen Streichen
Erheben sich Hügel von Leichen.

Und neben ihm Meinrad im Schlachtgewühl,
Und Hermann, der Landenberger;
Entsetzlich hämmert Hans von Hallwyl,
Doch macht es der Blarer noch ärger.
Mit Wollust der die Städter spiest.
Allein der schrecklichste Wütherich ist
Der Bußnang ohne Zweifel —
Der ist kein Mensch, ist Teufel.

Der pflegt die Feinde mit einem Streich
Von oben nach unten zu spalten;
Er scheint dem ewigen Juden sich gleich,
Für unverletzlich zu halten.
Er weiß, daß er nichts zu fürchten hat,
Bis eines Schwarzen Tochter sich naht
Und ihn bekämpft mit Waffen,
Die menschliche Hand nicht geschaffen.

Sankt Gallens Bürger mehr und mehr
Als Todesopfer sanken;
Allmählig beginnt das kleine Heer
In Hoffnung und Furcht zu schwanken.
Besorgt schaut etwa ein Krieger zurück —
Da kommt im entscheidenden Augenblick
Das Panner der Appenzeller,
Das Volk der beschneiten Söller.

Hier Appenzell! ruft Rudolf laut:
Wir bringen euch Hilfe, ihr Brüder!
Dann schwingt er das blitzende Schwert und haut
Radegk, den Schaffhauser, nieder;
Er haut dem Hallwyl den Schenkel entzwei,
Ihm folgen die Seinen mit Siegesgeschrei,
Sie dringen mit mächtigen Schlägen
Dem Adler, dem Herzog entgegen.

Bereits hat Hedwig wieder kühn
Am Kampfe Theil genommen;
Auch ist eine Appenzellerin
Mit ihr vom Stoße gekommen:
Waldburga, deren blühenden Sohn,
Nachdem er bei Schwende den Hunden entflohn,
Der Vogt mit grausamer Freude
Ermordet auf blumiger Heide.

Drei Jahre hat sie Tag und Nacht
Geweint um den Knaben, den lieben;
Heut trieb es zum Stoß sie hinaus in die Schlacht,
Die Pflicht der Rache zu üben.
Sie suchte umsonst mit dem Schwerte dort
Den Mönch, der grausam den Sohn ihr durchbohrt. —
Jetzt trifft sie ihn hier vor Sankt Gallen:
Nun, Wütherich, mußt du fallen.

Tyrann! Christ's Mutter steht rächend vor dir,
Mich sandte sein Geist zur Stelle.
Spricht's, haut nach dem Probste mit wilder Begier,
Doch schützen ihn Künste der Hölle.
Sieh! Bußnang spaltet mit einem Streich
Der Mutter Haupt und den Busen zugleich.
Sie liegt vor dem Rappen des Pfaffen,
Umklirrt vom Getümmel der Waffen.

Inzwischen kämpft Hedwig, zu Fuße bloß,
Sie haut nach Bußnangs Pferde —
Erst bäumt es sich hoch, dann stürzt das Roß —
Rasch schwingt sich der Probst auf die Erde.
Wild schlägt er auf Hedwigs Brust und Haupt,
Kann aber nicht, wie der Thor geglaubt,
Den Kopf der Jungfrau spalten,
Denn Helm und Panzer — sie halten.

Er stutzt, flucht. Endlich lacht er voll Spott:
Vor solchem Weib bin ich sicher.
Nur eine Mohrin bringt mich in Noth,
Klar sagen's die Zauberbücher:
Daß Bußnang nichts zu befürchten hat,
Bis eines Schwarzen Tochter ihm naht
Und ihn bekämpft mit Waffen,
Die menschliche Hand nicht geschaffen.

Ist, ruft die Gräfin, dein Auge so blind?
Und kannst du den Sinn mißkennen?
Ich bin des Werdenbergers Kind,
Den sie den Schwarzen ja nennen.
Und diese Waffen haben im Schacht
Des Berges mir freundliche Geister gemacht.
Du trautest dem Teufel, Geselle.
Fahr', Mönch, nun hinunter zur Hölle.

Nun sucht die Maid auf den Mönch im Stahl
Entschlossen einzudringen;
Es steigen, es fallen im Sonnenstrahl,
Es kreuzen sich blitzend die Klingen.
Da bricht des Probstes Schwert, wie Glas —
Kaum sieht der ruchlose Pfaffe das,
So fängt er an zu laufen,
Will fliehend das Leben erkaufen.

Allein die Jungfrau setzt ihm nach,
Die Klinge hoch geschwungen;
Schnell ist der Pfaffe über den Bach,
Schnell über die Hecke gesprungen.
Dort weidet und wiehert ein schwarzes Roß —
Ihr kennet's — das Einzige sag' ich bloß —
Rasch wirft sich der Mönch in die Bügel,
Jagt fort, als hätte er Flügel.

Dem hat der Zufall zu seinem Glück
Den Gaul in den Weg gesendet —
Denkt Rudolf's Tochter, indem sie zurück
Zur klirrenden Schlacht sich wendet.
Ob aber wirklich zu seinem Heil
Der Rappe den Pfaffen mit solcher Eil'
Durch Berg und Thal getragen —
Das läßt mit Recht sich noch fragen.

Bald stieg das Roß in die Luft empor,
Hoch über die Alpenhöhen;
Und in der Hirten erschrockenes Ohr
Drang gräßliches Brüllen und Flehen.
Und auf der Erde ward sodann
Von Bußnang, dem ruchlosen Klostermann,
Nicht eine Spur mehr gefunden —
Für immer war er verschwunden.

LXXVIII.

Edelmüthige Feinde.

Inzwischen hatte Rudolf's Hand
Den Domprobst Blarer erstochen,
Und wo der Feind am muthigsten stand,
Des Adels Reihen durchbrochen.
Der Herzog, dem die Besinnung wich,
Er ließ mit seinen Schaaren sich
Im Hohlweg dann, im engen,
Vom Grafen zusammendrängen.

Auch heulte zugleich das Geschütz der Stadt,
Vom Punkte, der günstig gelegen,
Und spie der Kugeln sausende Saat,
Den Tod den Gedrängten entgegen.
Jetzt eilten aus der waldigen Schlucht
Die Ritter und Knechte in wilder Flucht,
Das freie Feld zu gewinnen,
Der wachsenden Noth zu entrinnen.

Nach jagte des Hochlands jauchzendes Heer
Mit Tod versendenden Streichen;
Noch Manchen traf im Fliehen der Speer,
Es deckte der Berg sich mit Leichen.
Halt! rief der Fürst den Flüchtlingen nach,
Umsonst! sie liefen hinab bis zum Bach,
Hinab bis zu Arbons Thoren —
Die Schlacht — die war verloren.

Drei bloß auf der Wahlstatt blutiger Flur,
Drei scheinen noch Willens, zu fechten,
Es ist ein junger Ritter nur
Mit zwei beherzten Knechten.
Was reizet die Sieger ihr thörichter Weis'?
Todt liegt am Boden bereits ja der Greis,
Da hilft kein Widerstreben.
Fort! fliehet! rettet das Leben!

Wir hier ihn lassen und treulos flieh'n?
Den Landenberger am Boden?
Nein, Feinde, wir kämpfen, wir sterben für ihn,
Ihr Löwen aus Innerrhoden.
Die Andern schwingen die Waffen behend:
Wir machen dem albernen Kampf ein End.
Auf! tödtet die Knecht' und den Knaben,
Die Thoren, sie wollen's ja haben.

Verloren ist Meinrad, verloren die Drei —
Doch siehe! die Tochter des Grafen!
Halt! bittet Hedwig, ehret die Treu'!
Ergebet euch doch, ihr Braven!
Wir retten vielleicht noch den würdigen Greis,
Ich sah dort den Doktor Haim von Gais;
Geh' Einer, ihm schnell zu verkünden:
Er soll hier den Helden verbinden.

Und Alle gehorchen der Kriegerin,
Freund senkt und Feind die Waffen;
Es rennt ein flinker Jüngling hin,
Den Arzt zur Stelle zu schaffen.
Den Alten, der schon die Besinnung verlor,
Man zieht ihn unter dem Pferd hervor;
Der Arzt beschaut die Wunden,
Hat bald ihn sorglich verbunden.

Die Männer eilen zum nächsten Haus,
Um Bett' und Bahre zu holen.
Sie breiten die Kissen, die Linnen aus,
Genau wie der Arzt es befohlen;
Sie heben den Ritter sanft auf die Bahr'
Und tragen ihn, wechselnd, Paar an Paar;
Die Gräfin und ihre Leute,
Sie folgen in's Thal als Geleite.

Und als der ernste, schweigende Chor
Ein Weilchen den Greis getragen;
Schlug Hermann plötzlich die Augen empor:
Wo bin ich? begann er zu fragen.
Wem wurde der Sieg? Ihr schweiget still?
O Gott, ich weiß, was das sagen will.
Das hab' ich voraus gesehen,
Es konnte nicht anders gehen.

Und Meinrad zum alten Ritter spricht:
Großvater, schmerzen die Wunden?
Nein, lautet die Antwort, sonderlich nicht,
Allein wer hat mich verbunden?
Wer hat mich vom Schlachtfeld weggebracht?
Wer ist das Fräulein in Kriegertracht?
Ei, Meinrad, nun seh' ich heller!
Sind dieß nicht Appenzeller?

Sie sind's, Großvater, es ist kein Wahn,
Es sind hochherzige Feinde;
Sie haben heute an uns gethan,
Als wären sie Helfer und Freunde.
Dank zoll' ich vor allen der Jungfrau dort,
Die war uns heute Schild und Hort;
Die Tochter Rudolf's, des Grafen,
Des Werdenbergers, des braven.

Ist's möglich? spricht Hermann, so tapfer im Streit,
So mild nach des Kampfes Toben!
Ihr übertreffet den Adel weit,
Ihr Hirten, ich muß euch loben.
Und schmerzt mich auch die verlorene Schlacht,
Der Herr hat Alles wohl gemacht.
Ihr habet den Adel der Seelen,
Da darf euch die Freiheit nicht fehlen.

Du wirst so bleich, ach! rede doch leis,
Fleht Meinrad, es möchte dir schaden.
Ich sterbe, leb' wohl, versetzt der Greis,
Ich gehe zum Vater der Gnaden.
Und Alle gerührt um den Sterbenden knien,
Der breitet die Hände über sie hin;
Er segnet die Tochter des Grafen,
Er segnet die Krieger, die braven.

Ihr alle seid Kinder des Vaterlands,
Seid werth hier frei zu leben. —
O sehet, wie prächtig im Abendglanz
Die glühenden Berge sich heben.
Einst wird sie schlagen, die Segensstund',
Wo Alles sich einigt zum Freiheitsbund —
O Heil dann dem glücklichen Volke!
Ach Gott! welch' ein Licht aus der Wolke!

Er sprach's beleuchtet vom Abendroth,
Da stand sein Puls ihm stille.
Sein seliger Geist entschwebte zu Gott;
Was blieb, war des Geistes Hülle.
Dieß Sterben ergriff die Schauenden stark;
Sie brachten die Leiche vollends zur Mark';
Dort wandte die Maid und die Krieger
Sich um nach den Bergen der Sieger.

Und als man dann in Arbons Schloß
Den Tod des Ritters beklagte
Und Frau und Gesind in Schmerz schier zerfloß,
Stand mancher Diener und sagte:
Die Geister, die Nixen — sie waren doch kaum,
Wie Friederich meinte — nur leerer Traum;
Dem Zeichen, dem warnungsvollen,
Dem hätte man glauben sollen.

LXXIX.

Die gekrönten Kämpfer.

Der Mond zog wieder durch's nächtliche Grau
Und goß die blassen Schimmer
Hinab auf die Leichen der blutigen Au,
Auf Waffen und Waffentrümmer.
Die wild sich gemordet — nun liegen sie da,
In heiliger Stille, brüderlich nah';
Was feindlich das Leben geschieden,
Eint freundlich des Todes Frieden.

Was weht so geheimnißvoll durch die Flur?
Seufzt also der Wind durch die Stille?
Nein! Seelen sind's, Krieger, die langsam nur
Sich trennen von ihrer Hülle.
Da schwebt ein Geist mit klagender Stimm',
Dort schreitet ein anderer trotzig und grimm;
Allmählig werden nach oben
Die edleren Seelen gehoben.

Ein Engel scheint, ein himmlischer Knab'
Sanft lächelnd auf zu steigen,
Christ holte Waldburga, die Mutter ab —
Er leitet den Geisterreigen.
Der Landenberger folgt und Hallwyl,
Den Imthurm siehst du, der Bürger viel
Dort über den Dom von Sankt Gallen
Im Mondschein aufwärts wallen.

Vom Stoß schwebt mancher Hirt empor,
Geschmückt mit der Todeswunde,
Heim, Hersche glänzt in der Geister Chor,
Der Vater der schönen Zukunde. —
Auch Guta — doch fällt ihr der Abschied schwer —
Sie starb, getroffen vom feindlichen Speer —
Im schrecklichen Männerstreite
An ihres Werners Seite.

Das Mädchen, das heut' noch so rosig geblüht,
Dort liegt sie als starre Leiche;
Und neben der Heißgeliebten kniet
Der Jüngling, der jammerbleiche.
Er nennt sie, er küßt ihr das kalte Gesicht;
Umsonst, sein Kosen erweckt sie nicht —
Todt ist sie, daß Gott sich erbarme!
So seufzt laut schluchzend der Arme.

Drum schaut sie zurück nach dem Alpenland,
Schwebt zögernd ob heimischen Höhen;
Sie streckt nach dem Jüngling grüßend die Hand.
Ach, Werner, auf Wiedersehen!
Leicht war es dem Mädchen, zu sterben für ihn,
Schwer aber, jetzt von hinnen zu zieh'n.
Weh' thut der Liebe das Scheiden,
Und geht's auch zu himmlischen Freuden.

Viel freundlicher ist für Bertha das Loos
Und Rotachs Sohn gefallen;
Es darf die Tochter des Ritters Jos
Mit Uli nach oben wallen.
Drum ist auch das freudenstrahlende Paar
Das vorderste stets in der Geister Schaar.
Leb' wohl dort, Erde, du trübe!
Die Ewigkeit heißt nun: „Liebe.“

Hoch über den Bergen von Appenzell
Zieh'n schon die heiligen Schatten;
Sie sind, wo Winkelried ihrer und Tell
Auf Wolken gewartet hatten.
Hier grüßt sie Gallus, der Gottesmann,
Der Cherub grüßt sie vom Donnergespann;
Dann geht es durch endlose Fernen
Stets fort durch Meere und Sternen.

Schon sind sie am Mars mit schwebendem Fuß,
Am Jupiter hingezogen;
Vorbei sind Saturn und Uranus,
Neptun und Perseus geflogen,
Wo sanft Andromedas Fackel brennt,
Dort öffnet sich plötzlich das Firmament.
Sankt Peter erschloß die Thore
Dem fernher wallenden Chore.

Die Sieger nah'n! ruft Mathias,
Der Glarner Held, voll Freuden.
Willkommen jubeln Leonidas
Und Kodrus, die herrlichen Heiden.
Jos jauchzt: Lieb Kind! was, Bertha, du?
Die Drei vom Grütli, die kommen im Nu,
Getrieben vom heißen Verlangen,
Die Siegerschaar zu empfangen.

Neugierig stellt der Seligen Meng'
Sich auf zu beiden Seiten,
Und durch der Grüßenden frohes Gedräng'
Die Kinder der Erde schreiten.
Sie schreiten feierlich langsam vor,
Auf wacht der Engel harmonischer Chor,
Daß weit durch des Himmels Hallen
Die Lieder des Sieges erschallen.

Vor dem, der ist, sein wird und war,
Hält knieend der Haufen stille.
Woher kommt dieser Todten Schaar?
So fragt's aus der wolkigen Hülle.
Und Gallus spricht: Vom Hochland dort.
Sie haben dem Volke der Freiheit Hort
Mit muthiger Treu' erstritten,
Für Brüder den Tod erlitten.

Ich lasse, tröstet die Stimme und spricht,
Umsonst die Gerechten nicht sterben;
Es sollen die Kämpfer für Freiheit und Lich
Das ewige Leben hier erben.
Dann tritt aus der Wolken goldenem Flor
Ein Engel heran zu der Geister Chor
Und schmückt sie mit Kronen und Palmen,
Beim Klange festlicher Psalmen.

Was schaffst du? fragen Timoleon
Und Brutus und Thrasybul bitter,
Du krönst doch nicht alle? das wäre Hohn,
Das sind ja Tyrannen, sind Ritter.
Da senkt der Landenberger das Haupt,
Wir haben gethan, nach dem wir geglaubt;
War's irrig, so wirst du der Armen,
Barmherziger Gott, dich erbarmen.

Ich richte nicht nach menschlichem Wahn,
Spricht Gottes Stimm' auf's Neue;
Die Herzen seh' ich der Sterblichen an,
Ich seh' auf die redliche Treue.
Ihr habet gethan, was die Pflicht gebot,
Ihr kämpftet redlich, treu bis zum Tod;
Auch euch ist der Kranz beschieden,
Geht ein zu meinem Frieden.

Und Raphael krönt die Geister umher,
An alle vertheilt er die Palmen;
Die Seraphim singen herrlich und hehr,
Kühn schwingt sich der Jubel der Psalmen.
Sein schönstes Lied stimmt David an,
Ihm folgen Homer und Ossian.
Das Lied labt edlere Seelen,
Zur Seligkeit darf es nicht fehlen.

LXXX.

Ein gutes Weib bei drei Bösen.

Ob's auch in den Alpen donnert und blitzt,
Was schert uns der Sturm der Berge?
So sprach vor Bregenz auf's Steuer gestützt
Zur fragenden Zofe der Ferge.
Schön wand sich der Kranz hinauf um den Mast,
Es glänzte der See im Sonnenglast;
Das Schloß vom waldigen Hügel
Sah stolz auf des Bodans Spiegel.

Die Zofe berichtet im Schloß: Nur getrost,
Die Schiffer im Hafen sind munter.
Sie sagen, es lasse der Herzog Ost
Den Sturm in's Thal nicht herunter.
Die Frauen ergötzt der Seemannsspaß:
Bring', Mädchen, den Schiffern noch eine Maß,
Sie sollen am Wein sich erquicken,
Indeß die Frauen sich schmücken.

Vier Damen hatten auf diese Stund'
Die Lustfahrt vorgenommen.
Vier Schwestern, welche zu Kunigund',
Zur Bas' auf Besuch gekommen.
Die Gatten waren bei Friederich's Heer,
Drum wünschten jetzt die fünf Gräfinnen sehr
Den günstigen Wind zu haschen,
Und die Männer zu überraschen.

Drum eifern die Schwestern insgesammt,
Wie Jede am reichsten sich kleide;
Sie hüllen die zarten Gestalten in Sammt,
In Spitzen und faltige Seide.
Den Nacken umwallen die Locken so hold,
Stein blitzt und Ring und Kette von Gold;
Beim Spiegel, beim Freunde der Frauen,
Die Schönen sich drehend beschauen.

Die Mägde helfen, sie schwitzen beinah',
Oft schelten die Damen indessen;
Bald fehlt es dort, bald fehlt es da,
Stets schien noch etwas vergessen.
Doch endlich bleibt nicht ewig aus,
Frau Kunigunde, die Gräfin vom Haus, —
Sie steht zuletzt gerüstet:
Nun fort, wie's die Herzen gelüstet!

Allein noch sind die Frauen nicht fort,
Da stürzt in das Zimmer der Ferge:
Ihr Frauen! das Donnern im Hochland dort,
Es ist nicht der Sturm der Berge.
Es ist das Tosen und Donnern der Schlacht,
Am Stoß, vor Sankt Gallen liegt Friederich's Macht;
Der Fürst ist im Kampfe begriffen —
Wir können gen Arbon nicht schiffen.

Sei's nun, daß der Zorn sie übernahm,
Weil dieses die Lustfahrt störte;
Daß Walters blutiger Geist auf sie kam,
Der rächend dies Haus verzehrte.
Die Weiber riefen in wildem Muth:
Sie kämpfen, o herrlich, der Tag ist gut;
Die Bauern müssen erliegen
Und Oestreich's Stern wird siegen.

O wär' ich, hob Gräfin Verena an,
Doch auch ein Ritter geworden.
Ich würde das Bergvolk, Mann für Mann,
Sammt Weibern und Kindern ermorden.
Und ich, fiel Frau von Thüring ein,
Ich suchte das saubere Vetterlein;
Den Schwarzen würd' ich durchbohren,
Abschneiden ihm Nase und Ohren.

Noch schändlicher sprach die Masockerin,
Des Hansen Weib, des Grafen;
Auch Arburgs Frau in gleichem Sinn
Verwünschte Rudolf, den braven.
Nur Einer — (Ihr kennet die Holde wohl,
Die Rotenburgerin dort aus Tyrol.) —
Der Edelsten dieser Schwestern
Mißfiel das Schimpfen und Lästern.

Frau Nesa sagte — das Auge feucht,
Den Finger warnend gehoben —
Wahnsinnige nehmet den Kampf nicht zu leicht,
Unweiblich ist euer Toben.
Wer weiß, ob das Bergvolk unterliegt?
Und wenn heut' Oestreich's Adler siegt,
Wird solches uns Segen bringen,
Nicht uns auch der Adler verschlingen?

Sieh! rief Verena mit höhnischem Mund,
Agnesel, das furchtsame Wesen!
Nein! nein! berichtigte Kunigund',
Sie liebt den Vetter, den bösen.
Was immer der Lotterbube gethan,
Sie hegte den Schwarzen von Kindheit an;
O pfui! ich würde mich schämen,
Den Bettler in Schutz zu nehmen.

Die Rotenburgerin Furcht nicht kennt,
Die Gattin des ersten der Ritter;
Und wenn man den Rudolf Bettler nennt,
Versetzt Frau Nesa bitter,
So schämen sich Andere besser darob;
Mein Mann, mein Heinrich die Netze nicht wob,
Die Rudolf zum Sturze brachten,
Zum flüchtigen Bettler ihn machten.

D'rauf ging die Rotenburgerin,
Von edelm Zorn durchdrungen.
Als aber später ein Bote erschien,
Das Hochland sei bezwungen,
Da kannten kein Maß die Schwestern mehr,
Sie rannten, wie sinnlos hin und her,
Sie riefen die Knechte im Hause,
Die Mägde zusammen zum Schmause.

Doch siehe! Schiffe! Kahn an Kahn!
In denen Bewaffnete sitzen.
Was wimmeln dort Schwärme von Höchst heran?
Auch sehet ihr Reiter blitzen —
So ziehen fröhliche Sieger nicht auf. —
Ein Flüchtling kommt in keuchendem Lauf —
Er ruft vor des Schlosses Thoren:
Verloren, ach! Alles verloren!

Es ist, als hätte des Donners Macht
Die blassen Weiber getroffen.
Verflucht sei dein Mund — verloren die Schlacht?
Du lügst — wir wollen nicht hoffen —
Und unsere Männer? — die leben doch?
Ich glaub' es — Einige leben noch —
Wer aber? — das kann ich nicht sagen —
Der Feind hat viel erschlagen.

Sprach's. Siehe! da kommt Graf Montfort schon;
Er kommt mit Nesas Schwägern. —
Sie sind vor den Söhnen der Berge geflob'n
Wie keuchendes Wild vor den Jägern.
Nur einer der Schwäger ist nicht dabei —
Wo ist, ruft Nesa mit bangem Geschrei,
Der Ritter Heinrich geblieben?
Wo hab't ihr den Mann mir, den lieben?

Dein Mann? ach! Schwester, ich weiß nicht recht —
Ich kann's wahrhaftig nicht sagen. —
Der Rotenburger, schreit ein Knecht,
Liegt drüben am Stoß erschlagen.
Erschlagen? ach! barmherziger Gott!
Mein Mann, mein armer Heinrich, todt!
Ohnmächtig wird die Bleiche,
Sie sinkt, gleich einer Leiche.

Allmählig die Jammernde wieder erwacht —
O fort, nach jenen Höhen!
O schweiget vom Feinde, von Wasser und Nacht,
Muß selbst nach dem Lieben sehen.
Sie bietet ihr Gold dem Schiffer an —
Der führt die Verzweiflungsvolle im Kahn,
Durch rauschendes Wellengefunkel
Und mondbeleuchtetes Dunkel.

LXXXI.

Ereignisse auf der Wahlstatt.

Noch manche der Frauen stand und rang
Im Thale die Lilienhände;
Doch droben von Berg zu Berg erklang
Gejauchz und Gejodel ohn' Ende.
Das Volk der Alpen — es schwamm in Lust;
Der Sieg hob stolzer jegliche Brust;
Wir sind nun ohne Sorgen,
Land ist und Freiheit geborgen.

Drei Tage blieb auf der Wahlstatt am Stoß
Graf Rudolf mit seinen Helden.
Er schickte den Herold hinauf zum Schloß
Und ließ dem Burgvogt melden:
Gesiegt hat das Volk von Appenzell,
Ergieb dich jetzo, du kecker Gesell,
Sonst schieß' ich in Schutt und Flammen
Das Nest ob dem Kopf dir zusammen.

Nun schwieg der Vogt von den Flügeln still,
Er ließ die eigenen hangen;
Verstummt war der Knechte höhnend Gebrüll,
Den Meisten schien es zu bangen.
Drauf öffnete sich das verrammelte Thor;
Der Zug der Krieger trat hervor,
Geführt von dem Vogt' und den Pfaffen;
Sie kamen und streckten die Waffen.

Und mancher Senne sprach von dem Hohn,
Den diese Söldner getrieben;
Geneigt schien etwa ein Alpensohn,
Jetzt Rache dafür zu üben.
Doch Rudolf: Vergreifet an ihnen euch nicht!
Sie haben gethan nach Ehre und Pflicht.
Man muß nach gewonnenen Schlachten
Am Feind auch die Tapferkeit achten.

Der Burgvogt sagte: Wir haben aus Noth
Die Festung übergeben;
Vier Tage schon mußten ohne Brot
Und Fleisch die Braven dort leben.
Und auf des Grafen gebietenden Wink
Flog Hans, der Redliche, freundlich und flink,
Auf daß mit des Weinstocks Gabe,
Mit Brot er die Hungrigen labe.

Inzwischen ritt ein Herr bergan
Wohl über des Landes Gränzen;
Der ließ in der Sonne die weiße Fahn'
Als Zeichen des Friedens erglänzen.
Das muß der Dießenhofer sein,
Der Truchseß dort aus der Stadt am Rhein;
Es ist der Molli, der rothe;
Was will der stattliche Bote?

Herr Graf, beginnt der Ritter, und spricht:
Fürst Friederich läßt dir sagen:
Ich wünsche sehr, daß drei Tage nicht
Die beiden Heere sich schlagen.
Gieb meinen Leuten sicher Geleit,
Damit sie die Todten in dieser Zeit
Abholen von euern Matten,
Daheim sie fromm zu bestatten.

Dumpf murmelt's im Heer, es toset und gährt,
Wie Wogen vom Sturme getrieben:
Ist euch die Gruft der Heimat so werth,
Was seid ihr daheim nicht geblieben?
Und dünkt euch das Grab in den Bergen zu schlecht,
So liegen hier euere Todten uns recht,
Am Hügel umher und der Straße,
Den Hunden und Vögeln zum Fraße.

Jetzt nimmt der Schwendiman das Wort:
Was wollen die Junker denn zahlen?
Wir hören den Adel immerfort
Mit seinem Reichthum prahlen.
Gebt hundert Gulden für jeglichen Kopf,
Dann holet die Leichen, Schopf und Zopf;
Ihr könnet dann alle haben,
Und wo's euch beliebt sie begraben.

Ja! ruft das Volk voll Ungeduld,
Ja Zahlen, ohne Erbarmen.
Das komme dann denen zu gut, die durch Schuld
Des Adels im Kriege verarmen.
Doch Rudolf spricht mit ernstem Bedacht:
Sind das die Helden der gestrigen Schlacht?
Was, wollet ihr Moder und Leiber
Verschachern an Kinder und Weiber?

Das Volk, das gestern Oestreich schlug —
Will's heute sich selber schlagen?
Soll wirklich fürder mit allem Fug
Das neidische Ausland sagen:
Die Appenzeller sind seltsame Leut',
Sie haben sich gleich nach dem herrlichsten Streit
In gierige Schlächter verwandelt
Und Menschenfleisch verhandelt.

Wohl schneiete dann ein Gestöber voll Spott
Im Kreise giftiger Lacher.
Nein! Appenzeller, fürchtet Gott
Und lasset den herzlosen Schacher!
Gebt unentgeltlich die Todten hinaus,
Daß weinende Weiber und Kinder zu Haus
Am traurigen Troste sich laben,
Die Ihrigen selbst zu begraben.

Er sprachs. Und das Wort der Menschlichkeit traf
Gewaltig die menschlichen Seelen
Des Grafen Meinung ist edel und brav!
Erscholl's aus tausend Kehlen.
Das Mehr erging in würdiger Ruh'
Und Alles stimmte dem Grafen zu.
Drauf ritt der Truchseß wieder
Zum Herzog gen Arbon nieder.

Nun trat der redliche Hans zum Herrn:
Ich muß euch Bericht erstatten.
Ein edles Weib dort hätte gern
Den Leib des gefallenen Gatten.
Geh, sagte der Graf, und melde ihr:
Wer Leichen gerne von hinnen führ',
Dem sei das nicht verboten,
Hilf selber und gieb ihr den Todten.

Hans spricht: Mich dauert die Arme sehr,
Gern würd' ich ihr Hülfe reichen;
Allein sie erkennt den Gemahl nicht mehr,
Entstellt sind viele der Leichen.
Das ganze Gefild durchschritt die Frau,
Die Todten alle besah sie genau,
Sah Manche, die Aehnliches hatten,
In Keinem aber den Gatten.

Doch kaum ist dem Knechte das Wort entfloh'n,
So naht durch der Krieger Schaaren
Die traurige Dame selber schon
Mit aufgelösten Haaren.
Sie stürzt laut schluchzend auf Rudolf zu:
Willkommen Resa! so bist es du?
O Rudolf! wo find ich den Lieben?
Ach! Gott! er liegt nicht drüben.

Er rettete sich vielleicht durch die Flucht,
Du mußt noch nicht verzagen.
Ach nein! ich hab' in Rheinegg gesucht,
Dort hieß es: Er lieg' erschlagen. —
Komm, theure Freundin, folge mir,
Es sind der Leute zu viele hier,
Zu Hedwig in jener Hütte.
Ach fasse dich, Resa, ich bitte.

Die Maid hat die Rüstung abgelegt,
Das Schwert und der Schild ist verschwunden;
Ein freundlicher Engel ist sie und pflegt
Der Krieger jetzt, der wunden.
Dem reicht sie das Glas, erneut den Verband,
Dem rückt sie das Kissen mit sorgender Hand
Auf daß er bequemer liege,
Dem wehrt sie die lästige Fliege.

Ob einem Verwundeten scheint jedoch
Die Gräfin besonders zu wachen.
Wie geht es, Vetter? schmerzt es noch?
So fragt sie und stützt den Schwachen.
Dank, Hedwig, versetzt der Rittersmann,
Wohl zwickt es mich freilich dann und wann;
Doch brennen die Wunden viel minder,
Auch ist das Fieber gelinder.

Sprich, wolltest du was zu Gefallen mir thun?
Mein Weib ist ein ängstliches Wesen;
Schreib, Hedwig, meiner Resa nun:
Bald sei ich wieder genesen.
Der Rotenburger spricht das Wort
Und eilig will die Jungfrau fort,
Damit sie das Wort vollführe —
Da öffnet der Graf die Thüre.

Graf Rudolf sagt: Schau, Heinrich, schau!
Du mußt mir da Zeugniß geben;
Hartnäckig behauptet diese Frau
Du seiest nimmer am Leben.
Was Resa, meine Resa, du?
Sie fliegt entzückt auf den Gatten zu.
Mein Heinrich! du lebst, mein Lieber!
Und Jammer und Schmerz ist vorüber.

LXXXII.

Abzug der Feinde.

Grau hangen und trüb ob dem schwäbischen Meer
Des Nebels kräusliche Locken;
Von Arbons Thürmen, dumpf und schwer,
Wehklagen und jammern die Glocken.
Schwarz hebt sich das Kreuz und die Todtenfahn',
Es wallen viel Trauerkerzen heran,
Es folgen sich Särge auf Särge,
Zu viel, daß der Friedhof sie berge.

Die Ritter sind's, die droben am Stoß
Und dort vor der Stadt Sankt Gallen,
Als schrecklich der Feind vom Gebirg sich ergoß,
Im blutigen Streite gefallen:
Graf Thierstein, Landenberg, Hallwyl,
Sal, Klingenberg und Andere viel.
Nie sah man, seit Menschengedenken,
So zahlreiche Helden versenken.

Und dennoch siehst du der Krieger genug,
Verwundete neben den Todten,
Die Freundeshand vom Schlachtfeld trug,
Hier liegen in Schiffen und Booten.
Man führt sie zu fernen Burgen zurück,
Daß Jenen dort der Gesundheit Glück,
Daß Diesen in heimischer Erde
Ein Grab bei den Ihrigen werde.

Die heilige Messe geht zu End',
Die Priester, die Sänger schweigen.
Da tritt aus der Kirche der Herzog behend
Und will sein Roß besteigen.
Ach! eile nicht! fleht Abt Kuno voll Angst,
Bevor du ehrlichen Frieden erlangst;
Bedenke, was du geschworen —
Mein Stift ist, dein Land so verloren.

Verflucht sei der Krieg, ruft Friederich,
Mit diesen freien Höhen,
O hätt' ich dein gieriges Kloster und dich,
Elender Mönch, nie gesehen!
Und geh' auch Thurgaus Adel zu Grund,
Verdient hat's dieser zur selbigen Stund',
Als er, statt redlich zu fechten,
Um Sold begann zu rechten.

So sprach zum Alten der Fürst und gab
Das Zeichen in zorniger Regung.
Drauf setzten die Ritter die Rosse in Trab
Und Alles kam in Bewegung.
Nach Rorschach, Rheineck ging der Zug,
Dem Ufer entlang mit der Vögel Flug;
Schnell sprengten die Junker, stets schneller,
Sie dachten der Appenzeller.

Im Reiten sah Mancher mit scheuem Blick
Hinauf nach des Hochlands Straße,
Sich duckend, als ob bereits am Genick
Ein nerviger Aelpler ihn fasse.
Sie drängten sich rasch in die Schiffe hinein;
Graf Ott mit den Seinen durchschwamm den Rhein,
Dem Hengste vertrauend, dem guten,
Und sank und ertrank in den Fluthen.

Und als sie bei Bregenz vorüber floh'n,
Da lachten die Bürger bitter;
Und Weiber und Knaben, sie riefen voll Hohn:
Wohin so eilig, ihr Ritter?
Jagt etwa der Werdenberger euch nach?
Ja! fliehet, ihr Memmen, zum heimischen Dach!
Sie kommen, die Söhne der Höhen —
Nun ist's um euch alle geschehen.

Graf Montfort — der wendet sich leichenblaß.
Fort! sagt er zu seinem Weibe.
Fort! Kunigunda, — das ist kein Spaß;
Mich tödtet das Volk, wenn ich bleibe.
Des Aufruhrs Geist — er siegte am Stoß —
Er zieht durch die Ebene riesengroß.
Spricht's, hilft der Frau in die Bügel —
Sie flieh'n mit verhängtem Zügel.

In Lindau geht's, in der Inselstadt,
Des Herzogs Freunden nicht besser.
Zwei Schiffe schleichen so traurig, so matt,
Dorthin durch das dunkle Gewässer.
Wie grausig! — Noch ist Herrn Reinhold's Haupt,
Seit Oestreichs Partei ihm das Leben geraubt,
Am Spieß auf dem Thore zu sehen,
Umflattert von Raben und Krähen.

Heut nahte ein Wandersmann sich dem Thor,
Der sah mit thränendem Blicke,
Sah händeringend zum Haupt empor,
Schritt hastig dann über die Brücke.
Er schlug bis in's Antlitz den Mantel sich um,
Zum Hafen schritt er verhüllt und stumm,
Wo harrende Menschenhaufen
Am See schon zusammengelaufen.

Sie starren hinaus auf das schwäbische Meer,
Kleinlaut und zagenden Muthes.
Die Schiffe — sie schleichen so düster daher,
Die bringen wohl wenig Gutes.
Matrosen werfen die Kette zum Strand,
Man trägt viel verwundete Krieger an's Land;
Wohl zwanzig blasse Leichen,
Zerhackt von feindlichen Streichen.

O Gott! mein Mann! — schreit hier ein Weib —
Mein Sohn! eine Wittwe mit Jammern. —
Man sieht des Vaters kalten Leib
Dort schluchzende Kinder umklammern.
In Trauer versenkt ist Stadt und Haus;
Fluch! rufen hundert Stimmen aus,
Fluch über Rudolf's Schaaren!
Des Hochlands grimme Barbaren!

O fluchet nicht! — hebt der Verhüllte an,
An uns ist die Schuld gelegen.
Die Appenzeller — sie haben gethan,
Wie freie Männer pflegen.
Dem Schreiber fluchet, ja fluchet der Nacht,
Wo schwarzer Verrath uns dahin gebracht,
Daß wir für Oestreich müssen
Und Friederich's Herrschsucht nun büßen.

Wer bist du? fragt ein Weibel der Stadt,
Daß du so meuterisch redest,
Und daß du Bürgermeister und Rath
Zu schelten dich nicht entblödest?
Schau! Sklave, schau, wer der Meuterer sei!
Spricht Jener beherzt und wirft dabei
Zurück des Mantels Falten:
Erkennst du den Sohn des Alten?

Was? Reinold? des Bürgermeisters Sohn?
Den Rotenburg's Gattin befreite?
Ich bin's, der mit Hug und Rudolf entfloh'n,
Bin Peter Reinold, ihr Leute.
Mein Vater, der fest an sein Recht geglaubt,
Durch Henkershand verlor er sein Haupt.
O Gott! dort ist er zu sehen,
Umflattert von Raben und Krähen.

Wohl hatte Resas rettende Hand
Dem Kerker, dem Tod mich entrissen.
Allein ich konnte im fremden Land
Nie harmlos der Freiheit genießen.
Mein Vater — er ließ mir keine Ruh';
Er rief mir im Wachen, im Traume stets zu:
Will Peter mein Blut nicht rächen
An diesem Schreiber, dem frechen?

Kaum war mir daher von den Bergen herab
Die Kunde des Sieges gekommen,
So hab' ich sogleich den Wanderstab
Heimkehrend zur Hand genommen.
Am Stoße zerschellte Friederich's Macht;
Lindauer Bürger, wohlauf! erwacht!
Auf! stürzet den Rath und den Schreiber!
Die Hochverräther, die Räuber!

So spricht der Jüngling. Sein Wort ergreift
Gewaltig die bessern Bürger.
Von Mund zu Mund die Losung läuft:
Hinweg mit dem Schreiber, dem Würger!
Das Bergvolk brach der Freiheit die Bahn;
Wir schließen an Appenzell uns an.
Auf! bringet sie um die Despoten
Zur Sühne für unsere Todten!

Wild tritt der Strom des Aufruhrs aus,
Und flutet durch alle Gassen.
Es zieh'n vor des Bürgermeisters Haus
Lautlärmend bewaffnete Massen.
Doch Schreiber kam den Bürgern zuvor,
Er schlüpfte schnell durch ein kleines Thor,
Und wußte im Nebel, im dichten,
Fort auf dem See sich zu flüchten.

LXXXIII.

Heimkehr des Siegers.

Der Nebel verschwand am folgenden Tag;
Im Rheinthal ward es helle;
Ob Sax erglänzte beim Dörfchen Hag
Wie Silber des Rheinstroms Welle:
Da schritten viel Krieger dem Nachen zu,
In welchem der Ferge mit wartender Ruh'
Schon saß und zwei Genossen,
Um Heinrich hinüber zu stoßen.

Noch litt der Verwundete Held zu sehr,
Um sich in den Sattel zu wagen;
D'rum kam er in zierlicher Sänfte daher,
Vorsichtig von Pferden getragen.
Frau Nesa ritt dem Gatten zur Seit',
Auch gab ihm Hedwig ein schützend Geleit,
Die goldgepanzerte, schöne,
Und des Hochlands jauchzende Söhne.

Am Ufer haltend, sprach die Maid:
Bald seid ihr in Feldkirch drüben —
Mir thut es zwar, wie dem Vater, leid,
Daß ihr nicht länger geblieben.
Doch sei's! lebt edler Vetter nun wohl! —
Mag, liebe Base, im Lande Tyrol
Nach allen den Sorgen und Mühen
Das Glück euch freundlicher blühen.

Der Rotenburger erwiederte schnell:
Ich danke für eu're Begleitung.
Aufging mir im Lande Appenzell
Der Freiheit hohe Bedeutung.
D'rum zieht es mich fort, zu der Heimat zurück;
Verbietet es nicht ein böses Geschick,
So werd' ich aus Oestreich's Ketten
Mein Volk, mein Tyrol nun erretten.

Gar freundlich schied auch des Ritters Frau
Und trat mit ihm in den Nachen,
Worauf in des Waldstroms Silbergrau
Die rüstigen Schiffer stachen.
Und als beim Gejodel der Kriegerschaar
Das Fahrzeug glücklich hinüber war,
Begab sich mit diesem das Mädchen
Nach Werdenberg's Burg und Städtchen.

Denn Hedwig trieb's, mit den Kriegern schnell
Zum Heere des Vaters zu stoßen.
Die Landsgemeinde von Appenzell —
Sie hatte voll Dankes beschlossen:
Dem Grafen, welcher mit hohem Muth
Sein Leben gesetzt an der Freiheit Gut —
Dem sollen nun unf're Waffen
Sein Erb' auch wieder verschaffen.

Drauf stiegen der Krieger des Hochland's viel
Hinunter die felsigen Pfade;
Es führte der Graf sie mit klingendem Spiel
Fürbas an des Rheines Gestade.
Die Kirchthurmglocken ertönten am Fluß,
Oft wurde in Weilern und Dörfern der Gruß
Der schauenden Menge vernommen:
Willkommen, o Graf, willkommen!

Und siehe! vom Hügel winkt Werdenberg schon,
Die Stammburg herrlicher Ahnen.
Vom Thurm ist Oestreich's Adler entfloh'n,
Stolz flattern hier schwarze Fahnen.
Doch sage! wo weilt die Herrin vom Schloß?
Von Rudolf singst, von Hedwig du bloß,
Hast aber der Gattin indessen,
Der Gräfin Beata vergessen.

In Rhätien weilte die gute Frau,
Am Fuß des Kalanda drüben;
Wo Truns, die Burg, wo Reichenau
Dem Schwager Hug noch geblieben.
Sie weilte dort von den Lieben fern',
Erloschen schien jeglicher Hoffnung Stern;
Drum war auch ihr Muth gebrochen,
Sie weinte viel Tage, viel Wochen.

Da kam, wie die Betzeitglocke schon rief,
Ein Reiter gesprengt vor die Pforte,
Der reichte der Gräfin Rudolfs Brief, —
Im Briefe standen die Worte:
Wir haben am Stoße gesiegt in der Schlacht,
Wie Spreu zerstob des Herzog's Macht;
Komm, Weib, komm, Bruder, doch wieder
Zu mir in's Rheinthal nieder!

Beim Nachtmahl rühmte der Bote viel
Wie trefflich die Sache gerathen;
Beata hörte mit stolzem Gefühl
Von ihres Rudolfs Thaten.
Als aber der Mann mit der Schilderung schloß
Wie Hedwig erschien mit den Weibern am Stoß,
Da klang es der ängstlichen Seele,
Als ob er ein Mährchen erzähle.

Am Morgen hob der Schwager Hug
Die Gräfin empor auf den Rappen,
Umgab sie mit einem bewaffneten Zug
Getreuer Knechte und Knappen.
Und führte sie schützend durch's Land Sargans;
Kein Bischof stellte, kein Vetter Hans
Sich jetzt der Schaar entgegen,
Der Frau den Weg zu verlegen.

So kommt Beata von Werdenberg an;
Hier grüßen sie läutende Klänge,
Es singen hier Priester mit Kreuz' und Fahn',
Umwogt von des Volkes Gedränge.
Die Kinder strömen hervor aus dem Thor, —
Ein weißer, blumenbekränzter Chor —
Sie zieh'n mit frohem Verlangen,
Den Sieger vom Stoß zu empfangen.

Nun fehlt die Mutter uns noch zum Glück,
Spricht Hedwig, zum Grafen gewendet.
Kaum aber hat sie mit feuchtem Blick
Das flüchtige Wort vollendet:
So winkt aus des Volkes wogendem Strom
Beata, die Mutter und Hug, der Ohm;
Und Vater und Tochter voll Freude
Umarmen die Lieben beide.

Bald sitzen im Freien die Krieger beim Mahl
Und zechen an gastlichen Tischen!
Indeß sich im Schloß, im gothischen Saal,
Der Graf und die Seinen erfrischen.
Wie wohl ist ihnen nun wieder im Haus!
Wie munden die Speisen beim herrlichen Schmaus;
Wie hebt der Wein nun die Herzen,
Stimmt Alle zu fröhlichen Scherzen.

Hans ruft, der Knecht: Wohl ist es uns hier,
Lust waltet in Schloß und Städtchen;
Doch draußen im Gang steht ein armes Thier,
Steht reuig ein armes Mädchen.
Es kämen beide so gerne herein. —
Herr Graf, versprechet, ihr wollet verzeih'n,
Und beide um das, was sie fehlten,
Am Tage der Freude nicht schelten.

Sag' erst, o Hans, wer die Sündigen sind
Und was sie Leides uns thaten.
Doch Hedwig spricht: (denn sie hatte geschwind
Den redlichen Hans errathen.)
Mein Vater vergiebt, auch ohne sein Wort;
Hans spute dich, öffne die Thüre sofort!
Wir seh'n dann mit eigenen Augen,
Was deine Schützlinge taugen.

Was? Franzel? die kommt und führt den Sultan
Herein in den Kreis der Gäste.
Der Hund springt freudig am Grafen hinan,
Die Magd verneigt sich auf's beste.
Wir haben die Sache schlecht gemacht,
In Leid die junge Gräfin gebracht.
Jetzt aber, wo Alle sich freuen,
Herr, möget ihr uns jetzt verzeihen!

Euch beiden, sagt Rudolf, vergeb' ich schon,
Ihr wolltet mein Kind nicht gefährden.
Was Hedwig versprach, als des Wagnisses Lohn,
Der Hof in der Au soll dir werden.
Die Gäste loben der Rede Verstand,
Und Hedwig reicht freundlich der Franzel die Hand:
Wer hat dich dem Kerker entrissen?
Herr Meinrad. Der läßt euch grüßen.

Schlau flüstert's die Magd — und Hedwig's Gesicht
Erglüht wie die Purpurrose.
Die Mutter bemerkt's — doch die Andern nicht
Im lauten Jubelgetose.
Hans streichelt und tätschelt den lieben Sultan,
Herr Anshelm aber hebt witzig an
Und klingt mit dem silbernen Becher:
Für Werdenberg gilt es, ihr Zecher!

Es gilt, vernehmet ihr Männer es all',
Dem Hause des schwarzen Grafen,
Der dort bei der Gais auf der Berge Wall
Im Neste des Bären geschlafen!
Er stieg und schrieb mit dem Schwert in der Hand
Sich ein an des Sentis ragender Wand;
Stets wird an des Himmels Gränzen
Sein goldener Name dort glänzen!

So spricht Herr Anshelm hocherfreut,
Und Alles klatscht in die Hände
Und redet vom rühmlich gestrittenen Streit
Und lobt sich das glückliche Ende.
Den Grafen ergreift das wunderbar;
Er weiß, was das rothe Buchenpaar,
Vom Blitze des Himmels entzündet,
Dem gräflichen Hause verkündet.

Ich danke, versetzt er, ihr meinet es recht,
Doch traf mich das Wort gar eigen.
Bald wird vielleicht auch unser Geschlecht
Hinab zu den Vätern steigen. —
Sei's! ewig lebt doch die Menschheit fort.
Drum freut's mich, daß auf den Bergen dort
Die Stunde der Knechtschaft geschlagen
Und daß es begann zu tagen.

Einst wird der Freiheit himmlisches Glück
Der ganzen Menschheit leuchten.
Graf Rudolf spricht's. Den begeisterten Blick
Ihm perlende Thränen befeuchten. —
Doch, horch! was klingt aus dem Hof empor?
Ein tausendstimmiger Jubelchor!
Sie rufen den Grafen beim Namen.
Sind's neue Gäste, die kamen?

Ein Diener stürzt in den Saal und spricht:
O zeiget, Herr Graf, euch vom Söller;
Es faßte der Saal die Kommenden nicht,
Die Freunde der Appenzeller.
Begrüßt von dem jauchzenden Jubelton
Erscheint der Graf auf des Schlosses Balkon
Und schaut hinab auf die Menge
In's freudige Volksgedränge.

Sieh'! ruft eine Stimm' aus dem Menschenmeer,
Sieh'! Graf, hier kommen viel Boten
Von Lindau, Höchst, Hard, Bregenz her,
Den Restern verjagter Despoten;
Von Feldkirch, Bludenz, Montafun,
Vom Wallgau — doch fraget sie selber nun.
Sie wollen zu uns gehören,
Den Bund der Freiheit beschwören.

Fort sind die Tyrannen, sie flohen entsetzt,
Jauchzt Reinold mit frohen Geberden.
Drum wollen wir Appenzeller jetzt,
Wir wollen Schweizer werden.
Und Rudolf entgegnet: O seid mir gegrüßt!
Auch hier, wo der Rhein das Thal durchfließt,
Sei Alles freigesprochen,
Der Vorzeit Joch gebrochen!

Vom Juragebirg, bis zum Glockner soll
Das Banner der Freiheit wehen!
Im Lande der Schweizer, im Lande Tyrol
Ein Brudervolk erstehen!
So ruft er und streckt die Hand empor,
Und alle die Männer im weiten Chor —
Sie schwören zur selbigen Stunde
Zusammen zum oberen Bunde.



Noten.

I.

Alpfahrt ist der festliche Zug der mit Schellen geschmückten Herde, welche der Senne in Begleitung seines Handbuben nach dem Gebirge treibt.

Emma, die Niece des Dichters; Lena, die Gattin desselben, eine Appenzellerin.

Bodan für Bodensee.

Sentis, der höchste Berg im Appenzellerland.

Bononischer Stein wird in der Gegend von Bologna gefunden.

Altstätten — Burg und Städtchen, liegen an der Bergstraße, welche über den Stoß in's Appenzellerland führt.

Graf Rudolf von Werdenberg zu Rheineck gehörte der schwarzen Fahne an. Sein Vater hieß Heinrich und seine Gemahlin Beata von Fürstenberg.

Gejodel — Jodeln, Zauren, Ruggusen, Kuhreihen sind die Ausdrücke, mit welchen die verschiedenen Schattirungen des Jauchzens und Singens der Aelpler bezeichnet werden.

Senntum, eine kleine Viehherde von 24 Kühen.

Rosenberg. Hier ist Rudolf von Rosenberg gemeint, welcher nicht weit von Altstätten auf der Burg Bernang wohnte.

II.

Kuno von Stoffeln war von 1379 bis 1411 Abt im Kloster zu St. Gallen; er war zugleich Fürst des h. römischen Reiches und stand mit der Stadt Lindau in Bürgerrecht.

Hans Arnold und Fritz von Anwil, Freunde und Vasallen des Abtes von St. Gallen.

Oswald von Wolkenstein, ein Minnesänger, der sich auf seinen Fahrten die Gunst der schönen Königin von Arragonien erworben.

Heinrich Reinold und Ulrich Schreiber sind zwei Parteihäupter in Lindau.

III.

Die rothen Buchen. — Nach dem Volksglauben wächst die rothe Buche da, wo ein blutiges Verbrechen begangen ward.

Tobel bezeichnet in der Schweiz eine Vertiefung, welche durch das Wasser, das von der Höhe nach dem Thal hinabströmte, ausgehöhlt wurde.

Das Geschlecht der Grafen von Werdenberg theilte sich in drei Hauptlinien: Werdenberg, Montfort und Sargans. Werdenberg führte im Wappen eine schwarze, Montfort eine rothe und Sargans eine weiße Fahne. Abt Burkhard von Pfäffers und Hartmann, Bischof von Chur gehörten der weißen Linie, Graf Wilhelm in Tettnang der rothen Linie an.

IV.

Graf Rudolf wohnte auf der Stammburg zu Werdenberg, sein Bruder Hug auf dem Schlosse zu Rheineck. Peter war der Sohn, und Brugger der Tochtermann des alten Reinolds.

V.

Bröwen ist ein Anhänger Reinolds; Meier aber gehörte zu Schreibers Partei.

Die Kirche wurde als eine Freistätte betrachtet.

VI.

Heinrich von Rotenburg, Hofmeister zu Tyrol, Hauptmann an der Etsch und im Bisthum Trient, hatte, ehe der junge

Friederich in's Tyrol gekommen, das Land verwaltet. Er war mit Nesa (abgekürzt für Agnes) von Werdenberg-Sargans verehlicht, welche von mütterlicher Seite her mit dem Grafen Rudolf verwandt war. Ihre Schwester Kunigunda war mit dem Grafen Wilhelm zu Tettnang vermählt. Bischof Hartmann von Chur war der Bruder des Grafen Heinrich von Sargans zu Baduz; und dieser war Nesas Vater.

Heinrich Reinold wurde wirklich mit einigen seiner Anhänger hingerichtet.

IX.

Sax, Grabs, Gams und Kasenzen sind Ortschaften am Rheine; Furgle, Hohekasten, Kamor aber appenzellische Berge.

Zwingenstein ist ein Schloß bei Rheineck und vom Grafen Rudolf den Hohenemsern verpfändet. (Es ist ein Versehen, daß im **IX.** Cap. Grimmenstein steht statt Zwingenstein.)

X.

Graf Siegmund von Schlandersberg war östreichischer Vogt zu Feldkirch. Graf Ulrich von Mätsch ein persönlicher Gegner des Bischofs von Chur.

Herzog Friederich von Oestreich war Sohn des bei Sempach in der Schlacht gegen die Eidgenossen gefallenen Herzogs Leopold. Als er später bei der Kirchenversammlung zu Konstanz die Flucht des Pabstes Johann **XXII.** begünstigte, fiel er in Acht und Bann, und erhielt durch seinen eigenen Bruder Ernst den Spottnamen: „Friederich mit der leeren Tasche."

XI.

Graf Albrecht von Werdenberg, Herr zu Bludenz, der Oheim des Grafen Rudolf, war der Pflegevater der Frau Nesa von Rotenburg.

Sempach und Näfels sind berühmte Namen in der Schweizergeschichte. Bei Sempach fiel Herzog Leopold im unglücklichen Kampfe gegen die Eidgenossen, 9. Heum. 1386. In der Schlacht bei Näfels

siegten unter Anführung des Matthias am Büel die Glarner über die Oestreicher.

Schemen, soviel als Schattenbild, Gespenst. Die Drei, nämlich: Abt Kuno, der Domdekan Heinrich von Gundelfingen und Probst Bußnang.

XII.

Kunigunda, die Gemahlin des Grafen Wilhelm von Montfort, ist eine Tochter des Grafen Donat von Tockenburg.

Winzelinsberger. — so heißt der beste Wein im Thurgau; er wächst auf dem Winzelinsberg im Egnach.

XIV.

Konradin von Schwaben sammelte 1277 in Arbon das Heer, mit welchem er nach Italien zog, den Herzog Karl von Anjou zu bekriegen. Pabst Klemens IV. hielt zu Anjou. — Anna ist die Tochter des Volkmars von Kemnat. Peters Sitz, Rom. Merkato, soviel als Marktplatz.

XV.

Beizanzium für Bregenz. Der Minnesänger Hug ist ein Oheim des Grafen Wilhelm von Montfort-Bregenz.

XVI.

Die rhätischen Herrschaften Truns und Reichenau gehörten dem Grafen Hug von Werdenberg, Rudolf's jüngerm Bruder.

XIX.

Wetterloch, ein kleiner Teich oder Bergsee, aus welchem, wenn er beunruhigt wird, nach dem Volksglauben, sich Gewitter erheben.

XXI.

Furgle und Roßle — Appenzeller Berge.

Gaiswege sind steile Pfade; sie heißen so, weil Kühe und Ziegen sie bahnen.

Markstein der Schöpfung — Schneelinie, weil hier alles Leben aufhört und diese gleichsam die Marke ist zwischen Himmel und Erde. Es giebt Gletscher, die einem vom Sturme gepeitschten, plötzlich zu Eis erstarrten Meere gleichen. Bergwanderer und Gemsjäger werden oft genöthigt, mit dem Messer Stufen in das Eis einzugraben, oder rittlings über die Giebel der Berge zu rutschen. Eine seltsame Naturerscheinung ist es, daß der Wanderer zuweilen sein eigenes Bild im glänzenden Nebel sich spiegeln sieht.

XXII.

Hundstein — Name eines steilen Berges.

Staublauenen sind nicht gefährlich, weil sie aus trockenem Schnee bestehen, und also leicht bersten und auseinander fallen. Viel gefährlicher sind die feuchten Lauenen, welche eine kompakte Masse bilden und im Laufe Tannen und Felsstücke aufnehmend und riesenhaft anwachsend, Menschen und Wohnungen zerschmettern.

Loba ist der trauliche Name, mit welchem man in den Schweizeralpen die Kuh anredet. Die Dächer der Sennhütten sind mit Steinen bedeckt, zum Schutze gegen den Wind.

XXIII.

Weller heißt derjenige Theil der Sennhütte, wo die Milch verarbeitet wird. Es ist die Küche. Der Turner besteht aus einem Balken mit einem Arm (Hebel). Etscher oder Lab ist die Säure, welche der Senne anwendet, um die Milch zu scheiden. Der weiße, dicke Bestandtheil der geschiedenen Milch heißt in der Sprache der Aelpler Viesch oder Zieger, der wässerige aber Sirte.

Werb, Gerb; Käsejieb nennt man die runde hölzerne Form, in welche der Viesch gepreßt wird. Anken heißt soviel als Butter machen. Wenn das Butterfaß mit warmem Wasser befeuchtet wird, so tritt die Scheidung der Milch schneller ein.

Milchgemach ist diejenige Abtheilung der Sennhütte, wo der Milchvorrath aufbewahrt wird.

27



XXIV.

Klanx hieß eine Burg, die nachher von den Appenzellern zerstört wurde. Beim Tode eines Leibeigenen mußte das beste Stück Vieh im Stalle, das beste Stück Hausgeräth und das beste Kleid von den Hinterlassenen an den Edelmann abgegeben werden, damit er ihnen das Lehen ferner lasse. Man nannte solches den Todfall.

Milchtause ist das Gefäß, in welchem der Senne die Milch auf dem Rücken trägt.

XXV.

Wenn in der Ebene die Stille der Nacht waltet, hört der Hirt in den Alpen den majestätischen Donner der Lauenen.

XXVI.

Nidel, — Rahm.

Alpensiegeln, gewöhnlicher Alpsiegleten — eine Abtheilung der Appenzeller Berge.

XXVII.

Schwarz und weiß ist die Standesfarbe von Appenzell. Herolde poetisch für Weibel, Richter für Rathsherrn. Bas, altdeutsch für besser und jetzt noch üblich im Dialekte der Appenzeller. Wer schon im Wildkirchlein gewesen ist, kann sich die Einsiedelei des Bruders Eberhart wohl vorstellen. Die Appenzeller sollen im Thurgau sechszig Burgen und Ortschaften verbrannt haben.

XXVIII.

Meinrads Kloster für Einsiedeln. Noch jetzt beginnt in Appenzell-Innerrhoden die Landsgemeinde mit Gebet. Der Bannfluch wurde mit der Feierlichkeit ausgesprochen, wie der Dichter sie schildert: **Pulsatis campanis candelisque accensis et demum extinctis et in terram projectis** — sagt der Bannfluch des Conciliums von Konstanz d. d. 11. März 1417.

XXX.

Der Spruch der Vermittler. Der Bürgermeister Heinrich Meiß und Jakob Glenter von Zürich, Walter Paulus von Biberach und Johannes Steelin von Ulm hatten am 23. April 1404 den Frieden zwischen St. Gallen und Appenzell vermittelt.

Arbon, das alte arbor felix der Römer, ein Städtchen am Bodensee. Der Verfasser dieses Gedichtes war daselbst 20 Jahre Pfarrer. Um das Jahr 1405 hatte Frau Ursula, die Wittwe des Ulrich von Peier und Tochter des Hermann von Landenberg das Schloß zu Arbon von dem Bischof in Konstanz als Pfand in Besitz.

Ferge, altdeutsch für Fährmann, Schiffer. Harst für Kriegsschaar. Sennen, ein adeliches Geschlecht in Wyl. Leutenegger und Zengler, Söldner-Hauptleute. Buchhorn, heut zu Tage Friedrichshafen. Hermann von Landenberg wohnte zu Tübach.

XXXI.

Galler für St. Galler. Weber — ein Seitenhieb auf die damals in St. Gallen aufblühende Leinwandweberei. Rathsherr Stöbi war wirklich ein Weber.

Das Blutgericht, das von dem berauschten parodiert wurde, fand gewöhnlich im Freien statt und bestand aus dem Reichsvogt und 12 Schöppen. Ritter Hug von Landenberg wohnte in Bischofzell.

XXXII.

Bartholomäus Witaschwend und Heinrich Seiler, berittene Söldner der Stadt St. Gallen.

XXXIII.

Mönch Bußnang machte, wie es scheint, auch Versuche mit dem durch Berchtold Schwarz erfundenen Schießpulver.

XXXV.

Mönch Meinrad ist der Sohn der Burgfrau zu Arbon.

XXXVI.

Neuburg, ein Schloß im Thurgau, dessen Ruinen der Wanderer, welcher von Weinfelden nach Bürglen geht, heut zu Tage noch sieht.

XL.

Alte Sitte, durch Hochwachfeuer das Volk zum Kampfe zu versammeln. Mehalden, zusammengezogen für Bartholomäus Halden. Appenzell führt einen aufgerichteten Bären im Wappen.

XLVI.

Gleich Indiens Thags — Thags oder Thugs, so heißt die scheußliche geheime Sekte in Indien, welcher die Erdrosselung ihrer Nebenmenschen nicht bloß ein bis zur höchsten Fertigkeit getriebenes Handwerk, sondern religiöse Pflicht, Kultus ist.

XLVIII.

Rebstein, ein Schloß im Rheinthal.

Du bist doch kein Heide, kein Mahomedaner, welchem der Wein verboten wäre. Kauscher für rein.

L.

Goim, nicht jüdische Völker, Heiden.

Wechsler Levi zur Wannen war der Jude, in dessen Haus sich Herzog Friederich begab, als er zur Zeit der Kirchenversammlung mit Papst Johann sich flüchten wollte.

LI.

Gerade zur Zeit des Appenzeller Krieges kam der Gebrauch der Kanonen auf. Daß die St. Galler ihren Verbündeten an den Stoß Kanonen zur Hilfe schickten, ergiebt sich aus den Rechnungen des Seckelamtes der Stadt. — Bliden sind Wurfgeschütze, um Steine zu schleudern.

LII.

Prestegg, ein Schloß in Altstätten.
Schwabe, hier für Oestreicher.

LIII.

Graf Johannes von Lupfen war mit Elsbetha von Rotenburg vermählt.

Heinrich von Rotenburg trug sich mit dem Gedanken, den sogenannten Falkenbund zu stiften, den er wirklich 1407 ausführte.

Georg von Lichtenstein wurde 1390 zum Bischof von Trient gewählt. Rotenburg war der Bischofshauptmann und Vogt Herzogs Friederich's. Der Bischof mußte des Herzogs Kriege mitfechten, obwohl er ihm so sehr Feind war, daß er ihn einmal vergiften wollte.

Ulrich und Wilhelm von Starkenberg, zwei gewaltthätige Dynasten an der Etsch.

LX.

Marquart von Randeck seit 1395 Bischof von Konstanz. Hans von Klingenberg war Bürger in Schaffhausen. Der Markgraf von Baden war Erzschenk des Klosters St. Gallen; — Laurenz Sal, Bürgermeister von Winterthur. Wilhelm von Montfort hatte die Grafschaft Kyburg von seinem Schwäher, dem Grafen Donat von Tockenburg, erhalten.

LXI.

Kaspar von Bonstetten saß auf dem Schlosse Hohensax und heirathete später die Muhme des Grafen Rudolf, Frau Elsbetha, die Herrin auf Forsteck.

Graf Hermann von Thierstein war vermählt mit der Tochter des Grafen Ulrich von Mätsch.

Recken, altdeutsch für Helden.

LXV.

Herzog Friederich schrieb der Stadt Freiburg im Breisgau, daß sie ihm ihren Büchsenmeister, einen reisigen Horst und 2300 Feuerpfeile zur Entsetzung Altstättens schicke.

Für Leser, welche mit der Schweizergeschichte nicht vertraut sind, stehe hier folgende Bemerkung:

Als in der Schlacht bei Sempach alle Anstrengungen der Eidgenossen, die dichten geharnischten Schlachtreihen der Oestreicher zu brechen, mißlangen, und die Gefahr, von dem Feinde umzingelt zu werden, für sie von Augenblick zu Augenblick wuchs, sprang Arnold von Winkelried, ein Unterwaldner, vor und rief: Eidgenossen, ich will euch eine Gasse machen. Gedenket meines Weibes und meiner Kinder. Mit diesen Worten umklammerte er so viele feindliche Speere, als er zu fassen vermochte. Die Eidgenossen drangen rasch in die dadurch entstandene Lücke des feindlichen Heeres über den Leib des edeln Helden ein und der Sieg war entschieden, die Freiheit gerettet. Darum ist der Name „Arnold von Winkelried" den Enkeln ein gefeierter Name.

LXVI.

Gmüder, Egle, Reinold, waren Bürger von Feldkirch.

LXIX.

Genuas Sohn für Kolumbus.

Die Geister vom Grütli nun, die Drei: Werner Stauffacher, Walter Fürst, Arnold von Melchthal schwuren im Grütli, einer einsamen Wiese am Vierwaldstättersee, einen feierlichen Eid, das Land vom Drucke der östreichischen Vögte zu befreien, was am Neujahr 1308 geschah. Sie sind also die Stifter des Schweizerbundes. Der Dichter stellt sie hier dar als die Schutzgeister der schweizerischen Freiheit. Aus gleichem Grunde läßt er auch die Geister Tells und Winkelrieds thätigen Antheil nehmen am Freiheitskampfe der Appenzeller.

Die Menschen — sie sind so theuer erkauft. Anspielung auf 1. Korinth. VII. 23.

Die Geister Iliums, Hektor, Aeneas &c., welche für die Freiheit Trojas einst gekämpft.

Die ersten Bekenner des Christenthums, die Märtyrer, welche für das Evangelium ihr Leben opferten.

Der Erzengel Michael stritt mit dem Teufel um den Leichnam Mosis nach Epistel Judä V. 9.

LXXI.

Halsberg ist der Theil des Panzers, welcher den Hals beschirmt. Glene, für Spieße.

LXXIII.

Der Hort der Nibelungen: der Schatz, von welchem der kühne Hagen der Chriemhild nicht sagen wollte, wo er verborgen liege.

Tarrenkappe, eine unsichtbar machende Kopfbedeckung. Siehe das Nibelungenlied.

LXXIV.

Marquart, hier der Bischof von Konstanz.

LXXVI.

Der **nervus rerum**, Geld. O Jerum! — in der täglichen Sprache ein Ausruf für: o Jesus!

LXXIX.

Dort öffnet sich plötzlich das Firmament. Astronomen wollen zu gewissen Zeiten seltsame Oeffnungen des Firmamentes zwischen Perseus und Andromeda wahrgenommen haben.

Matthias am Büel ist der Held, unter welchem die Glarner bei Näfels siegten; Leonidas, der edle Spartaner, der mit seiner unsterblichen Schaar an den Thermopylen für die Freiheit Griechen-

lands kämpfte und fiel. Kodrus war der letzte König von Athen. Im Kriege, der zwischen den Atheniensern und Lazedämoniern ausgebrochen, verkleidete sich Kodrus in einen Bauern und ließ sich unerkannt und absichtlich von den feindlichen Soldaten erschlagen, weil das Orakel verkündet hatte, das Heer, dessen König umkomme, werde siegen. (1100 v. Ch.)

Thrasybul verjagte (403 vor Ch. Geburt) die dreißig Tyrannen aus Athen.

Timoleon befreite Korinth von seinem Bruder Thimophanes und die Stadt Syrakus von dem Tyrannen Dionysius.

Brutus. Ob hier der ältere Brutus gemeint sei, welcher den König Tarquinius aus Rom vertrieb und mit unerbittlicher Strenge die eigenen Söhne richtete, oder der jüngere Brutus, welcher zur Rettung der Republik Antheil nahm an der Verschwörung gegen Julius Cäsar — das wird aus dem Zusammenhang des Gedichtes nicht klar.

Ossian, der Sohn Fingals, und Homer, große Heldensänger der Vorwelt.

LXXX.

Nesa, sammt den beiden Schwestern Katharina und Margaretha war auf Besuch bei ihrer Base, der Gräfin Kunigunda von Montfort. Katharina ist die Frau des Hans von Sax und Margaretha des Thüring von Aarburg.

LXXXI.

Truchseß Hans von Dießenhofen, genannt Ritter Molli, war einer der treuesten Diener des Herzogs Friederich.

LXXXIII.

Heinrich von Rotenburg war in seinen Bestrebungen, das Joch Oestreichs von Tirol abzuschütteln, nicht glücklich; denn die Reichsstädte und der Adel an der Etsch blieben dem Herzoge treu. Heinrichs Burgen wurden eingenommen und er selber gefangen. Unter

harten Bedingungen wurde er zwar seiner Haft entlassen, starb aber wenige Wochen darauf — wie man glaubt — von den Folgen einer Vergiftung.

Der Dichter folgt übrigens Tschudi, welcher berichtet, daß die Appenzeller den Grafen Rudolf wieder zu seinem Erbe verholfen haben. —

„Sie schwuren zur selbigen Stunde
Zusammen zum oberen Bunde."

Der obere Bund heißt wohl auch „der Bund ob dem See." Bald nach der Schlacht am Stoß verbanden sich Appenzell, die Städte St. Gallen, Feldkirch und Bludenz, das Land auf beiden Seiten des Rheines, Wallgau, Montafun. Ja, es schien, als würde die Schweiz und das Tirol zu einer großen und freien Eidgenossenschaft sich vereinigen. Allein nach der Niederlage, welche die Appenzeller den 13. Jänner 1408 vor Bregenz erlitten, erlosch dieser Bund ob dem See und die Hoffnungen verschwanden, die sich darauf gegründet hatten.

Anshelms Toast spielt mit dem Worte „Gais," indem er den Namen des beim Stoße liegenden, und als Kurort weit bekannten Dorfes Gais, zu einer Geiß oder Ziege macht.

Druckfehler.

Seite		Linie				
Seite 288	Linie	4	von unten	lies	„solches" statt „das."
= 318	=	11	= =	=	„des Sentis" statt „vom."
= 329	=	1	= oben	=	„Gachnang" statt „Gacherez."
= 334	=	12	= =	=	„für des Lebens." —
= 345	=	10	= unten	=	„können wir lange noch klagen."
385	=	9	= =	=	„von Sternen" statt „und Sternen."

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

A. E. Fröhlich's

F a b e l n.

Durch seine Fabeln begründete dieser große Dichter seinen Ruf und enthält dieser Band mehr als zweihundert noch nie gedruckte **Fabeln** lyrischen, elegischen, didaktischen und satyrischen Inhalts, Fabelbilder von allen Seiten des Lebens aufgefaßt, Bilder des häuslichen und öffentlichen, des politischen, pädagogischen und kirchlichen Lebens, Bilder des Marktes und der Einsamkeit. Sie sind alle Doppelbilder des Mikrokosmos und Makrokosmos, der Gemüthswelt wie sie sich in der außermenschlichen Welt spiegelt. Sie flossen aus dem Verständniß beider, aus der Selbst- und Naturbetrachtung. Unter diesen befindet sich auch ein Fabel-Epos „Der Dachs und Fuchs", eine launige Darstellung von manchen Verkehrtheiten in politischen und pädagogischen Dingen. Die Fabeln sind neu und originell: es ist auch nicht eine einer ältern oder neuern, einer äsopischen oder andern nachgebildet.

geheftet 1 Rthlr. — fl. 1. 45 kr. — Fr. 3. 60 Cts.

Prachtausgabe auf ganz feinem Papier gebunden mit Goldschnitt **2 Rthlr. — fl. 3. 30 kr. — Fr. 7. 20 Cts.**

A. E. Fröhlich's

L i e d e r.

Enthaltend Lieder und Bilder aus den Jahreszeiten, Singsprüche, Volkslieder, Oden, gegen zweihundert Gedichte in der größten Mannigfaltigkeit des Tons und der Form; darauf gesellige Lieder: Rundgesänge aus Singvereinen und Liedertafeln, Reiselieder und Gesänge der Liebe und Huldigung; dann heimatliche Lieder: Gesänge der Heimatlust und Vaterlandsliebe ohne irgend eine politische Parteibeziehung. Endlich bringt dieser Liederband in erzählenden Liedern, Romanzen und Balladen gegen 60 Dichtungen, deren Inhalt meist die altdeutsche und die vaterländische Sage und Geschichte bot.

geheftet 1 Rthlr. — fl. 1. 45 kr. — Fr. 3. 60 Cts.

Prachtausgabe auf ganz feinem Papier gebunden mit Goldschnitt **2 Rthlr. — fl. 3. 30 kr. — Fr. 7. 20 Cts.**

A. E. Fröhlich's

Ulrich Zwingli.

Ein und zwanzig Gesänge.

Dieses Epos ist eine neue sorgfältige Ueberarbeitung der ersten Auflage. Besonderer Fleiß wurde in derselben auf den Vers und seinen Fluß verwendet; sehr viele Strophen wesentlich verändert, viel hinzugefügt, das Gedicht überhaupt an vielen hundert Stellen verbessert.

geheftet 1 Rthlr. — fl. 1. 45 kr. — Fr. 3. 60 Cts.

Prachtausgabe auf ganz feinem Papier gebunden mit Goldschnitt 2 Rthlr. — fl. 3. 30 kr. — Fr. 7. 20 Cts.

A. E. Fröhlich's

Ulrich von Hutten.

Achtzehn Gesänge.

Auch dieses Epos ist neuerdings durchgesehen, vermehrt und verbessert.

geheftet 1 Rthlr. — fl. 1. 45 kr. — Fr. 3. 60 Cts.

A. E. Fröhlich's

Schweizer-Novellen.

Eine Sammlung **größerer und kleinerer Novellen**, einzelne Figuren und Charakterbilder, wie der Organist, der Tüchler, die Wittwe, Briefe ab dem Rigi, Spiel und Gewinn am eidgen. Schützenfest u. a. m.

geheftet 1 Rthlr. — fl. 1. 45 kr. — Fr. 3. 60 Cts.

Den zahlreichen Verehrern dieses größten schweizerischen Dichters empfehlen wir die

Gesammtausgabe,

welche obige 5 Bände enthält, und um dieselbe in alle Hände gelangen zu lassen, stellen wir den Preis für alle fünf Bände auf nur

4 Rthlr. 6 Ngr. = 7 fl. rh. = Fr. 14. 40 Cts.

fest, für welchen Preis dies Werk durch jede Buchhandlung zu erhalten ist.





Rudolf von Werdenberg

im

Freiheitskampf der Appenzeller

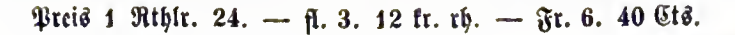
von

Thomas Bornhauser.

Frauenfeld,
Verlags-Comptoir.
(A. Reimmann.)

1853.





Preis 1 Rthlr. 24. — fl. 3. 12 kr. rh. — Fr. 6. 40 Cts.

Ferner erschien bei uns:

Des Nachtwächters Tochter. Eine musikalische Novelle aus dem Leben des fahrenden Musikanten. (Verfasser Dr. Elster.) geh. 27 Ngr. — fl. 1. 24 kr. — Fr. 3.

Herr Dr. Elster, der ehemalige fahrende Musikant, bietet hier eine neue Perle aus seinem reichen Künstlerschatz. Es ist die ansprechende, mit den heitersten Episoden durchwebte Erzählung, wie er in einer norddeutschen Stadt, wo er Musikdirektor bei einer Operngesellschaft war, eines armen Nachtwächters Tochter, deren Familie in unverschuldetem Elende beinahe verkam, zu einer tüchtigen Sängerin heranbildete. Als leitende Grundgedanken finden wir in der meisterhaft durchgeführten, in steter Spannung erhaltenden Novelle folgende zwei: Nachweis des mächtig umgestaltenden Einflusses der Musik auf die geselligen Verhältnisse und Nachweis der Nothwendigkeit, bei der Wahl des Berufes der Stimme der Natur zu folgen, sollte sie auch auf die schlüpfrige Bahn der Bretter führen, welche die Welt bedeuten. Die Karakterzeichnungen sind gelungen, einige ganz ausgezeichnet; die Blicke, welche uns in's Theaterleben, in's kleinstädtische Leben und in das Leben eines armen, von seinem Pfarrer verfolgten Dorfschulmeisters eröffnet werden, sind höchst interessant. Die Ausstattung des Buches ist eine schöne.

Geschichte des griechischen Kriegswesens von der ältesten Zeit bis auf Pyrrhos. Nach den Quellen dargestellt von W. Rüstow, ehem. preuß. Genie-Offizier, und Dr. H. Köchly, ordentl. Prof. der griech. u. röm. Literatur und Sprache an der Universität Zürich. Mit 134 Holzschnitten und 15 colorirten Uebersichtsplänen. 30 Bogen gr. 8. geh. 2 Rthlr. 24 Ngr. — fl. 5. 4 kr.

Dieses Werk ist die gemeinsame Arbeit eines denkenden Militärs und eines gründlichen und geistvollen Philologen. Nur durch das Zusammenwirken des militär. und philolog. Wissens, der genauen Quellenforschung und militärischer Combination war es möglich auf diesem Gebiete sichere Resultate zu erzielen. Dieß Buch ist für die Bedürfnisse des Militärs, der in der Geschichte Aufklärung über die Entwickelung und die Fortschritte seiner Kunst sucht, und für den Geschichtsforscher und Philologen, der über diese Seite des praktischen Lebens der alten Griechen eine sachkundige Belehrung verlangt, bestimmt.

Das Werk gliedert seinen Stoff nach Perioden, deren eigenthümliche Momente sorgfältig charakterisirt sind. Mit den Zeiten, welche uns die Homerischen Gesänge schildern, beginnend, verfolgt es den Fortgang und die Veränderungen des griechischen Kriegswesens und schließt mit dem letzten großen Kriegsmeister aus Alexanders Schule ab.

Eine Menge Holzschnitte, Schlachtenkärtchen und Erläuterungen im Text geben alle nur wünschbare Veranschaulichung.

Was ist ein elektrischer Telegraph? In möglichst kurzer und gemeinfaßlicher Darstellung v. Dr. Bolley. Mit 6 Holzschnitten. geh. 3 Ngr. — 9 kr. — 30 Cts.

Diese vorzügliche Schrift liefert ein klares, deutliches Bild des elektrischen Telegraphen und seiner Arbeiten.

Ueberblick der Weltgeschichte von Richard Treischke. 8. 92 S. 5 Ngr. — 70 Cts.

„Vier Vorträge, gehalten 1848 vor einem Handwerkerverein, sind es, in denen zusammenhängend eine umfassende Uebersicht über die ganze Weltgeschichte gegeben wird. Nachdem im ersten Vortrage der Begriff der Geschichte und der allgemeinen Weltgeschichte entwickelt worden, wird in den folgenden Vorträgen der Reihe nach die alte, die mittlere und die neueste Geschichte in ihren wichtigsten, epochemachenden Begebenheiten dargestellt. Lebhafte, klare und populäre Darstellung zeichnet das Schriftchen aus, und besonders müssen wir daran loben, daß es bei aller Kürze doch ein vollständiges Bild des hauptsächlichen Verlaufes der Weltbegebenheiten nach ihrer äußeren Erscheinung und in ihrem inneren Wesen gibt, welches dem Geschichtskenner ebenso interessant sein wird, als es zu Erlangung spezieller Geschichtskenntnisse Jedermann anzuregen geeignet ist. Das kleine und billige, dabei sehr lehrreiche und anziehende Schriftchen kann daher bestens empfohlen werden."

Der glückliche Mensch oder die Kunst, klug, anständig und fröhlich zu leben, von B. v. Brause. 8. 180 S. 12 Ngr. — Fr. 1. 60 Cts.

„Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, die Kunst zu lehren, sich in der Welt klug und anständig zu bewegen. Nach sorgfältiger Prüfung des Buches müssen wir anerkennen, daß es demselben gelungen ist, eine ausgezeichnete Arbeit geliefert zu haben. Die für ein kluges und anständiges Benehmen gegebenen Regeln beruhen durchweg auf den sichersten Grundsätzen der Moral. Allenthalben entsprechen sie den Anforderungen wirklicher Herzens- und Verstandes-Bildung. Die ertheilten Lehren haben nichts weniger, als etwa die Anlernung mechanischer Höflichkeitsformen zum Ziele, vielmehr sind es diejenigen Regeln, welche sich aus den Bedingungen für ein glückliches Zusammenleben der Menschen ergeben, aber ohne besondere Anleitung in der Regel vernachläßigt werden. Zum besonderen Verdienste gereicht es aber dem Buche, daß eben diese Lehren darin für Jedermann in äußerst praktischer Weise anschaulich gemacht werden, so daß wir behaupten dürfen, daß Jeder, der das Werkchen liest, dadurch diese Lebensregeln sich vollständig zu eigen macht und leicht zur Anwendung bringen kann. Hervorzuheben ist noch, daß diese Lehren für alle einzelnen Lebensverhältnisse besonders mitgetheilt werden. Die beigefügten Gaben des Frohsinns, jedes glückliche Ereigniß berücksichtigend, so wie eine Auswahl von Scherzen und Tafelliedern, von Pfänder- und Gesellschaftsspielen sind geschmackvoll und entsprechen dem vorhergehenden Inhalte des Buches ganz und gar. Dasselbe enthält noch eine äußerst finnreiche und sehr umfassende Blumensprache, sowie eine Sammlung gut gewählter Denksprüche und dergl. aus englischen, französischen und deutschen Classikern, vorzüglich brauchbar als Einträge in Stammbücher. Genug, wir finden in dem Buche überall nur Veranlassung, dasselbe angelegentlichst zu empfehlen."

Verlags-Comptoir in Frauenfeld.

Zürich, Druck von E. Kiesling.



